This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

COUNTWAY LIBRARY
HC 2PP6 1

Wunder u. Wissenschaft

Eine Kritik und Erklärung
der okkulten Phänomene

von Dr. Richard Hennig

20

Wunder und Wissenschaft

Eine Kritik und Erklärung
der okkulten Phänomene

von

Dr. Richard Hennig

Zweite Auflage

BOSTON MEDICAL
DEC 3 1934
LIBRARY
t.6568

Hamburg
Im Gutenberg-Verlag Dr. Ernst Schultze
1905

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort 5-6

Einleitung

Der Wunderglaube im Menschenleben und in der Menschheitsentwicklung 9
Der Wunderglaube der modernen Geheimwissenschaften . . . 31

Wesen und Bedeutung der Suggestion

Die Bedeutung der Suggestion im Alltagsleben und in der Geschichte 37
Suggerierte Zustände und Handlungen 44
Suggerierte organische Zustände und Krankheitsheilungen . . 49
Suggerierte Anschauungen (Illusionen und Halluzinationen) . . 63
Suggerierte Vorstellungen und Erinnerungen und die „Psychologie der Zeugenaussage" 71
Der Hexenglaube und die Suggestionsseuchen 83
Suggerierter Glaube und die Suggestion durch Größe 94
Die Suggestion im Schlaf und Traum 100
Die Suggestion in pathologischen Bewußtseinsstörungen . . . 106
Schlußbetrachtung über die Suggestion 118

Der Okkultismus

Definitionen der Begriffe 123
Das Unterbewußtsein 125
Die unbewußten Bewegungen als Ursachen okkulter Phänomene.
1. Die Wünschelrute 135
2. Das Gedankenlesen 144
3. Gedankenübertragung 150
4. Tischrücken 160
5. Tischklopfen 164

Seite

Die Ahnungen, Weissagungen usw.
1. Die Fehlerquellen der Beobachtung und des Gedächtnisses 171
2. Intellektuelle Fehlerquellen als Hauptstütze des Aberglaubens 176
3. Die Bedeutung der intellektuellen Fehlerquellen für vermeintliche Wahrträume und Vorahnungen . . . 185
4. Die Bedeutung des latenten Gedächtnisses 192
5. Die Bedeutung der unbewußten Schlüsse 197
6. Eintreffen von Prophezeiungen durch versuchte Umgehung; die Bedeutung der Legendenbildung und des Zufalls 201

Gefälschte Weissagungen 212
Echte Ahnungen in die Ferne? 216
Echte Ahnungen in die Zukunft? 229

Schlußbemerkungen 235

Register 240

Anzeigen des Verlags 249

Vorwort.

Motto: Erkenne Dich selbst.

Die Wissenschaft soll sich nicht Selbstzweck sein. Ihr Beruf und ihre Pflicht ist es, ihre Resultate der Allgemeinheit nutzbar und zugänglich zu machen, und glänzend hat besonders das 19. Jahrhundert, das Zeitalter des Verkehrs, bewiesen, wie außerordentlich die Kultur der Menschheit gefördert wird, wenn die Jünger der Wissenschaft ihre Erkenntnis nicht, wie in früheren Zeiten, als eine esoterische Lehre für sich behalten und bewachen, sondern sie rückhaltlos der Gesamtheit preisgeben und dem öffentlichen Geistesleben dienstbar machen. Wie jeder Schatz tot und wertlos ist, so lange er vergraben ist, und nur dann den Menschen zu gute kommt und sie ergötzt, wenn er sichtbar wird und der Allgemeinheit zu dienen vermag, so müssen auch die Schätze des Geistes als Scheidemünze in Umlauf gebracht werden, wenn ihr Wert voll zu Tage treten und ihr Nutzen für die Menschheit ganz ausgebeutet werden soll.

Die moderne, noch sehr junge Wissenschaft der exakten Psychologie auf naturwissenschaftlicher Grundlage hat es bisher noch allzu sehr verabsäumt, sich populär zu machen. Grade sie, die wie wenig andre Wissenschaften befähigt ist, das ganze, ungeheuer vielseitige und buntschillernde Geistesleben der heutigen Kulturwelt bis in die verborgensten Fasern hinein zu durchtränken, zu beherrschen und ihren Erkenntnissen dienstbar zu machen, hat sich bisher nur sehr wenig bemüht, die ihr gebührende Stellung im öffentlichen Leben zu beanspruchen. Es ist dies um so bedauerlicher, als es kaum einem Zweifel unterliegen kann, daß die Forschungsergebnisse der modernen, strengwissenschaftlichen Psychologie, wenn sie erst einmal bis zu einem gewissen Grade wichtige Bestandteile der allgemeinen Bildung geworden sein werden, wie nur wenige unter den größten wissenschaftlichen Leistungen in der Lage sein werden, die Kultur um ein gewaltiges Stück vorwärtszubringen und die Menschheit zu erlösen von den noch immer nicht ganz abgeworfenen Fesseln alter, stumpfgewordener Vorurteile, Dogmen und Phantastereien aller Art.

„Erkenne Dich selbst" haben von jeher große Geister den Menschen als höchstes Ziel der Weisheit gepriesen. Erst in unsrer Zeit aber begann man dies Ziel nach wissenschaftlichen Methoden zu erstreben. Das jahrtausendelange Sinnen und Grübeln unzähliger Philosophen hat den Menschen nicht zur Selbsterkenntnis verholfen und hat nicht verhindert, daß sie oft genug zurückversanken in blöde Resignation und lähmenden Fatalismus. Da kommt nun jetzt die exakte Psychologie mit den alten Siegeswaffen naturwissenschaftlicher Forschung,

dem Experiment und der kritischen Statistik, und geht damit dem bisher noch ungelösten „Rätsel des Menschen" zu Leibe. In wenigen Jahrzehnten hat sie Erfolge staunenswertester Art erzielt und mit dem Licht der Erkenntnis tief hinabgeleuchtet in die noch fast ganz unerforschten, gewaltig großen Abgründe des psychischen Lebens, hat seltsame Zusammenhänge aufgedeckt zwischen den entlegensten Tatsachen und in die rätselhaftesten Gebiete der Seelenkunde führend einen sicheren Pfad gebahnt.

Aber von allen diesen staunenswerten Entdeckungen ist bisher nur tropfenweise eine Kunde zur „großen Menge" hindurchgesickert. Von den unendlich vielen wissenschaftlichen Einzelforschungen über psychische Probleme sind wohl hier und da wertvolle Aufklärungen in die breiteren Schichten der Gebildeten übergegangen, so z. B. über die Phänomene des Hypnotismus, aber eine solche Popularisierung einzelner Resultate der Forschung genügte doch nicht, um der Hochflut alten und neuen Wunderglaubens einen Damm entgegenzusetzen. Eine umfassende populäre Darstellung der gesamten Ergebnisse der psychologischen Forschungen, so weit sie für die Allgemeinheit in erster Linie von Interesse sind, ist bisher überhaupt nicht vorhanden, und die strengwissenschaftliche, populäre Behandlung größerer Einzelgebiete, wie sie etwa Alfred Lehmann mit seinem ausgezeichneten Werk „Aberglaube und Zauberei" bot, scheiterte zumeist an dem allzu großen Umfang und den allzu teuren Preisen solcher Erscheinungen des Büchermarktes. Was an billigen populären Schriften speziell über die Rätsel des Seelenlebens vorhanden ist, stammt fast ausnahmslos aus dem spiritistischen Lager. Die Gefahr liegt daher heute nahe, wie zu allen Zeiten, daß der, welcher sich mit den psychischen Erscheinungen oder gar mit den sogenannten Nachtseiten des Seelenlebens befaßt, ohne hinreichend naturwissenschaftlich geschult und mit den Methoden der exakten Forschung vertraut zu sein, rettungslos dem Mystizismus und modernen Spiritismus verfällt.

Die vorliegende Schrift will nun versuchen, dieser Gefahr vorzubeugen, die Ergebnisse der strengen Wissenschaft auf ihrem Wege zur Erforschung der Wunder der psychischen Welt in kurzen Zügen dem allgemeinen Verständnis klar zu machen und die Unzulänglichkeit der okkulten, mystischen und spiritistischen Erklärungsversuche für die angeblichen Wunder, die es zwischen Himmel und Erde noch geben soll, überzeugend aufzudecken. Möge dem Buch, das wissenschaftlichen Geist verbreiten und der Aufklärung dienen will, ein freundlicher Erfolg beschieden sein!

Berlin, 1. November 1904.

Dr. phil. Richard Hennig.

EINLEITUNG

Der Wunderglaube im Menschenleben und in der Menschheitsentwicklung.

Wenn unsere alten, lieben, deutschen Märchen das Kinderherz erfreuen, wenn sie wieder und wieder ihren jahrtausendalten Zauber in ewiger Frische ausüben, so legt sich wohl ein nachdenklicher Erwachsener manchmal die Frage vor: wie ist es möglich, daß das Kind dies alles mit gläubigem Herzen hinnimmt, daß es nicht stutzig wird bei den hundert und aberhundert Unwahrscheinlichkeiten und Unmöglichkeiten der Märchen, die der alltäglichen Erfahrung und dem Verstande der Verständigen so oft ins Gesicht schlagen? Was ist es, das dem Kinde diese Wundergeschichten so lieb und wert und viel vertrauter macht, als die interessantesten Berichte über wirklich geschehene Dinge? Es ist die Übereinstimmung der wunderbaren Märchenwelt mit dem Weltbilde und dem Vorstellungskreise des Kindes. Das Kind kennt nur Wahrnehmungen, aber es kritisiert sie noch nicht; es vermag nicht zu unterscheiden zwischen wahrer und falscher Wahrnehmung, zwischen Natürlichem und Unnatürlichem, zwischen Möglichem und Unmöglichem, Vernunftgemäßem und Wunderbarem. Da ihm noch jede Erfahrung fehlt, mangelt ihm auch jedes Urteil: die Tatsache, daß der Wind in den Blättern des Baumes raschelt, ist ihm nicht wunderbarer und nicht weniger wunderbar, als wenn ihm das Märchen erzählt, daß die Bäume und Pflanzen reden können und singen; daß der Schnee in weißen Flocken vom Himmel niederfällt und sich in Wasser verwandelt, ist ihm ebenso natür-

lich oder unnatürlich wie das Niederfallen der Sterne auf die Erde und ihre Verwandlung in Taler (im Märchen von den „Sterntalern"); und der wallende Nebel über dem Wiesengrund erscheint ihm ebenso unheimlich und beängstigend, als wenn der Erlkönig mir Kron' und Schweif leibhaftig daherzöge und ihm seine Lockungen und Drohungen ins Ohr raunte. Das Kind kennt nichts Wunderbares, nichts Unglaubwürdiges, nichts Unmögliches. Verhalten wir Erwachsene uns doch in psychischen Zuständen, wo die mühsam gewonnene Erfahrung und ihr Produkt, die Vernunft, schweigen, ebenso wie jene Kinder. Oder gibt es jemals einen Traum, der uns allzu wunderbar, allzu unwahrscheinlich vorkommt, so daß ihn unser kritisches Urteil noch während des Schlafes für eine Lüge, unsre Vernunft für ein Phantasiegebilde hält? Wie der Schlafende sich nicht wundert, daß er fliegen kann, daß er sich selbst erblickt, daß die unsinnigsten Geschehnisse und Verwandlungen sich um ihn herum begeben, so wenig wundert sich das Kind über die Traumwelt des Märchens, so wenig würde es sich aber auch wundern, wenn die Geschehnisse der Märchen ihm in den Erlebnissen des Alltags wiederkehrten.

Der Nichtübereinstimmung zwischen Wirklichkeit und Märchenreich wird das Kind sich noch nicht einmal bewußt. Die Allbeseelung der Natur, von der das Märchen zu berichten weiß, sie deckt sich mit dem Vorstellungskreise des Kindes, das auch alle Geschehnisse der Wirklichkeitswelt stets nur als seinetwegen vorhanden ansieht: i h m zur Freude spielt der Mond ein Versteckspiel mit den Wolken, i h m zur Unterhaltung heult der Wind, wiehert das Pferd, i h m zum Schabernack brachte die Türschwelle es zum Fall und stieß ihm das Spind eine Beule. Und dafür lohnt es den Mond mit Wort und Kußhand, dafür straft es die Schwelle und das Spind durch Schläge. Alles ist ihm

beseelt. Seine Spielsachen sind nicht totes Holz und Metall, sondern seine Bähschafe, Pferde und Hunde, seine Puppen und Zinnsoldaten sind fühlende und handelnde Wesen wie es selbst, Wesen, die, gleich ihm, fähig sind zu leben, zu lieben, zu genießen und zu freuen sich. Wie soll ihm da die Allbeseelung des Unbeseelten im Märchen wunderbar erscheinen? Gläubig nimmt es alles hin, was ihm erzählt wird; es zweifelt nicht daran, daß die Engel nachts an seinem Bett sitzen und es schützen, auch wenn es sie nie gesehen hat, und es braucht sich nicht erst durch den Augenschein zu überführen, um zu wissen, daß das Osterhäschen die bunten Eier und der Storch das kleine Brüderchen gebracht hat. Es gibt keine Wunder für das Kindergemüt.

Später erwacht die Kritik; Erfahrung und Belehrung wirken zusammen dahin, daß im Kinde die Überzeugung wach wird, es sei nicht alles wirklich, was sich als Wirklichkeit ausgibt. Schwer genug wird ihm der Abschied von den goldnen Träumen der Kindheit, und nur sehr ungern läßt es alle die lieben Illusionen vom Weihnachtsmann und den Englein, vom Osterhäschen und vom Klapperstorch fahren, und mit einem Gefühl des Unbehagens und der Enttäuschung beginnt es, in die rauhe, unpoëtische, nüchterne Wirklichkeit hineinzuwachsen, den zweifelnden Verstand großzuziehen und Dichtung und Wahrheit zu unterscheiden. Noch sucht die Freude am Märchen und der bedingungslose Glaube daran sich auf andrem Wege zu behaupten, noch lügt sich das Mädchen, auch gegen die Regung des Verstandes, fast gewaltsam in die Illusion hinein, daß seine Puppe lebe, noch erhitzt der Knabe seine Phantasie und spornt seinen Tatendrang an der Lektüre von ungeheuerlichen Abenteuern und Heldentaten und unmöglichsten Indianergeschichten. Aber immer schärfer wird der Blick des reifenden Geistes für die Grenzen des Wirklichen und des Möglichen, und schließlich schafft

sich der Mensch in vollem Bewußtsein eine Welt der Dichtung und der Wunder im Gegensatz zur Wirklichkeit, und er freut sich ihrer, aber er — glaubt nicht mehr an ihre Realität. Die Kunst ist es, die ihn aus dem Bereich des täglichen Erlebens hinaufhebt ins Reich des Scheins, ins Reich der Dichtung und der Phantasie, wo Wünsche und Ideale so leicht luftige Gestalt gewinnen und wo die Fessel der Vernunft und des kritischen Erwägens abgestreift ist. So gern folgt der Mensch dem Bildhauer und Maler in ein Reich der Nichtwirklichkeit und lauscht mit Andacht der Sprache des Musikers, die sich von den gewohnten Sprachklängen so völlig unterscheidet. So gern läßt er sich vom Dichter in Epen, Romanen und Dramen Helden aller Art vorgaukeln, Schemen, die nichts fühlen und die nichts sind, und glaubt dem Lyriker, der ihm vorlügt, daß die Bäume und Vögel des Waldes zu ihm gesprochen hätten, wie einst zu Jung-Siegfried, und daß die Blumen und die Berge, die Sonne und das weite Meer beseelt seien und empfinden könnten und denken wie er selbst. So gern flieht der Erwachsene aus der nüchternen Wirklichkeit in die Welt der Geister und Elfen, der Riesen und Zwerge, der Ritter und Helden, und träumt sich zurück in Märchen und Sagen, auch wenn er längst weiß, daß dies alles nur ein schönes Gedicht ist, ein leerer Nachhall aus schönen, gläubigen Kindertagen. „Was sich nie und nirgend hat begeben, das allein veraltet nie!“ — So werden wir alle beherrscht von der Freude am Märchen, am Wunderbaren, Nichtwirklichen; alles poëtische, alles künstlerische Gefühl ist darauf gegründet, und niemals möge auch diese Freude der Menschheit verloren gehen, der sie viele ihrer herrlichsten, schönsten und erhebendsten Genüsse verdankt!

E i n e s aber kann und darf und soll der erwachsene Mensch nicht vergessen, wenn er in dichterischen Märchenträumen schwelgt und auf den leichten Flügeln der Phan-

tasie dahingleitet ins Reich der Utopien und Nichtwirklichkeiten: er muß sich der Grenze zwischen Wahrheit und Dichtung bewußt bleiben und darf den Blick für das Reich der Wirklichkeit nicht verlieren, soll man ihm nicht mit Recht einen Träumer und Phantast schelten. Selber muß er seine Pflicht tun und in harter Arbeit sein Brot verdienen, und nicht darf er müßig in den Tag hineinleben und hoffen, daß gute Heinzelmännchen ihm seine Mühe abnehmen werden und daß ein „Tischlein decke dich" ihm jederzeit Trank und Speise darbieten wird. Er ergehe sich im Reich der Dichtung und freue sich der Märchenwelt, soviel er mag, aber an die Realität dieser Phantasiegebilde d a r f er nicht glauben — sonst wird aus dem erfahrenen, verständigen Menschen wieder das kindlich-naive, lächerliche Wesen, das im praktischen Leben, im ernsten Daseinskampfe eine Rolle nicht zu spielen vermag.

Ein gut Teil des Kindheitsglückes, des verklärenden Erinnerungsschimmers, der die Menschen singen und preisen läßt „O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!" beruht auf dem G l a u b e n an die Märchenwelt, wo die Tugend belohnt und das Laster bestraft wird. Aber im wirklichen Leben ist es anders: nicht die aufopferungsfreudige, weichherzige Goldmarie, sondern die selbstsüchtige, kalt-berechnende, hartherzige Pechmarie zieht durch das goldene Tor ein ins Land ihrer Wünsche. Und auf das mitleidige, kleine Mädchen, das sein Alles dahergibt, um das Elend der Welt zu lindern, fallen nicht die Sterne herab und werden zu blanken Talern, sondern die rauhe Wirklichkeit läßt es erfrieren und verhungern und fragt nicht nach seinen guten Taten. —

Dem Entwicklungsgang des menschlichen Einzelwesens gleicht aufs genaueste der Entwicklungsgang der ganzen Menschheit, wie in allen andern Einzelheiten, so

auch in der Stellung zur umgebenden Erscheinungswelt und ihrer Deutung.

Auch die Menschheit kannte, wie das Kind, in ihren Anfängen keinen Unterschied zwischen Natürlichem und Wunderbarem, Erklärlichem und Unerklärlichem; nur Gewohntes und Ungewohntes vermochte sie zu unterscheiden. Aber das Gewohnte nahm der Mensch als Tatsache hin und fragte nicht nach Woher und Warum; er sah die Sonne auf- und niedersteigen, die Wolken dahinziehen und den Regen fallen, er sah aus dürren Zweigen die Knospen hervorbrechen, sich zu Blättern und Blüten und Früchten entfalten, sah die Bäume sich färben und sterben im Wechsel der Jahreszeiten — aber er fragte nicht nach der Ursache aller dieser Erscheinungen, er hatte sie von Kindheit auf so gekannt: es konnte ja gar nicht anders zugehen in der Welt! Nur bei ungewohnten Wahrnehmungen regte sich des Menschen Kausalitätsbedürfnis und zwang ihn zum Nachdenken über die Gründe der Erscheinung; dann aber griff er auch immer zur einfachsten und nächstliegenden Erklärung: die Ursache war ihm stets und unter allen Umständen ein Wirken unsichtbarer, lebender Wesen, mächtiger Geister, die bald freundlich und segnend, bald feindlich und vernichtend in das menschliche Leben eingriffen. Wie das Kind seine ganze Umgebung beseelt und nicht nur in Tieren und Pflanzen, sondern auch in totem Material lebende und denkende Geschöpfe erblickt, so personifizierte auch der Mensch der Urzeit alle seine sinnlichen Begriffe:

„Es lebte ihm der Baum, die Rose,
Ihm sang der Quellen Silberfall,
Es fühlte selbst das Seelenlose
Von seines Lebens Widerhall."

(Schiller, Die Ideale.)

So bevölkerte die Menschheit die Erde mit unzähligen Scharen von Göttern und Geistern, von Nymphen und Kobolden, weil sie sich keine andre Erklärung wußte für all die ungeheure Fülle von sichtbaren Kraftäußerungen, die fort und fort in ihrer Umgebung vor sich gingen, ohne daß ein sichtbares, intelligentes Wesen die Wirkungen hervorbrachte. Der Mensch hörte die Stimme des Echos im Walde und fand den Rufer nicht, der ihn nachahmte und verspottete, er sah, wie im Sturm die stärksten Bäume, die er selbst nicht zu erschüttern vermochte, hin und her bewegt wurden und krachend zusammenbrachen, er hörte furchtbare Donner die Lüfte erschüttern und sah feurige Schlangen vom Himmel herniederfahren, die seine Stammesbrüder töteten, die Bäume des Waldes zerfraßen und seine kleine Hütte in Flammen setzten; er sah eine herrliche, farbenschillernde Riesenbrücke, die unsichtbare Hände am Himmel plötzlich aufgebaut hatten und ebenso plötzlich wieder zerstörten und die seinem wandernden Fuß und seiner Sehnsucht unerreichbar blieb. Kein Wunder war zu wunderbar, daß es nicht glaubhaft schien, wenn s o l c h e Dinge möglich waren. Wie sollte ein kindliches Gemüt, das sich nach dem Grunde aller dieser Erscheinungen fragte, nicht mit Notwendigkeit zum Glauben an mächtige, unsichtbare Wesen kommen, die jene rätselhaften, dem Menschen selbst unmöglichen Dinge vollbrachten! — So schuf sich der Mensch seine Götter, Bilder, die ihm gleich waren an Aussehen, Wünschen und Gefühlen, die ihn aber übertrafen an Macht und an Kraft und deren Stärke er sich deshalb willig unterwarf, die er als seine Herren fürchtete, verehrte, anbetete und deren Gunst er durch Opfer zu erringen bemüht war. Die Furcht ist die Ursache alles Geisterglaubens, die Wurzel aller Religion. Zunächst schuf sich der Mensch die bösen Gottheiten, die Dämonen — die guten

erdichtete er erst später. Die wunderbaren Erscheinungen des Todes, des Schlafes und Traumes führten ihn weiter zu der Vorstellung, daß das, was das wirkende Prinzip im Leben sei, unabhängig werden könne von dem sichtbaren Körper und daß es sich nach dem Tode in andrer Weise müsse weiter betätigen können: er glaubte an die „Geister" der Verstorbenen, und er verehrte und fürchtete sie und suchte ihnen wohlgefällig zu sein.

Auf dem Glauben an die Geister und Götter oder besser auf die Furcht vor ihrem Übelwollen baute sich alle Religion der Naturvölker auf. Die Beseelung der Natur war das einfachste, bequemste Mittel, die unerklärlichen Vorgänge der Erscheinungswelt auf verstandesgemäße Ursachen zurückzuführen, wie sie dem Kinde noch heut die nächstliegende Erklärung scheinen. Das Kind schafft sich eine phantastische Märchenwelt und glaubt an sie; die kindliche Menschheit machte es nicht anders. —

Langsam kamen die Menschen in viele Jahrtausende langer Entwicklung dazu, die Naturvorgänge besser kennen zu lernen, sie mühsam zu erforschen und für alles Geschehen unabänderliche Naturgesetze aufzustellen, die unabhängig sind vom Wunsch und Willen intellektueller Wesen. Die Menschheit trat in ihr Knabenalter ein und begann an den alten, naiven Märchen zu zweifeln. Staunend erkannte sie die unbedingte, ewige Gültigkeit und Unabänderlichkeit der Naturgesetze, die den Launen mächtiger Gottheiten nicht unterworfen sind und die Möglichkeit von „Wundern" ausschließen. Sie lernte den Unterschied begreifen zwischen Wahrheit und Dichtung, zwischen der wissenschaftlichen Erfahrung und den luftigen Seifenblasen der Spekulation, religiöser wie philosophischer Natur.

Noch hat die rein empirische Methode nicht ganz die Oberhand gewonnen, noch ist die Menschheit dem

Knabenalter nicht völlig entwachsen, in dem Skeptizismus und Märchengläubigkeit miteinander abwechseln und einander befehden, wo die Welt der Wirklichkeit sich scheidet von den phantastischen Traumnebeln. In unsern Tagen erst beginnt die Philosophie endgültig von ihrem alten Wahn zu lassen, daß sie durch Denken und Grübeln allein das innerste Wesen der Welt zu erkennen vermöchte, in unsern Tagen erst beginnt die größte und erhabenste unter den Religionen, die christliche, langsam die Möglichkeit aller Wunder preiszugeben — die Möglichkeit also einer willkürlichen Durchbrechung der ewigen Naturgesetze seitens irgendwelcher göttlichen oder übermenschlichen Mächte. Auf Wunder gründeten sich alle Religionen, die Möglichkeit der Wunder bedingte und nährte alles religiöse Gefühl und schuf erst den Priesterlehren und Kirchendogmen beim unwissenden Volke Glauben und Autorität. Die Furcht vor den Herren über die Naturkräfte klingt noch bis in unsre Tage nach und beginnt erst langsam einem neuen, geläuterten und abgeklärten, religiösen oder wissenschaftlichen Gefühl den Platz zu räumen, das die alten Begriffe in ganz neue Formen gießt, die Möglichkeit von Wundern im landläufigen, altkirchlichen Sinne für Zeit und Ewigkeit als unmöglich erklärt und bei aller Empfänglichkeit für Dichtungen und Märchen jeder Art den klaren Blick für die Wirklichkeit nicht verliert, die einzig und allein durch Erfahrung und stete Prüfung erkannt werden kann, nicht aber durch Dichten und Träumen. Der Wunderglaube muß, wie der Märchenglaube des Kindes, verschwinden vor der fortschreitenden Erkenntnis und weichen dem Glauben an die unbeschränkte Gültigkeit ewiger, eherner, großer Naturgesetze.

Aber sind wir denn nicht umgeben von Wundern aller Art? Sind es nicht unvergleichliche Wunder, die

alle Vorgänge in Natur und Menschenwelt unausgesetzt uns darbieten, Wunder für uns, wie sie es für die ersten Menschen waren, über deren Erkenntnis wir, so weit die letzten Ursachen der Erscheinungen in Frage kommen, auch noch nicht wesentlich hinausgekommen sind? Was nützt es, daß wir wissen, welche meteorologischen Bedingungen dazu gehören, um dem winterlichen Walde neues Grün zu entlocken, daß wir die physikalischen Gesetze der Lichtbrechung und der Spektralwissenschaft kennen und in mathematische Formeln zu fassen vermögen, daß wir den Geheimnissen des Blutkreislaufs und des Stoffwechsels und vielen andern versteckten Weisheiten der Natur auf die Spur gekommen sind — sind darum das Ausschlagen der Bäume, der Aufbau des bunten Regenbogens, das Rätsel der Lebenserscheinungen und des Menschen weniger Wunder, große, gewaltige, unerklärliche Wunder?

Wir müssen den Begriff des Wunders daher genau bestimmen. Gewiß nennen wir gelegentlich alles, dessen letzte Ursache wir nicht zu ergründen vermögen, ein Wunder. Nun, dann würde es überhaupt kein Nicht-Wunder geben, denn die letzte Ursache aller Erscheinungen — wir mögen in Betracht ziehen, welche wir wollen — ist uns verschlossen und wird dem menschlichen Erkenntnisdrang auch für immer verschlossen bleiben, wie die Erkenntnis vom Zweck der Welt und vom Urgrund alles Lebens. Aber abgesehen von dieser theoretisch-philosophischen Bestimmung des Wunderbegriffs gibt es noch eine rein praktische. Diese lautet dahin, daß als ein Wunder jede Erscheinung zu gelten hat, die mit anerkannten, allgemein gültigen und überall bestätigten Naturgesetzen in Widerspruch steht, ohne daß es gelingt, die Erscheinung durch andre Naturgesetze zu erklären oder einen Irrtum, eine Unvollkommenheit in der alten

Formulierung bekannter Nuturgesetze zu entdecken. Und als ein Wunder im besonderen würde anzusehen sein die Aufhebung bewährter Naturgesetze ohne bekannte, mechanische Hilfsmittel lediglich durch den Willen irgend einer Intelligenz, sie sei göttlicher oder menschlicher oder spukhafter Natur. Und solche Wunder, sagt die Wissenschaft, gibt es nicht und kann es niemals geben, wenngleich alle Religionen ohne Ausnahme und aller Aberglauben mit ihrer Möglichkeit und ihrem häufigen Vorkommen rechnen.

Eine neue unbekannte Tatsache der Erscheinungswelt gilt als hinreichend erklärt, als nicht-wunderbar, wenn es gelingt, sie mit bekannten und gewohnten Naturerscheinungen in Beziehung und Einklang zu bringen: gleichviel ob wir diese ihrerseits „erklären" können oder nicht; das erste Fahrzeug, das ohne menschliche oder tierische oder bekannte mechanische Kräfte, wie Wind und Wasser, bewegt wurde, mußte zunächst als ein Wunder erscheinen; aber nachdem man als Ursache die Spannkraft des Dampfes und die elektrische Energie zu erkennen gelernt hatte, konnte von einem Wunder keine Rede mehr sein, denn es handelte sich nunmehr lediglich um neue Verwertungsformen bekannter Naturkräfte, die man mit streng mathematischer Gesetzmäßigkeit zu beherrschen, zu leiten und unter gleichen Umständen in gleicher Weise auszunutzen lernte. Die Zurückführung des Ungewohnten auf das Gewohnte war ohne Rest möglich: das „Wunder" war „erklärt"! — Das Wunder der Halluzinationen war „erklärt", als man sie zum ersten Male als Gegenstück zu den wohlbekannten Traumbildern auffaßte, deren Ursache und Regeln man zwar auch heute noch nicht kennt, die aber dennoch nicht als wunderbar empfunden werden, weil sie eine gewohnte, alltägliche Erscheinung sind.

Zu ungezählten Malen ist im Laufe der Entwickelung die Wissenschaft oder auch der einzelne Mensch auf „Wunder" gestoßen, die zunächst allen gewohnten Vorstellungskreisen widersprachen und aus dem vorhandenen Weltbild völlig auszufallen schienen, die aber bei genauerem Zusehen doch immer nur eine Erweiterung der bisher vorhandenen Erkenntnis bedeuteten, nicht einen Widerspruch zu oft bestätigten und erprobten positiven Erfahrungen und Naturgesetzen.

Wunderbar dünkt nur das Ungewohnte. Dinge, die uns modernen Kulturmenschen ganz natürlich und selbstverständlich erscheinen, müssen dem, der ihnen zum ersten Male entgegentritt oder von ihnen vernimmt, wunderbarer und unerklärlicher erscheinen als die tollsten, erdichteten Münchhausiaden und Märchenphantasien. Welchen tiefen Sinn birgt doch jene Anekdote von dem Häuptling eines wilden Volksstammes der Tropen, der, ein naives Naturkind, dem Europäer alle Ungeheuerlichkeiten und faustdicken Lügen blindlings glaubt, die dieser ihm über seine Heimat aufbindet, der aber unter keinen Umständen zu bewegen ist, dem Fremden zu glauben, daß in seiner Heimat das Wasser der Flüsse und Seen manchmal hart wird wie Stein, so daß schwere Wagen darüber hinweg fahren können, ohne unterzusinken! Ebenso muß dem Eskimo der Blitz, den er zum ersten Male wahrnimmt, als ein unbegreifliches, schreckliches Wunder erscheinen, das allen ihm bekannten Naturgesetzen ins Gesicht schlägt, und den Menschen des klassischen Altertumes die Meteorfälle, die neuen Sterne und die Mißgeburten, dem Neger oder dem mittelalterlichen Bauer Europas das am Himmel aufflammende Nordlicht oder die Erdbeben, Vulkane, Geisire und Schneefälle dem, der niemals von solchen Naturereignissen etwas gehört und gesehen hat. Auch wir Kinder des 20. Jahrhunderts kennen

ja noch immer nicht genau die physikalischen Bedingungen und Ursachen, die alle diese gewaltigen Erscheinungen erzeugen, und müssen uns mit Hypothesen über ihre Entstehung begnügen — aber wem würde es deshalb einfallen, sie als „Wunder" zu bezeichnen? Sie sind unserer Vorstellung von der Welt gewohnt und vertraut, wir kennen eine Reihe von Möglichkeiten, sie auf „natürlichem" Wege, d. h. durch bekannte Naturtatsachen, ohne Zuhilfenahme intellektueller Machtfaktoren zu erklären, und damit schwindet für uns alles Wunderbare; unser Kausalitätsbedürfnis ist befriedigt, wir nehmen sie als gegebene, „bekannte" Tatsachen hin.

In welche Welt von staunenswerten Wundern würden sich die Menschen früherer Zeitalter, würden sich selbst Riesengeister wie ein Leonardo, ein Newton oder der große Friedrich versetzt fühlen, wenn sie heut plötzlich auf die Erde wiederkehrten und alle die Wunder der Elektrizität und des Dampfes, der Technik und Ingenieurkunst erschauten, die wir uns in nur 100 Jahren selber geschaffen haben? Als gewaltige Zauberer müßten ihnen die heutigen Menschen erscheinen, deren Macht die Naturkräfte in nie geahnter Weise zu Sklavendiensten zwingt und Wunder vollbringt, die die kühnste Phantasie der Vorzeit niemals hätte ersinnen können. Wir fliegen dahin mit dem Dampf, wir zeichnen mit dem Licht, wir schreiben mit dem Blitz — so hat mit prachtvollem Pathos Dubois-Reymond die wunderbarsten technischen Errungenschaften des 19. Jahrhunderts treffend bezeichnet. Und was ist in den wenigen Jahrzehnten, seitdem jener Ausspruch getan wurde, nicht schon wieder an neuen Errungenschaften hinzugekommen! Der Blitz, der elektrische Strom muß uns jetzt auch die menschliche Stimme auf Hunderte von Meilen verständlich übermitteln, er muß uns schwere Arbeiten aller Art abnehmen, uns selbst dahintragen

mit einer Geschwindigkeit, die alle bekannten Geschwindigkeiten irdischer Kräfte weit übersteigt, und uns Licht und Wärme spenden, sobald wir es befehlen. Dem lebenden Menschen schauen wir ins Innerste des Körpers, und wir ergründen die Substanzen, die die fernsten Sonnen zusammensetzen; wir winden den Donnerkeil aus Jupiters Hand und weisen ihm seinen Weg und fühlen uns unabhängig von den zwei Lichtern, die ein Gott uns setzte, uns Tag und Nacht zu erhellen; der tiefste Meeresboden muß uns dienen, unsre Gedanken blitzschnell in die fernsten Länder zu tragen, und selbst schon durch die freie Luft jagen unsichtbar, geräuschlos und unfühlbar die Boten der Intelligenz dahin von Kontinent zu Kontinent; höher denn alle Vögel trägt uns der Dädalusflug in die Lüfte empor, und die Berge öffnen sich vor dem Sesam unserer Ingenieure. — Die Wunder der Märchen gewinnen Gestalt, und das unmöglich Erscheinende wird staunenswerte Wahrheit.

— Und doch, wem von uns fällt es ein, alle diese ungeheuren Leistungen als „Wunder" zu bezeichnen, als wirkliche, unerklärbare Wunder? Wir wissen, es handelt sich in allen Fällen stets nur um neue Ausnutzungsformen bekannter Naturkräfte. Der Einzelne vermag, außer dem Fachmann, sich vielleicht nur selten Rechenschaft zu geben von den Ursachen, die alle jene Erscheinungen bedingen, aber es genügt ihm zu wissen, daß manche Menschen die natürlichen Ursachen aufs genaueste kennen und beherrschen, um ihm das Erreichte gewohnt und vertraut und nichts weniger als wunderbar erscheinen zu lassen.

So wandelt sich der Begriff des Wunders im Lauf der Zeiten unausgesetzt. Technische Effekte, die man vor 100 und vor 50 und selbst noch vor 25 Jahren für unerhörte Wunder gehalten hätte, die auf keine Weise durch

„natürliche Ursachen" hätten erklärt werden können, dünken uns heut so selbstverständlich und so gut bekannt, daß wir es gar nicht mehr zu begreifen vermögen, wie ein Mensch darüber staunen kann oder wie gar eine Zeit ohne diese „unentbehrlichen" Hilfsmittel ausgekommen ist.

Und steht es denn anders mit den Forschungsergebnissen der Naturwissenschaft? — Einst gab es eine Zeit, wo die angesehensten Gelehrten einstimmig erklärten, ein Herabfallen von Steinen vom Himmel sei eine zweifellose Unmöglichkeit und würde allen anerkannten Naturgesetzen Hohn sprechen, als ein völlig unerklärliches, spukhaftes Wunder. Jeder, der das Herabfallen von Aërolithen auch nur für möglich hielt, galt als ein abergläubischer Ignorant und Dummkopf, und so sicher war man von der völligen Unmöglichkeit einer derartigen Erscheinung überzeugt, daß der Genfer Gelehrte Deluc erklärte: Und wenn hier vor meinen Augen ein Stein vom Himmel herniederfiele, so würde ich sagen, ich habe es gesehen, aber ich glaube es nicht! Da kam der 26. April 1803 und mit ihm, direkt vor den Toren von Paris, wo die französische Akademie das Hauptquartier der Aërolithenleugner darstellte, der große Meteorsteinregen von l'Aigle, der alle Zweifel verstummen machte und das unmögliche Wunder, den indiskutablen Aberglauben plötzlich zu einer anerkannten Tatsache werden ließ, die sich auch bald wunderschön dem alten Weltbilde und den bekannten Naturgesetzen einpaßte. Und hätte nicht noch vor 50 Jahren jeder Naturforscher seinen Kopf zum Pfande dafür gesetzt, daß es niemals möglich sein würde, zu ergründen, welche chemischen Elemente auf der Sonne und den Sternen vorkämen, wenn nicht ein Wunder, eine übernatürliche Offenbarung erfolgte — und heute wissen wir auch ohne Wunder mit absoluter Gewißheit, daß nicht nur auf der Sonne, sondern überall im weiten,

unendlichen Himmelsraum ausnahmslos nur dieselben Elemente vorkommen, die sich bei uns auf Erden vorfinden!

So zeigt die Geschichte der Natur- und Geisteswissenschaften uns an zahlreichen Beispielen, wie das für unmöglich Gehaltene, das Unwahrscheinlichste und Wunderbarste schließlich wirklich und natürlich wird und der „indiskutable Aberglaube" zuweilen allgemeine Anerkennung erlangt. — Was ist nun wunderbar? Das, was wir mit unsern wohlbekannten physikalischen und chemischen Naturgesetzen nicht in Einklang zu bringen vermögen? Aber wem fällt es ein, die unzählig mannigfachen psychischen Vorgänge, wie Bewußtsein, Überlegung, Gedächtnis, Affekt, Schlaf, Traum usw. als Wunder, als mystische Erscheinungen zu bezeichnen? Und doch wissen wir über ihre Entstehung, über die ihnen entsprechenden physikalischen und chemischen Vorgänge, über die ihnen zugrunde liegenden Gesetze so gut wie nichts Sicheres, aber sie erscheinen uns nicht als wunderbar, weil die Gewohnheit sie als etwas Alltägliches und Selbstverständliches betrachten lehrte.

Wir sehen aus dem Gesagten, daß der Begriff des Wunderbaren in der allermannigfachsten Weise bestimmt werden kann, daß er ein fließender Begriff ist. Wir können als wunderbar im Sinne der naturwissenschaftlichen Forschung alle diejenigen Vorgänge bezeichnen, die keine Hypothese auf ein „bekanntes" Naturgesetz zurückzuführen vermag und die außerdem keine Analogie finden in bekannten und alltäglichen, wenn auch in ihren physikalischen Ursachen noch unerforschten Erscheinungen der Wissenschaft.

Wie groß und sicher neuerdings durch die überwältigend großartigen Ergebnisse der modernen exakten Forschung das Vertrauen geworden ist, daß es der Naturwissenschaft gelingen wird, alle Erscheinungen der n i c h t-

psychischen Welt auf bekannte Faktoren zurückzuführen, geht am besten daraus hervor, daß man seit langer Zeit völlig verlernt hat, den Ausdruck „Wunder" auf rein physikalische Erscheinungen anzuwenden, auch wenn sie unerklärlich und eigenartig im höchsten Maße sind. Früher galt jedes Nordlicht, jeder „Blutregen", jeder Komet und neue Stern als ein „erschröckliches Wunderzeichen" — heut fällt es Niemandem ein, im Nordlicht, im Zodiakallicht, in der Radiumstrahlung ein übernatürliches Wunder zu erblicken, auch wenn man über die physikalischen Naturgesetze und Erklärungen, die diesen und vielen anderen rätselhaften Erscheinungen zugrunde liegen, bestenfalls nur Vermutungen hegen kann.

Für die physikalische Welt hat man die theoretische Möglichkeit des Wunders ein für alle Male fallen lassen; da gibt es wohl noch viel Unerklärtes und Geheimnisvolles, aber nichts Mystisches mehr, nichts Übernatürliches — nur noch Naturgesetze, nicht mehr launenhafte Kundgebungen unsichtbarer Wesen. Lediglich psychische Phänomene sind es, für die man heut die Bezeichnungen wunderbar, mystisch, okkult, übernatürlich überhaupt noch anzuwenden pflegt.

Aus der bisherigen Geschichte der Naturwissenschaft müssen wir aber die Lehre entnehmen, daß uns auch alle rätselhaften, psychischen Erscheinungen, für die wir noch keine Erklärung und keinen Vergleich mit gewohnten psychischen Vorgängen zu geben vermögen, wohl nur deshalb als Wunder erscheinen, weil uns vorläufig noch Einsicht und Erfahrung mangeln — nicht weil sie in Wahrheit irgendwie wunderbarer und mystischer sind als irgendwelche physikalischen und chemischen Vorgänge.

So gewiß es ist, daß unter den sogenannten okkulten Erscheinungen neben vielem Aberglauben, Unfug und Irrtum noch viele, vorläufig geheimnisvolle Tatsachen zu finden sein werden, so gewiß ist es auch, daß keine von diesen Tatsachen nach ihrer Anerkennung durch die Wissenschaft imstande sein wird, das heutige Gesamt-Weltbild, das durch die Forschung in mühevoller Arbeit festgelegt ist und durch die „naturwissenschaftliche Weltanschauung" zusammengehalten wird, irgend nennenswert zu verschieben.

Wenn die Wissenschaft sich daher in die okkulten und mystischen Probleme vertiefen will, um zu prüfen, was an ihnen ist, so mag sie stets der Gedanke an die Geschichte des Meteoritenglaubens vor einem Verfallen in beide Extreme bewahren: vor der allzu großen Leichtgläubigkeit sowohl wie vor dem allzu starken Skeptizismus. Der Märchen- und Wunderglaube, der für die Aerolithen sogleich mit der Erklärung des Wunders zur Hand war, der in ihnen Kundgebungen einer Gottheit, wunderbare Vorzeichen künftiger Ereignisse oder Spukerscheinungen sah, irrte in diesem Falle ebenso weit von der Wahrheit ab, wie die strengen Gelehrten, die ihren sonst durchaus berechtigten und wertvollen wissenschaftlichen Skeptizismus in der maßlosesten Weise übertrieben und schließlich durch die Naturtatsachen selbst die empfindlichste Niederlage erlitten, die sie jemals zu verzeichnen gehabt haben. Auch in der Beurteilung psychischer Phänomene hat die exakte Wissenschaft den Mystikern schon manche Konzession machen müssen, die sie zuerst für unmöglich gehalten hätte, und sie ist trotzdem nicht auf den Kopf gestellt worden und brauchte von ihren älteren positiven Überzeugungen nicht ein Tüpfelchen preiszugeben! Die Halluzinationen, die Erscheinungen der Hysterie und Besessenheit oder gar Erscheinungen wie den sogenannten

tierischen Magnetismus, den wir heut richtiger Hypnotismus nennen, und das Tischrücken, also Erscheinungen, die zuerst dem Okkultismus angehörten, deren Vorhandensein die Naturwissenschaftler z. T. aufs entschiedenste ableugneten, die sie als Unsinn und Aberglauben, ja als Schwindel und groben Unfug bezeichneten, haben sie, nachdem sie sich besser unterrichtet hatten, ohne weiteres akzeptiert und als wissenschaftliche Tatsache anerkannt; nur ihre Erklärung der Erscheinungen ist natürlich eine wesentlich andre, wie die der spekulierenden Phantastereien eines wunderlechzenden Mystizismus.

So mag es gewißlich in der uns noch nahezu gänzlich unerschlossenen psychischen Welt viele Dinge zwischen Himmel und Erde geben, welche die heutige Schulweisheit sich nicht träumen läßt. Man soll daher nicht von vornherein alle Tatsachen leugnen, die zufällig mit den bisherigen Forschungsergebnissen der Wissenschaft nicht in Einklang zu bringen sind. Unser Wissen ist Stückwerk und wird es immer bleiben — dessen mag man stets eingedenk sein und mag daher auch für rätselhafte psychische Phänomene statt der unbedingten Verurteilung stets nur ein „non liquet" zur Hand haben, wie man es in der nichtpsychischen Welt leidenschaftslos so oft gelten läßt — gegenwärtig z. B. in den Fragen nach dem Wert des Wetterschießens, nach der Existenz oder Nichtexistenz der Irrlichter oder der großen Seeschlange. Die Grundlagen der Wissenschaft, das von der Naturforschung entworfene Weltbild werden durch die Anerkennung irgendwelcher heut als okkult geltenden Erscheinungen ganz sicherlich nicht bedroht — dazu sind sie doch allzu fest und sicher begründet! Wie die Anerkennung des Hypnotismus nicht einem Umsturz, sondern nur eine dankenswerte Vertiefung der vorherigen Kenntnisse bedeutete, so dürfte die Einreihung gar mancher heut noch als okkult und

geheimnisvoll geltenden Erscheinung unter die wissenschaftlichen Tatsachen nur als ein Gewinn zu betrachten sein, der lediglich dem Forschen nach der Wahrheit zugute kommt.

Grundsätzlich also darf die Wissenschaft die Behauptungen des Okkultismus, des Mystizismus und Spiritismus niemals ablehnen; aber wohl ist es ihr gutes Recht, jene Behauptungen so lange als unbewiesen anzusehen — als phantastische Verirrungen, wie es deren bei allem Philosophieren so unendlich viele gibt — solange ihr nicht Tatsachen von unbedingt zwingender Beweiskraft entgegengehalten werden. Das Gewicht der Beweise muß der Unwahrscheinlichkeit der Behauptungen entsprechen; andernfalls hat die exakte Forschung nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, den Beweis als unzulänglich abzulehnen. Erst wenn durchaus keine Möglichkeit mehr gegeben ist, einer neuen, beglaubigten Tatsache mit altbekannten Erklärungen beizukommen, darf man daran denken, sich nach einer neuen Erklärung umzusehen.

Wollte die Wissenschaft ihren Standpunkt des strengen Skeptizismus verlassen, der zwar alle Tatsachen leidenschaftslos prüft, aber nur durch absolut einwandfreie Beweise zur Anerkennung genötigt werden kann, so würde sie in die Fehler ihrer märchengläubigen Kindheit zurückverfallen, in die Fehler der spekulierenden Philosophie, der Religionssysteme und der sämtlichen Formen des Aberglaubens. Die Naturwissenschaft hat seit einigen Jahrzehnten mit den letzten Kinderschuhen den letzten Wunderglauben abgelegt und ist mannbar geworden: sie unterscheidet jetzt zwischen Tatsachen, Hypothesen, Vermutungen und Irrtümern, und sie kennt und respektiert die Grenze zwischen Dichtung und Wahrheit aufs genaueste.

Der modern naturwissenschaftliche Standpunkt, der von der Forschung nach zahllosen Irrtümern gefunden worden ist und nunmehr wohl auch für alle Zeit beibehalten werden wird, ist der der allerstrengsten, ausschließlichen Empirie: jeder Dogma- und Autoritätsglaube ist verpönt, Theorien und Hypothesen sind statthaft, können aber stets nur bedingten Glauben beanspruchen; wirklich geglaubt wird nur, was unzweifelhafte, verbürgte Tatsachen und peinlich genaue, scharf kontrollierte Beobachtungen und Experimente als sichere Wahrheit haben erkennen lassen.

Aber dieser Standpunkt, welcher der ausgereiften Menschheit einzig und allein würdig ist, wird bisher nur von einem kleinem Teil der Gebildeten, insbesondere von den meisten Jüngern der Naturwissenschaft, geteilt. Die große Mehrzahl der Menschen hat sich noch nicht ganz freigemacht vom Wunderglauben, von der Wunderfreudigkeit, ja man kann sagen, vom Wunderbedürfnis, das seinerseits wieder ein Ausfluß religiöser Anschauungen und Wünsche ist. Mag auch aus der rein physikalischen Welt das Wunder ein für alle Male verbannt sein, das Kind „Menschheit" läßt sich doch noch oft genug von geheimnisvollen Märchendichtungen gefangen nehmen und von psychischen Indianergeschichten täuschen.

Daß es auch diesen Übergangszustand überwinden, dies letzte Überbleibsel der Kindertage abschütteln wird, kann nicht zweifelhaft sein; die Menschheit hat ihre Entwicklung zur empirischen Weltanschauung, zur geistigen Mannbarkeit schon nahezu vollendet, und bald wird sie auch den letzten Schritt tun, den Wunderglauben auch aus der psychischen Welt verbannen und damit die Tage der Kindheit, die Tage der Märchen endgültig überwinden.

Aber welches Interesse kann die strenge Forschung daran haben, den Wunderglauben der Menge zu zer-

stören, der ihr nicht schadet und ihr nicht lästig fällt? Würde sie nicht besser tun, denen, die sich im Glauben an die Wunder glücklich fühlen, die Überzeugung zu lassen, die ihrem inneren Herzensbedürfnis entspricht? Auf diese Frage sei mit einer Gegenfrage geantwortet: Soll man dem herangewachsenen Kinde seinen Glauben an die Märchen und Fabeln aller Art lassen oder nicht? Auch ihm bietet die Aufklärung und der Einblick in die nüchterne Wirklichkeit eine schwere, schmerzliche Enttäuschung — warum also bereitet man ihm Kummer durch Zerstörung seiner idealen Wunderwelt? warum läßt man es nicht weiter zufrieden sein im Glauben an die Realität seiner Märchen und Fabeln? warum läßt man es kosten vom Baum der Erkenntnis und vertreibt es aus seinem Paradiesesglück? — Nun, ebenso wie wir wissen, daß das Kind nicht eher zum Vollmenschen ausreifen und zum Lebenskampfe brauchbar sein kann, als bis es alle idealisierenden Vorstellungen von der Welt und den Menschen abgestreift und die nackte Wirklichkeit erkannt hat, so darf auch die Menschheit nicht zögern, vom Saisbilde der Wahrheit den hüllenden Schleier zu heben und ihr kühn ins ernste Angesicht zu schauen, mag auch die alte Idealwelt darüber in Scherben zerschlagen werden. Nur dann wird sie ihren Höhenflug zur Erkenntnis fortsetzen können, zielbewußter und rascher als bisher und frei von allen Fesseln veralteten Wunderglaubens. Die streng-exakte Naturforschung geht voraus und weist uns den rechten Pfad; ihrer Führung können wir getrost vertrauen, und wir werden weiter steigen und weiter, hinauf zu den Sternen, ins selige Reich des Wissens!

Der Wunderglaube der modernen Geheimwissenschaften.

Häckels biogenetisches Grundgesetz gilt auch für die geistige Entwickung: sie ist beim Individuum dieselbe wie bei der Gattung. Das bewies uns das vorige Kapitel. Die naturwissenschaftlich nicht geschulte Menschheit wie das Kind nahm zu allen Zeiten und nimmt noch heute für alles Ungewohnte, dessen Ursache sie nicht zu begreifen vermag, für jeden rätselhaften und auffallenden Vorgang als einfachste und nächstliegende Erklärung ein willkürliches, von den Naturgesetzen losgelöstes Eingreifen unsichtbarer, übermenschlicher, intellektueller Kräfte an; das ist ein allgemein gültiges, durch zahllose Tatsachen immer aufs neue bestätigtes psychologisches Gesetz.

Erst in unsern Tagen, unter dem machtvollen Einfluß der modernen Naturwissenschaft, beginnt die Methode metaphysischen Spekulierens der exakten Forschung zu weichen, welche die Enträtselung der Welt besser wird durchführen können. Wo aber die exakte Forschung noch nicht einsetzen kann, da befolgt die Naturwissenschaft die Taktik kritischen Abwartens; ein für alle Male verzichtet sie jedoch auf vorzeitige Deutungsversuche.

Wenn der Begriff des Wunders im Zeitalter der Naturwissenschaft überhaupt noch eine Berechtigung haben kann, so könnte er nur noch angewandt werden auf den einwandfreien Nachweis, daß außer der menschlichen und tierischen Intelligenz ins Getriebe der Welt noch weitere

intelligente Kräfte eingreifen, die wir bisher nicht kennen. Ein solcher Nachweis wäre das Wunder aller Wunder, das die alte Weltanschauung der Naturwissenschaft auf den Kopf stellen und auch das Urgesetz von der Erhaltung der Energie vernichten oder völlig umgestalten würde, weil es neben der Welt der mechanischen Energie noch eine neue Welt der psychischen Energie als gleichberechtigten, verwandten, aber unberechenbaren und unmeßbaren Faktor in die physikalische Wissenschaft einführen würde.

Das ist eben die große, grundlegende Wichtigkeit des spiritistischen und animistischen Problems, über dessen umfassende Bedeutung die naturwissenschaftlich meist wenig geschulten Spiritisten und die ihnen nahestehenden Verächter der modernen, vom Kraft- und Energiebegriff beherrschten Wissenschaft sich selbst nicht klar sind: gelingt auch nur in einem einzigen Falle der sichere Nachweis, daß physikalische Vorgänge außerhalb des menschlichen Körpers durch rein-psychische Kräfte ausgelöst werden können, so fällt damit der größere Teil des von der Naturwissenschaft errichteten Weltbildes in Schutt und Trümmer zusammen. Ein solcher Einsturz wäre zwar nicht der erste von größerem Umfange in der Geschichte der Naturwissenschaft; die durch Kopernikus oder Darwin hervorgerufenen Umwälzungen waren sicherlich nicht kleiner. Aber man kann es der Wissenschaft wahrlich nicht verdenken, wenn sie nur auf völlig zwingende Beweise hin die alten, wohlbegründeten Überzeugungen fallen läßt, um sich zu neuen zu bequemen. Der ungeheuren Wichtigkeit des Postulats muß auch das Schwergewicht der Beweise entsprechen, und auf Möglichkeiten und Hypothesen hin soll Niemand sich vermessen, an dem gegenwärtigen Erkenntnisbau der Wissenschaft frevelnd zu rütteln.

Die Darlegungen dieses Buches haben sich die Aufgabe gestellt, in allgemeinverständlicher Weise die bisher vorliegenden Beweise für das Walten geheimnisvoller psychischer Kräfte und übermenschlicher, geisterhafter Wesen auf ihre Glaubwürdigkeit und ihre Bedeutung hin zu prüfen, mit den Lehren und Behauptungen des Okkultismus und Spiritismus im weitesten Sinne des Wortes bekannt zu machen, die Unvollkommenheiten ihrer Beweisführung darzulegen und die überaus zahlreichen Fehlerquellen und Fallstricke nachzuweisen, denen eine ungeschulte, mit den psychologischen Tatsachen nicht vertraute Beobachtung und Berichterstattung nur allzu leicht bei der Wertung des Materials zum Opfer fällt. Dabei wird der vorliegende erste Band des Werkes „Wunder und Wissenschaft" sich mit denjenigen angeblich übersinnlichen, geheimnisvollen Tatsachen und Behauptungen des „Okkultismus" befassen, welche noch nicht der Hypothese übermenschlicher, mächtiger Wesen und Intelligenzen zur Erklärung bedürfen. Der eigentliche Geister- und Gespensterglaube, insbesondere also der moderne Spiritismus, werden dagegen später im zweiten Band dieses Buches eingehend behandelt werden.

Berichte über wunderbare Erlebnisse, die alles physikalischen Geschehens zu spotten und den sicheren Nachweis für das Walten mystischer, übermenschlicher, intellektueller psychischer Kräfte zu erbringen scheinen, gibt es wie Sand am Meer. Sie verblüffen durch ihre beträchtliche Anzahl und durch die oftmals überaus eingehende Detailschilderung, welche die Glaubwürdigkeit erhöht. Ehe wir uns aber mit ihnen direkt befassen, ehe wir ihnen kritisch gegenübertreten können, müssen wir den richtigen Standpunkt zu gewinnen trachten, von dem aus wir sie objektiv auf ihren Wert oder Unwert zu beurteilen vermögen. Und demgemäß müssen wir

uns zunächst mit den Fehlerquellen der Beobachtung und Erinnerung beschäftigen, denen jede Schilderung eines tatsächlichen Geschehnisses unterliegt.

Die bedeutendste Fehlerquelle für jede richtige Erkenntnis, das größte Hindernis für die Erforschung der Wahrheit ist die Suggestion. Mit diesem gefährlichsten Feinde des kritischen Forschergeistes wollen wir uns daher zunächst befassen, und wir werden sehen, daß nahezu die Hälfte aller okkulten Erscheinungen, mit denen wir uns in diesem ersten Buch befassen wollen, und ebenso ein sehr großer Teil der mystischen und spiritistischen Phänomene, von denen das zweite Buch handeln wird, mittelbar oder unmittelbar auf Wirkungen der mächtigen Zauberin Suggestion zurückzuführen sind.

1. Kapitel

Wesen und Bedeutung der Suggestion

Die Bedeutung der Suggestion im Alltagsleben und in der Geschichte.

Unter Suggestion im weitesten Sinne des Wortes hat man jede Beeinflussung menschlicher Gedanken und menschlichen Wollens durch Eindrücke der Außenwelt zu verstehen. In dieser Bedeutung genommen wird eine Suggestion ausnahmslos durch jeden einzelnen Eindruck, den unsre Sinne uns übermitteln, in uns ausgelöst, denn die Folge unsrer Gedanken wird dadurch unaufhörlich beeinflußt und in neue Bahnen gewiesen. Jedes Wort, das wir hören, jeder Satz, den wir lesen, übt eine Suggestion auf uns aus.

Wenn wir im Sprachgebrauch nicht bei jeder derartigen Beeinflussung unsrer Gefühle, unsrer Gedanken, unsres Willens von Suggestion sprechen, so liegt dies daran, daß wir dies Wort nahezu ausnahmslos in einer engeren Bedeutung gebrauchen: wir sprechen von Suggestion nur da, wo unsre Handlungen und Gefühle, unser Wollen und Denken durch äußere Eindrücke beeinflußt werden, ohne daß objektiv ein Grund zu solchen Handlungen und Gefühlen und Gedanken vorliegt.

Wenn ich Jemandem, der auf der Straße vor mir hergeht, plötzlich ein lautes „Halt!“ zurufe, so wird er instinktmäßig, reflektorisch zusammenzucken oder stocken oder stillstehen oder sich umsehen: ich suggeriere ihm die Idee von Hemmungsmomenten, die sein Weitergehen gefährlich oder unerwünscht erscheinen lassen könnten, ohne daß in Wahrheit irgend ein Grund vorliegt, der einem

Weiterschreiten hinderlich wäre. — Viele Leute erröten, wenn man bloß zu ihnen sagt: „Sie werden ja ganz rot", ohne daß tatsächlich irgend ein Grund zur Scham oder zum schlechten Gewissen vorhanden ist; aber die suggestiv hervorgerufene Vorstellung vom Schämen bringt bei ihnen dieselbe Wirkung hervor, wie die echte Scham. Ebenso ist das bekannte und weit verbreitete „Mitgähnen" beim Anblick eines Gähnenden eine Suggestionswirkung, hervorgerufen durch die Vorstellung vom Müdesein, welche der vom Auge empfangene Eindruck im Gehirn auslöst. Entsprechend zu erklären ist natürlich auch z. B. das Durstgefühl, das der Anblick einer Quelle oder eines wohlschmeckenden Getränkes unter Umständen momentan hervorruft usw.

Wir haben es bei diesen Beispielen lediglich mit einmaligen und kurzdauernden suggestiven Wirkungen zu tun, die meist von nur untergeordneter Bedeutung sind. Gelegentlich freilich können auch sie schon ebenso wie die Dauersuggestionen eine wichtige Rolle spielen. Es war eine solche einmalige und momentan wirkende Suggestion, die Eberhard der Greiner in der Döffinger Schlacht (23. August 1388) mit Erfolg anwendete, um den Sieg an seine Fahnen zu ketten, als er plötzlich laut, daß Freund und Feind es hörten, den Seinigen zurief: „Schlagt zu, die Feinde fliehen!"

Wie in diesem Fall die geschickte Ausnutzung der Momentanwirkung einer Suggestion eine gewichtige Entscheidung herbeiführte, so zeigt uns die Geschichte an noch viel zahlreicheren Beispielen die gesteigerte Bedeutung der anhaltend wirksamen Suggestivkräfte, der Dauersuggestionen. Die bloße Überzeugung, daß ein Führer an ihrer Spitze stehe, der unüberwunden und unbesiegbar sei, ließ die Truppen des eben verstorbenen Cimon, denen man den Tod ihres Feld-

herrn verheimlicht hatte, in der Schlacht bei Salamis auf Cypern 449 v. Chr. den Sieg erfechten. Das Gerücht, daß ein übermenschliches, himmlisches Wesen in voller Rüstung siegkündend vom Ölberg herabgewinkt habe, begeisterte die ersten Kreuzfahrer in dem Maße, daß es ihnen nach sechswöchentlicher, vergeblicher Belagerung endlich gelang, Jerusalem zu erstürmen (15. Juli 1099). Das ganze große psychologische Wunder der Kreuzzüge stand ja überhaupt von Anfang an bis zu Ende unter dem mächtigen Bann religiöser Suggestion; nur die hohe Überzeugungskraft des „Deus vult" (Gott will es!) konnte Millionen und Abermillionen entflammen, so Ungeheures zu leisten und zu dulden, und auch das größte psychologische Wunder aller Zeiten, der Kinderkreuzzug des Jahres 1213, ist ausschließlich ein Produkt der hinreißenden Suggestionskraft des „Deus vult". Die gleiche siegspendende Macht der Überzeugung offenbart sich in den Araberstürmen des 7. und 8. Jahrhunderts sowie im Auftreten der Jeanne d'Arc: der feste Glaube, daß die siebzehnjährige Führerin von der heiligen Jungfrau gesandt worden sei, um Frankreich zu retten und das Heer zum Siege zu führen, ließ die französischen Truppen, die bis dahin nur Niederlagen im Kampfe gegen England zu verzeichnen hatten, plötzlich von Sieg zu Siege schreiten.

Gerade zur Entscheidung der Schlachten vermag die Suggestion der Massen ungeheuer viel beizutragen. Wo ein Heer mutlos in den Kampf zieht, da wird ihm in der Regel auch bei numerischer Überlegenheit eine Niederlage beschieden sein; nicht die Tapferkeit und Kriegskunst des Feindes, sondern die niederdrückende Suggestivkraft der ungünstigen Orakelzeichen schlug die Dorer nach Kodrus' Tod, die Römer bei Cannae, die Karthager bei Zama. Die mangelnde Siegeszuversicht des Heeres oder der Führer besiegte auch den Brutus

bei Philippi, Barbarossa bei Legnano, Karl XII. bei Pultawa. Seit den ältesten Zeiten haben sich daher die Machthaber bemüht, die zum Kampf ziehenden Heere suggestiv zur Begeisterung zu entflammen und mit dem festen Willen zum Siege zu erfüllen: der Kriegsgesang des Tyrtäus spielte dieselbe Rolle wie heutzutage der Sturmmarsch der Regimentsmusik, und zu allen Zeiten der Kriegsgeschichte kannte man auch die suggestive Macht des kühn an der Spitze seiner Truppen gegen die Feinde anstürmenden Führers (z. B. Napoleon beim Sturm auf die Brücke von Lodi, 10. Mai 1796). Mannigfach sind die Mittel, den Mut der kämpfenden Truppen zu entfachen; der erste Napoleon insbesondere beherrschte die Kunst der Suggestion mit souveräner Meisterschaft: „Vier Jahrtausende sehen auf Euch herab", rief er seinen Truppen vor der Pyramidenschlacht (21. Juli 1798) zu, und: „Seht da, die Sonne von Austerlitz", als das Tagesgestirn am Morgen des 2. Dezember 1805 den auf dem Schlachtfelde lagernden Nebel durchbrach. Zuweilen werden die suggestiven Mittel auch unbewußt angewandt, wie durch Gustav Adolf und den alten Dessauer, die vor Beginn des Kampfes vor der Front ihres Heeres Gott um Beistand anriefen. Manchmal auch erfindet das Heer selbst stimulierende Suggestivmittel, wie die Grenadiere Friedrichs des Großen, die in die Leuthener Schlacht zogen mit dem auf den Sieg bei Roßbach (5. November 1757) anspielenden Hinweis auf das Datum des Tages (5. Dezember 1757): „Heut ist ja wieder der Fünfte!" — Übrigens ist der Tag von Leuthen in mannigfacher Hinsicht geradezu ein Paradebeispiel für verschiedenartige Mittel und verschiedenartige Wirkungen der Massensuggestion. Denn außer dem genannten Spiel des Zufalls, das die Grenadiere ermutigte, reiht sich auch des großen Königs Ansprache an seine Offiziere am Vorabend: „Meine Herren,

morgen siegen wir, oder wir sehen uns niemals wieder" unter die Suggestivmittel ein und ebenso sein berühmter Gruß am Abend des Schlachttages selbst an die im Schloß zu Lissa versammelten, feindlichen Offiziere: „Bon soir, messieurs", durch den er den Anschein erweckte, als ob bedeutendere Truppenmassen ihm auf dem Fuß folgten, und wodurch er selber der drohenden Gefangenschaft entging. Und endlich bietet die Geschichte vom „Choral von Leuthen" ein kennzeichnendes Beispiel dafür, wie die elementar zum Ausbruch gelangende Stimmung eines Einzelnen Tausende mit sich fortzureißen und in die gleiche Stimmung zu bringen vermag; grade die ehrliche Andacht hat ja eine besonders unwiderstehliche Kraft in sich, der sich auch der Unbeteiligte und der Ungläubige nicht entziehen kann.

Aber nicht nur im Kriege bietet die Weltgeschichte bedeutungsvolle und zuweilen selbst ausschlaggebende Suggestivmittel dar; auch sonst ist oftmals der Gang großer Ereignisse in hervorragender Weise durch Suggestion der Volksmassen beeinflußt worden. Cäsar, der große Menschenkenner verhinderte die drohende Meuterei seines Heeres, indem er seiner zehnten Legion suggerierte, daß ihre Treue zu ihm ja unerschütterlich sei. Antonius suggerierte dem römischen Volke das Rachebedürfnis für Cäsars Ermordung, und die Hohenpriester überredeten die Juden, „daß sie um Barrabam bitten sollten und Jesum umbrächten". Allein die gewaltige Suggestionskraft des glänzenden Namens Napoleon verschaffte bei der Wahl zum Präsidenten der Republik am 10. Dezember 1848 dem kleinen Neffen des großen Imperators den Sieg über seinen verdienstvolleren Mitbewerber Cavaignac. Die Revolutionsszene in Aubers „Stumme von Portici" gab am 24. August 1830 der gährenden Stimmung des erregten Brüsseler Publikums das Signal zum Aufstand gegen Holland, wie überhaupt

die Revolutions-Epidemien der Jahre 1830 und 1848 vortreffliche Beispiele für die ansteckende Macht der Suggestion sind. Und Bismarcks geschickte Redigierung der Emser Depesche hatte vielleicht das Hauptverdienst an der allgemeinen, großen Kriegsbegeisterung des Jahres 1870 in Preußen.

Diese Beispiele aus der Weltgeschichte ließen sich noch bedeutend vermehren. Das Gesagte dürfte aber genügen, um die ungeheure Macht der Suggestion zu veranschaulichen und um begreiflich zu machen, daß im Leben des Alltags die Suggestion eine noch ungleich bedeutsamere Rolle spielen muß, als in den geschichtlichen Ereignissen. Suggestionen einzelner Personen und Suggestionen der Massen, wie die genannten historischen Tatsachen sie ausnahmslos darboten, halten sich dabei in bezug auf ihre Wichtigkeit wohl ungefähr die Wage; die ersteren sind vielleicht häufiger, die letzteren jedoch von einschneidenderer Bedeutung. Gerade in unserer gegenwärtigen Kulturwelt, wo mit dem allgemeinen Aufblühen des Parlamentarismus auch die Suggestivkraft der Beredsamkraft wieder zu hohem Ansehen und zu einer Wertung gelangt, die sie früher vielleicht nur in der althellenischen und altrömischen Welt besaß, in unsrer Zeit, wo die Tagespresse die öffentliche Meinung in einer fast allzumächtigen Weise beeinflußt und fortwährend auf allen Gebieten des geistigen Lebens neue Lehren, Schulen und Methoden auftauchen, kann man das Wirken und Wachsen der unendlich zahlreichen Massensuggestionen auf Schritt und Tritt verfolgen, denn Suggestion und Überredung spielt bei allen jenen Funktionen des öffentlichen Lebens eine weit größere Rolle als Logik und Überzeugungskunst. Der moderne Mensch kann unmöglich auf allen Gebieten geistiger Regsamkeit bewandert sein, kann nicht jedes Für und Wider sich aus eigener Denkkraft heraus vor-

halten, und da er unendlich oft ein Urteil abgeben muß über Dinge, in denen er nicht Fachmann ist, muß er sein Urteil notwendig dem irgend einer Autorität, eines wirklichen oder scheinbaren Besserwissers anpassen und unterordnen. Auch sonst bietet aber das Thema der Suggestion im Alltagsleben noch gar mancherlei Stoff zu einer Fülle von Betrachtungen. Da wir hier die Suggestion nur in ihren Hauptzügen betrachten können, vermögen wir das interessante Thema nicht weiter zu verfolgen. Nur auf ein schlagendes, alltäglich zu unzähligen Malen wirksames Beispiel der Massensuggestion im Alltagsleben sei an dieser Stelle noch kurz hingewiesen, auf die Suggestion der Reklame, die dem Großstädter und jedem Zeitungsleser in unendlicher Mannigfaltigkeit auf Schritt und Tritt begegnet. Die Schaufenster und Bazare, die Annoncen und Plakate, die Anpreisung von Ausverkäufen, Gelegenheitskäufen, Auktionen, sie wollen samt und sonders nur zum Kauf reizen, und daß diese Form der Suggestion die vortrefflichsten Erfolge erzielt, beweisen die geradezu kolossalen Summen, die alltäglich von großen und kleinen Kaufleuten für Reklamezwecke aufgewendet werden. Ich muß es mir versagen, auf dieses hochinteressante Thema an dieser Stelle weiter einzugehen, und es dem Leser überlassen, weiteren Gedanken darüber nachzuhängen.

Suggerierte Zustände und Handlungen.

Suggestionen brauchen, wie aus den letzten Ausführungen schon hervorgeht, keineswegs immer durch lebende und intelligente Wesen direkt ausgeübt zu werden; ja die menschliche Einwirkung ist dabei überhaupt nicht erforderlich. Auch Naturphänomene aller Art vermögen unsren Allgemeinzustand, unsre Bewegungen und Handlungen suggestiv zu beeinflussen. Wie der Anblick eines Gähnenden den Gedanken an Müdigkeit und ein Mitgähnen suggeriert, so kann auch der Anblick einer Quelle oder das Geräusch ihres Rieselns Durstgefühl erwecken. Der Blick in einen tiefen Abgrund löst bei zahlreichen Menschen ein Gefühl der Unsicherheit aus, das bekannte Schwindelgefühl, und lockt gewissermaßen zum Hinabspringen, wie auch oft genug eine heranbrausende Lokomotive den Gedanken auslöst, unmittelbar vor ihr auf die Schienen springen zu müssen. — Nicht mit Unrecht spricht man von der „anziehenden Macht des Abgrundes", und „der Gefahr", wenn auch dabei der Verstand mit Erfolg den suggerierten Gedanken zu bekämpfen vermag, so pflegt dieser doch fühlbar genug zu sein, um wahrgenommen zu werden. Um so sonderbarer ist es, daß am Rande des Abgrundes ein schützendes Geländer in Brusthöhe, auch eine Fensterbrüstung, das Gefühl der Unsicherheit meist zu beseitigen vermag, selbst wenn die Schutzwehr nur ein dünnes Stück Holz oder gar ein Bindfaden ist, der einen Fall in keiner Weise würde aufhalten können: das Bewußtsein, vorkommendenfalls

einen Halt zu haben, genügt dennoch, um den suggerierten Furchtzustand zu besiegen. — Kommt die Bewegung stürzender Wassermassen hinzu, um den Gedanken an den Fall in die Tiefe besonders lebhaft zu färben, so wird die Suggestivwirkung des Abgrundes noch ganz bedeutend gesteigert. Wer einmal unmittelbar neben einem gewaltigen Wasserfall, in nächster Nähe der stürzenden Schaumstrudel, gestanden hat, vielleicht im Rheinfall auf der sogenannten Fischetz am Fuß des Schlosses Laufen, der wird bemerkt haben, wie intensiv die Lockung werden kann, mit den tosenden Wassermassen in die Tiefe zu stürzen. Bei nervös veranlagten, stark suggestiblen Gemütern kann diese Lockung gradezu gefährlich werden. So berichtet z. B. Stoll in seinem Werk „Suggestion und Hypnotismus in der Völkerpsychologie" folgenden Fall:

„Eine schweizerische Dame, mit der ich über den Gegenstand sprach, versicherte mir, daß sie bei ihrem Besuche der Niagarafälle der faszinierenden Macht so stark anheimfiel, daß ihr männlicher Begleiter sie nur mit Gewalt von dem todbringenden Sprunge zurückhalten konnte."

Wir haben es hier mit einem typischen Beispiel der durch Furcht veranlaßten, sogenannten Konträrsuggestion zu tun, indem grade die Angst vor der Gefahr Handlungen auslöst, welche die Gefahr erst wirklich ins Leben treten lassen. Man weiß, wie in zahllosen Fällen das Bewußtsein einer nahen Gefahr, z. B. bei Feuerbrünsten oder im Wagengewühl der Straße, unbesonnene Menschen derart kopflos macht, daß sie direkt in die Flammen hinein oder vor die Räder eines Wagens laufen. In Alfred Lehmanns vortrefflichem, nicht genug zu rühmenden Werk „Aberglauben und Zauberei" (Deutsche Übersetzung von Dr. Petersen, Stuttgart, 1898) findet sich folgendes ausgezeichnete Beispiel einer Konträrsuggestion:

„Als elfjähriger Knabe erhielt ich einen Lehrer, dessen Aussehen mir als das Häßlichste, was ich jemals gesehen hatte, erschien; er hatte außerdem stechende Augen, die meine Aufmerksamkeit in hohem Grade fesselten. Gegen Schluß der ersten Stunde brach er plötzlich den Unterricht ab und verlangte in einem zornigen Ton, daß diejenigen Schüler, die mit der Zunge geschnalzt hätten, dieses unterlassen sollten, da er den Laut nicht vertragen könne. Ich wußte mich ganz unschuldig, denn ich hatte zu große Angst vor dem Manne, als daß ich es hätte wagen sollen, in seiner Stunde dumme Streiche zu machen — aber die Suggestion wirkte. Aus der Furcht davor, daß ich unwillkürlich mit der Zunge schnalzen könnte, wandte ich unabsichtlich meine Aufmerksamkeit nun grade auf die Schluckbewegungen, die bei jedem normalen Menschen rein reflektorisch ausgelöst werden, sobald sich eine gewisse Menge Speichel im Munde angehäuft hat. Dabei wurden die Reflexbewegungen gelähmt, der Mund lief voll Wasser, und mit einer gewissen Willensanstrengung mußte ich die ganze Menge Speichel hinabschlucken; das ging aber nicht ohne ein lautes Schnalzen mit der Zunge. Ich wurde natürlich entdeckt und bestraft; von dem Tage an trat aber die Lähmung konstant in dem Augenblicke ein, wo der bestrafende Lehrer seinen Fuß in die Klasse setzte, und sie verschwand spurlos, sobald er sich entfernte."

Allgemein gilt die Regel, daß diejenigen Zustände und Handlungen, auf die die Aufmerksamkeit besonders intensiv oder besonders häufig gerichtet wird, am leichtesten zur Nachahmung reizen. Daß „Beispiele anstecken", ist eine triviale Alltagsweisheit, die lediglich einen neuen Beweis für die Macht der Suggestion liefert. Gewisse Witze, Bonmots oder Melodieen, welche in unglaublich kurzer Zeit die Runde durch Städte, ganze Länder und

Kontinente machen, zeugen von der Wirkung der Suggestion, die die Gedanken zahlloser Menschen immer wieder und wieder zu einem Punkt zurückkehren läßt, bis das Interesse daran ermattet. Wer eine seltsame Bewegung oder eine auffallende Redewendung, einen sonderbaren Akzent bei einem andern wiederholt oder besonders aufmerksam betrachtet, wird sich häufig dabei ertappen, daß er sich unbewußt die gleiche Eigentümlichkeit zuschulden kommen läßt. Nicht mit Unrecht bemerkt Lehmann in seinem noch oft zu zitierenden Werk: „Wie der Herr, so der Knecht. In dem Auftreten des Personals eines Comptoirs hat man gewöhnlich einen ziemlich zuverlässigen Maßstab dafür, welche Behandlung man vom Chef erwarten darf. Das Beispiel steckt so sicher und kräftig an wie der bösartigste Bazillus". Zeige mir, wer du bist, und ich werde dir sagen, mit wem du umgehst, könnte man auch ein gewisses Sprichwort variieren. Daß namentlich Untergeordnete den Höhergestellten gegenüber suggestiv besonders empfänglich sind, betont Lehmann mit Recht. Geht doch diese ansteckende Macht des Beispiels so weit, daß der Mensch sich selbst zu folgenschwersten, verantwortungsreichsten Handlungen eher entscheidet, wenn er einen guten Bekannten einen gleichen Schritt tun sieht; ziehen ja bekanntlich Verlobungen besonders leicht Verlobungen im Freundeskreise des Bräutigams nach sich! Und nach schweren Kriegen, wenn die männliche Jugend stark dezimiert ist, schreiten bekanntlich selbst alte Hagestolze noch zur Heirat, die unter anderen Umständen niemals daran gedacht haben würden; ja diese Erscheinung ist so allgemein verbreitet, daß nach großen Kriegen die Zahl der Knabengeburten stets in auffallender Weise überwiegt, woraus zu schließen ist, daß der Altersunterschied zwischen den Ehegatten, der das Geschlecht der Kinder bis zu einem gewissen Grade

beeinflußt, durchschnittlich ein erheblich größerer ist als zu anderen Zeiten. Daß auch Selbstmorde und Verbrechen zu gleichen Handlungen unter gleichen Einzelumständen anreizen, sei hier nur nebenbei bemerkt.

Wie selbst das ganze Lebensschicksal eines Menschen durch Suggestion bestimmt werden kann, geht schlagend aus einem Beispiel der Edda, der Vatnsdöla Saga, hervor. Dem Ingemund wird geweissagt: „Du wirst in einem Lande zu wohnen kommen, das Island heißt, das noch in weitem Umfange unbebaut ist" usw. Ingemund ist zuerst sehr zornig über diese Weissagung und erklärt, das Land seiner Väter nie verlassen zu wollen. Ein Jahr später äußert er bereits gelegentlich seiner Hochzeit: „Was das finnische Weib mir von der Veränderung meiner Angelegenheiten prophezeit hat, geht mir beständig durch den Kopf, aber ich sähe am liebsten, daß es nicht wahr werden möge, daß ich meine väterlichen Güter verlassen müßte." Alsbald sendet er Finnen nach Island, die ihm Bescheid bringen sollen über das Land, und schließlich gibt er seinen Freunden ein Abschiedsmahl und äußert sich: „Ich habe beschlossen, meine Stellung zu verändern und nach Island zu ziehen, mehr weil es der Wille des Schicksals ist, als aus Neigung." Wirklich zog er nach Island und wurde dort der Stammvater des großen isländischen Geschlechtes der Vatnsdölen.

Suggerierte organische Zustände und Krankheitsheilungen.

Aber nicht nur der Wille des Menschen, seine psychischen Erregungen und Neigungen unterliegen der Wirkung der Suggestion, sondern auch sein physisches Wohl und Wehe und sein Allgemeinbefinden, und zwar in einem Maße, das weit über alles hinausgeht, was der Laie zunächst für möglich hält.

Ein Staatsanwalt sollte einst der Exhumierung einer Leiche zu forensischen Zwecken beiwohnen. Er fiel, als das Grab geöffnet und der Sarg bloßgelegt war, infolge des Leichengeruchs, den er nicht vertragen konnte, in Ohnmacht. Nachträglich zeigte es sich aber, daß der Sarg leer war, so daß der Leichengeruch bloß in der Einbildung des Herrn Staatsanwalts vorhanden gewesen sein konnte. Und doch war die Einbildung so machtvoll, daß sie eine Ohnmacht herbeiführte.

Daß man ferner im hypnotischen Zustande, dessen Hauptcharakteristikum ja grade in der stark gesteigerten Empfänglichkeit für Suggestionen aller Art liegt, viele Krankheiten und körperlichen Unbequemlichkeiten auf suggestivem Wege beseitigen oder günstig beeinflussen kann, ist bekannt; aber auch ohne Zuhilfenahme der Hypnose läßt sich unter mancherlei Umständen, die aus irgend einem Grunde der Suggestivwirkung besonders günstig sind, der gleiche Erfolg erzielen. Renault heilte einen Melancholiker von seinem Gemütsleiden dadurch, daß er ihn allabendlich vor dem Schlafengehen mit phos-

phoreszierender Schrift an die Wand seines Schlafgemaches die Worte schreiben ließ: „Ich bin heiter." Mit diesem Spruch vor Augen schlief der Kranke regelmäßig ein und wurde schließlich durch diese originelle Methode von seiner Schwermut geheilt.

Handelt es sich hier auch nur um eine ausschließlich psychische Beeinflussung, so kommt es in zahlreichen andern Fällen doch auch zu einer direkten Wirkung auf die physischen Vorgänge im Körper, welche, wie man meinen sollte, der Einwirkung des Willens entzogen sein müßten. Ein bekannter, oftmals mit vorzüglichem Erfolg angewandter Trick der Ärzte, die sich scheuen, einem Kranken irgend eines der immerhin angreifenden, echten Abführ- oder Schlafmittel zu verordnen, besteht darin, daß sie ihnen zur Bekämpfung des Übels irgendwelche absolut harmlosen Mittel eingeben, z. B. Zuckerwasser oder Brotpillen, unter dem Vorgeben, daß es sich um richtige, gut und rasch wirkende Schlaf- bzw. Abführmittel handelt; in sehr zahlreichen Fällen genügt dann tatsächlich der bloße Glaube des Patienten, daß das Mittel helfen werde, um wirklich das gewünschte Ergebnis herbeizuführen, das ohne jenen einsuggerierten Glauben niemals erzielt worden wäre. Überhaupt spielt eine große Reihe von Medizinen in der ärztlichen Praxis genau die gleiche Rolle wie jene Pseudo-Schlaf- und Abführ-Mittel. Patienten, die sich nicht wohl fühlen und den Arzt konsultieren, besonders Frauen der unteren Volksstände, spüren so lange ein Unbehagen und Krankheitssymptome, bis ihnen irgend eine Arznei eingeflößt ist. Ob diese Arznei tatsächlich ihren Zustand beeinflussen kann oder nicht, ist ganz gleichgültig; es kommt gar nicht darauf an, welche Arznei verschrieben wird, sondern ausschließlich darauf, daß überhaupt etwas verschrieben wird: und je gelehrter der Name, je höher der Preis der Medizin ist, um so sicherer

und besser ist die Wirkung auf das Befinden des Patienten. Wahre Unmengen des harmlosen Mittels Bromkali werden z. B. auf diese Weise lediglich zu Suggestivzwecken mit trefflichem Erfolg verwendet, besonders in Polikliniken.

Unter solchen Umständen, wo das Publikum selbst sich förmlich danach drängt, betrogen zu werden, kann es nicht Wunder nehmen, wenn von jeher die Geschäfte der Quacksalber, der Kurpfuscher und Charlatane in hoher Blüte standen. Es gibt genug Zustände körperlichen oder seelischen Unbehagens, genug harmlose aber lästige Leiden und außerdem genug eingebildete Kranke und Hypochonder, daß der suggestiven Behandlung das weiteste Feld der Wirksamkeit offensteht. Immer ist es dann der G l a u b e an das benutzte Mittel allein, der den Erfolg zeitigt; das Mittel selbst ist vollständig Nebensache. Alle die unzähligen Wunderkuren und Sympathiemittel, die der Aberglaube alter und neuer Zeit als Vorbeugungs- oder Heilmittel gegen Krankheiten, Gebresten und Beschwerden aller Art empfiehlt, sie wirken ausschließlich durch die Macht der Suggestion: mag es nun ein Amulet sein oder eine Alraunwurzel, eine Reliquie, ein wundertätiges Wasser oder eine Wallfahrt zu einem Heiligenbild oder einem heiligen Rock, mag es sich um eine Sympathiekur des Schäfers Ast handeln oder um eine „Besprechung" von Krankheiten oder um irgend eine von den modernen, durch ungeheure Reklame und endlos viele „Anerkennungsschreiben" empfohlenen Humbugmethoden, wie Voltakreuz, Elektrovigor, „magnetische" Behandlungen, „Flowers Kollektion", Herculex, Gesundbeten und alle die vielen andern ähnlichen, „unfehlbaren" Kuren — immer und unter allen Umständen ist es der Glaube an das Mittel, der die zweifellos vorhandenen Erfolge zeitigt, niemals das Mittel selber. Der Beweis hierfür liegt in der Tatsache, daß alle jene Mittel ohnmächtig

sind und wirkungslos versagen, sobald der Patient an ihre Kraft nicht glaubt, entweder weil er ein unverständiges Kind oder ein Unzurechnungsfähiger oder ein unverwüstlicher Skeptiker ist, oder weil er nicht weiß, daß das angewendete Mittel ihn von seinem Übel befreien soll. Genau denselben Erfolg wie jene „unfehlbaren" Mittel mit den schönen Namen und all dem geheimnisvollen Drum und Dran würde jedes andre Mittel auch haben, und wäre es ein dreimaliges „Hokuspokus"-Sagen oder Tinte oder Gurkensalat oder auch bloßes Wasser. Denn das „Wasser tut's freilich nicht, sondern der Glaube, der mit und bei dem Wasser ist"!

Wir wissen, wie gewisse Krankheiten, insbesondere Lähmungserscheinungen, fast seit den ältesten Zeiten der Menschheit in zahllosen Fällen durch bloßes Handauflegen geheilt oder gebessert worden sind. Es ist kein Zufall, daß Berichte von derartigen Wunderheilungen stets an die Person hervorragender Menschen anknüpfen, denn ausschließlich die Suggestion des Autoritätsglaubens ist es, die die scheinbaren Wunder vollbringt. Nicht nur Christus, der in ahnungsvoll richtigem Doppelsinn zu den Patienten sagte: „Stehe auf, Dein Glaube hat Dir geholfen," hat durch Handauflegen gelegentlich Krankheiten geheilt, sondern derartige Fälle sind u. a. auch überliefert von Pyrrhus, Vespasian, Olaf dem Heiligen, Bernhard von Clairvaux, Pater Gaßner, verschiedenen Grafen von Habsburg, zahlreichen englischen und französischen Königen von Philipp I. bis selbst noch auf Karl X., der 1824 bei seiner Krönung in Rheims Kröpfe durch Handauflegen geheilt haben soll. Bei allen diesen Wunderheilungen, soweit sie glaubhaft und verbürgt sind, kann es sich natürlich ausschließlich um die Beseitigung nervöser Störungen gehandelt haben, die durch Suggestion behoben werden können.

Wie machtvoll dann aber der Autoritätsglaube wirken kann, dafür wird ein gradezu klassisches Beispiel aus der Praxis eines in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts weitberühmten Arztes, des Fürsten A. von Hohenlohe, erzählt. Ein mit einer nervösen Zungenlähmung behafteter Bauer kam zum Fürsten, um von ihm Heilung zu erbitten; dieser wollte zunächst das Allgemeinbefinden des Patienten untersuchen und steckte ihm, um die Körpertemperatur zu messen, ein Thermometer in die Mundhöhle. Der Bauer aber, welcher glaubte, das ihm unbekannte Instrument sei berufen, sein Übel zu heilen, fand in demselben Moment seine Sprache wieder und war gesund. Diese Anekdote beweist mit schlagender Deutlichkeit, wie bei gewissen Kuren die Kur selbst, das angewandte Mittel, vollkommen gleichgültig und nebensächlich sind und wie jene und viele andere „Wunderheilungen" allein dem Vertrauen in die Kunst des Arztes oder in die Macht des Heilers und Beraters zuzuschreiben sind.

Daß natürlich nicht jede beliebige Krankheit durch Suggestion — hypnotischer wie nichthypnotischer Art — beseitigt oder auch nur beeinflußt werden kann, bedarf wohl kaum noch besonderer Erwähnung. Die Suggestion wirkt durch das Zentralnervensystem auf den Körper ein, kann also natürlich auch nur auf nervösem Gebiet ihre seltsamen Kräfte entfalten — und dieses Gebiet ist grade umfangreich genug. Aber man darf selbstverständlich von der Suggestion nicht Unmögliches verlangen, ihr nicht Aufgaben stellen, die ihrem Wirkungskreise ganz fern liegen. Es ist klar, daß man nicht etwa ein Krebsleiden oder eine Lungentuberkulose auf suggestivem Wege behandeln oder gar heilen und einen gebrochenen Arm durch gutes Zureden wieder einrenken kann; aber die Schmerzen, die die meisten Krankheiten begleiten, lassen sich

durch Suggestion allgemein mildern, das Allgemeinbefinden, die Stimmung, die Hoffnung der Kranken beleben, womit schon außerordentlich viel gewonnen ist; und so erstreckt sich indirekt die Bedeutung der Suggestion weit über den Rahmen der eigentlichen nervösen Leiden und Lähmungen hinaus und vermag Erfolge zu erzielen, die dem Laien tatsächlich als Wunder erscheinen müssen.

So ist *z.* B. der Glaube an den Erfolg des „Besprechens" gewisser Krankheiten, *z.* B. der Kopfrose und an das Besprechen von Blutungen sicherlich kein bloßer Aberglaube. Es gibt genügend viele einwandfreie Berichte über den günstigen Erfolg dieser sonderbaren Heilmethode bei gläubigen Gemütern. Aus der großen Zahl überlieferter Berichte sei hier nur, zum Nachweis des hohen Alters der Methode, hingewiesen auf das 19. Buch der Odyssee (Vers 456 und 457), wo es heißt:

„Diese verbanden dem edlen, dem göttergleichen Odysseus sorgsam die Wund', und stillten das schwarze Blut mit Beschwörung."

Die Erforschung des hypnotischen Zustandes hat gezeigt, daß tatsächlich durch bloße Suggestion Blutungen gestillt oder auch hervorgerufen werden können — offenbar infolge einer Beherrschung der vasomotorischen Nerven durch den Willen bzw. durch das Unterbewußtsein. Es ist eine bekannte Erscheinung, daß tiefe Nadelstiche, welche einem hypnotisierten Analgetischen (Gefühllosen) versetzt werden, weder gefühlt werden noch bluten oder wenigstens nicht nennenswert bluten. Umgekehrt hat in einem allerdings vereinzelten Fall Marbille durch bloße hypnotische Suggestion nicht nur posthypnotisch spontanes Nasenbluten erzeugt, sondern gelegentlich auch Blutungen aus vollkommen intakter, heiler Haut (Näheres hierüber siehe im Kapitel: „Stigmatismus" im *2.* Teil). Jedenfalls erscheint durch diese neueren Forschungen

die Tatsache erhärtet, daß unser Blutumlauf in sehr seltsamer Weise den Einflüssen der Suggestion und des Willens unterliegt.

Auch ist es unzweifelhaft, daß z. B. Warzen, vielleicht auch Gerstenkörner, nicht selten durch irgend eine der zahllosen Sympathiemittel, d. h. also auf suggestivem Wege geheilt werden können — vorausgesetzt, daß der zu Heilende fest an die Wirkung des benutzten Mittels glaubt. Welcher Art das sympathische Mittel ist, ist vollkommen gleichgültig; nur der Glaube an seine Wirkung ist notwendige Voraussetzung.

Wo dieser Glaube bei Skeptikern und wissenschaftlich aufgeklärten Personen fehlt, da kann er im hypnotischen Schlaf künstlich herbeigezwungen werden. Hier schweigen Kritik und Skeptizismus: die Suggestion kann ungehemmt ihre Wirkung entfalten, da sie den geeigneten blinden Glauben bei dem Hypnotisierten vorfindet.

Man hat auf hypnotischem, d. h. also auf suggestivem Wege u. a. folgende Krankheiten und Beschwerden geheilt, beseitigt oder gemildert: nervöse Störungen aller Art, Neurasthenie, Zahnweh, Rheuma, hysterische Beschwerden, gewisse leichte Lähmungen, Ohrensausen, Schreibkrampf, Stottern, Nachtwandeln, Alkoholismus, Morphinismus, geschlechtliche Störungen, Masturbation, konträre und perverse Sexualempfindungen, Schmerzen aller Art, selbst Geburtswehen, Blutungen, Unarten und üble Angewohnheiten, Zerstreutheit, Befangenheit, Schlaflosigkeit, Appetitlosigkeit usw.

Man sieht aus dieser Aufzählung, wie außerordentlich umfangreich das Gebiet ist, auf dem ein Eingreifen der hypnotischen wie nicht-hypnotischen Suggestion auf den organischen Zustand unseres Körpers unter günstigen Umständen möglich ist.

Ferner ist es eine zwar überaus sonderbare, aber

dennoch feststehende Tatsache, daß bei der Empfänglichkeit oder Nichtempfänglichkeit für gewisse schwere Infektionskrankheiten (Ansteckungskrankheiten) Suggestion eine überraschend große Rolle spielt. Es ist von jeher bekannt gewesen, daß derjenige, der sich während einer verheerenden Epidemie fürchtet, von der Krankheit befallen zu werden, leichter von ihr erfaßt wird als der Mutige, der der Gefahr gelassen ins Auge sieht. Die Disposition für die Krankheit muß sich in einer bisher nicht ganz geklärten Weise dadurch steigern, daß die Gedanken sich immerfort mit der Krankheit beschäftigen und die Nerven sich über die Gefahr erregen. Dieselbe Erscheinung beobachtet man ja allgemein bei dem harmloseren und verbreiteteren Übel der bekannten Seekrankheit: wer sich fürchtet, von ihr befallen zu werden, und daher fortwährend daran denkt, der wird gewöhnlich auch ihr Opfer, während ein andrer, der seine Aufmerksamkeit unaufhörlich ablenkt und sich zerstreut z. B. durch Beobachtung der Naturvorgänge, durch Lektüre oder Kartenspiel, ungleich seltener gezwungen wird, den Meergottheiten seinen Tribut zu entrichten. Überall aber, wo psychische Einflüsse die Disposition zur Empfänglichkeit so erheblich steigern oder schwächen können, ist auch der Suggestion die Möglichkeit gegeben, in förderndem oder hemmendem Sinne eine bedeutsame Rolle zu spielen. Von Napoleon I. wird z. B. berichtet, daß sein kühner Besuch der Pestlazarethe von Jaffa am 11. März 1799 und sein mutiges Berühren der pestkranken Soldaten wahre Wunder auf die Stimmung und das Befinden der Kranken gewirkt habe.

Von allen schweren Infektionskrankheiten scheint keine in höherem Maße der Suggestion einen Spielraum zu gewähren als die gefürchtete Cholera. Hier scheint die Furcht vor der Krankheit fast gefährlicher

zu sein als die Epidemie selbst. Wenigstens bestätigen die Erfahrungen, die man mit der Krankheit im 19. Jahrhundert in Europa gemacht hat, wo sie sich 1830—32 zum überhaupt ersten Male zeigte, durchaus alles, was die Völker des Morgenlandes über die Gefährlichkeit der Furcht berichteten. Eine orientalische Sage schildert anschaulich, was die Volksweisheit von der Gefährlichkeit der Furcht in Cholera-Epidemien zu berichten weiß. Der Fürst des Landes begegnete eines Tages der Cholera vor den Toren der Stadt und fragte sie, wieviele Einwohner sie diesmal zu holen gedächte. „Tausend" antwortete die Cholera. Einige Zeit danach traf der Fürst abermals die Cholera und machte ihr heftige Vorwürfe, daß sie nicht Wort gehalten und statt tausend vielmehr fünftausend Menschen dahingerafft habe. Aber die Cholera rechtfertigte sich und erwiderte, sie habe ihr Versprechen wahr gemacht und selbst nur tausend gemordet, die andern viertausend habe die Furcht getötet.

Aus neuerer Zeit wurde ein Fall berichtet, in dem die Cholera erfolgreich durch Suggestion bekämpft wurde. Als im Jahre 1890 die Cholera in Spanien herrschte, wurde auch ein kleines Dörfchen von der Seuche befallen, und die Krankheit wollte dort gar nicht wieder schwinden. Aus irgend einem Grunde kam nun unter der Dorfbevölkerung ein durch nichts begründetes Gerücht auf, daß die Epidemie aufhören würde, wenn Nordwind wehte, und gespannt sahen die Dörfler seitdem an jedem Morgen nach der einzigen Wetterfahne des Örtchens, die auf dem Pfarrhause angebracht war. Aber die Windfahne wollte lange Zeit nicht nach Norden herumgehen, und die Krankheit wütete immer weiter. Da zeigte eines Morgens die Windfahne nach Norden, und vom selben Augenblick an ließ die Seuche nach und schwand bald ganz. Nachträglich stellte es sich heraus, daß der Pfarrer des

Dorfes in einer windstillen Nacht die Fahne heimlich nach Norden gedreht aber in dieser Stellung festgebunden hatte. Den Bewohnern war also nur suggeriert worden, daß Nordwind wehte, und diese Suggestion genügte, um die grundlos erhoffte Rückwirkung auf die Epidemie tatsächlich zustande zu bringen!

Aber die Suggestion besitzt noch mehr Macht, als bisher geschildert wurde: sie kann auch gefährliche Krankheitsbilder hervorrufen, ohne daß tatsächlich eine Krankheit vorliegt.* Ja, sie kann unter geeigneten Umständen das Leben bedrohen und sogar vernichten, wenn nicht rechtzeitig die Macht der Suggestion gebrochen oder durch eine Gegensuggestion aufgehoben wird. Ein gutes Beispiel hierfür, das der Wirklichkeit abgelauscht sein könnte, findet sich in der Anzengruberschen Erzählung „Treff-Aß" (in der Novellensammlung: „In Feldrain und Waldweg"). Hier erzählt Weishofer folgende Geschichte von seiner Frau:

„Die himmelherrgottssakramentschen Weibsleut' mit ihren verhöllten Dummheiten! Karten aufschlagen haben's müssen, aus Spaß, natürlich nur aus Spaß, wie sie gesagt haben, und da ist der meinen das Treff-Aß gefallen, und das bedeut'n Tod, so ist ihr's ausgelegt worden. Da hat sie ein so langes Gesicht gemacht, daß sie mit ihr'm Kinn bald auf die Tischplatte gereicht hätt'. ‚Es ist halt doch eine Sünd'' — hat sie gesagt — ‚Spaß hab' ich treiben wollen, und unser Herrgott zeigt mir ein' Ernst!' Seither bild't sie sich ein, sie macht kein Jahr mehr mit. Wär's nit so traurig, frei völlig lachen könnt' mer d'rüber, wie sie sich alle Mühe gibt, die Prophezei' wahr zu machen. Abmägern tut's mir von Tag zu Tag. Ausreden laßt sie sich's nit, manch' geschlagen Stund' bin ich schon neben ihr gesessen, hab' ihr zugered't, sie horcht fein auf, gibt mir in allem Recht, und wenn wir

uns vom Sitz heben, so ist ihr letzt's Wort, wies erste war, sie müßt' doch sterben! In meiner Angst hab' ich mir einen Doktor aus der Stadt g'rufen, der hat den Kopf beutelt und g'sagt: ‚Die Frau ist gemütskrank!' Ich hab' ihm drauf die ganze Geschicht' verzählt. ‚Hm, hm,' hat er brummelt, hat seine Dose hervorgezogen, klappt's auf, nimmt eine Prise, schnupft, drückt den Deckel langsam wieder zu: ‚Ja,' sagt er, ‚die wird wohl an ihrer Dummheit sterben!'"

Wie diese Krankheitsgeschichte der Weishoferin ist auch ihre Heilung dem Leben abgelauscht. Der Hautzner-Michel, ein Hausierer, der weiß, daß ihr Mann heut mit Geld von der Stadt zurückkehren wird, sucht sie auf, verwickelt sie in ein Gespräch über die Bedeutung der Karten und redet ihr ein, Treff-Aß bedeute ja gar nicht den Tod, sondern einen Beutel Geld. Als nun bald darauf ihr Mann mit dem Beutel Geld heimkommt, glaubt sie der neuen Auslegung des Hautzner-Michel mehr als der alten und wird von Stund an wieder gesund.

Die Geschichte der ärztlichen Wissenschaft und die Weltgeschichte kennen zahlreiche ähnliche Fälle, in denen es gar nicht selten bis zum wirklichen Tod infolge von Suggestion kam — wahrscheinlich weil irgend eine an sich wenig gefährliche oder ganz harmlose Krankheit infolge der Gemütsdepression einen tödlichen Verlauf nahm, da der durch Erregung und Furcht geschwächte Körper nicht mehr die nötige Widerstandsfähigkeit besaß. Das tatsächliche Eintreffen zahlloser Todesprophezeiungen und Todesverwünschungen ist durch die suggestive Wirkung auf abergläubische Gemüter zu erklären. Drusus, dem die germanische Velleda beim Versuch, die Elbe zu überschreiten, mit der Verkündigung entgegengetreten war, er werde binnen Jahresfrist sterben, starb im Laufe des Jahres, das diesem Ereignisse folgte. König Philipp

der Schöne von Frankreich und Papst Clemens V. starben beide im Jahr 1314, nachdem die im März 1314 hingerichteten Templer sie binnen Jahresfrist vor Gottes Richterstuhl geladen hatten. Ferdinand IV. von Castilien, der von den beiden unschuldig hingerichteten Brüdern Don Pedro und Don Juan de Carvajal ebenfalls vor Gott geladen wurde, und zwar binnen 30 Tagen, starb genau nach 30 Tagen, wovon er den Beinamen „Der Geladene" erhielt. Ferner existieren aus verschiedenen Zeiten schwerer Epidemien Berichte, daß Sterbende laut die Namen derjenigen Personen richtig bezeichneten, die zunächst nach ihnen sterben würden. Die Glaubwürdigkeit dieser Überlieferungen läßt sich zwar nicht mehr nachprüfen, doch fällt die Übereinstimmung der verschiedenen unabhängigen Berichte auf, so daß auch hier Suggestionswirkung vorliegen dürfte — um so mehr als auch unter wilden Völkerschaften der Südsee das sogenannte „Totbeten" eines Feindes gar nicht selten dessen wirklichen Tod im Gefolge hat, freilich und bezeichnenderweise immer nur dann, wenn der Betroffene von der gegen ihn ausgestoßenen Verwünschung erfährt und an ihre Wirkung glaubt; andernfalls bleibt sie wirkungslos. Auch pflegen bei den Australnegern leichte Speerwunden zur Erkrankung und zum Tode zu führen, wenn der Getroffene wähnt, daß der Speer verzaubert war; und ebenso siechen bei den Polynesiern, auch ohne äußere Veranlassung, diejenigen dahin, die den Tabu verletzt haben und deswegen sterben zu müssen glauben.

Angesichts aller dieser gleichlautenden Überlieferungen wird man nicht mehr daran zweifeln dürfen, daß die Suggestion oftmals selbst auf Leben und Tod abergläubischer Personen Einfluß haben kann. Ihre Wirkung braucht aber durchaus nicht immer, wie in den geschilderten Fällen, erst einige Zeit, um sich bemerkbar zu machen,

sondern kann unter Umständen auch augenblicklich Lähmung und Tod herbeiführen. Einst wurde auf einen verfolgten Dieb, der zu entkommen drohte, ein blinder Schuß abgegeben; die Wirkung war vollkommen dieselbe als ob eine richtige Kugel ihn getroffen hätte. Als er den Knall hörte, wähnte er sich getroffen, brach kraftlos zusammen und war nachträglich sehr erstaunt, daß er völlig unverletzt war. Auch existieren eine Anzahl von gleichlautenden Erzählungen, wonach Schein-Hinrichtungen, die vorgenommen werden, um jemanden zu foppen und zu ängstigen, mit dem wirklichen Tode des Betroffenen endeten, der im selben Moment starb, wo das angebliche Richtschwert seinen Hals in Gestalt eines nassen Handtuches, eines Strickes oder einer Wurst berührte. Ein solcher Scherz, der so traurig endete, wird z. B. König Friedrich Wilhelm I. von Preußen zugeschrieben, ferner wird von Tissot in seiner „Abhandlung über die Nerven und deren Krankheiten" ein gleicher Fall berichtet, und noch vor einer Reihe von Jahren ging eine ähnliche Geschichte, wo Schulknaben ihrem Kastellan einen Possen spielen wollten, durch die Zeitungen. Man kann nicht wohl in jedem dieser Fälle von einem Tod infolge von Schreck (Nerven-Chok oder Herzschlag) sprechen, der bei kranken Leuten ja gelegentlich beobachtet wird, sondern es kommt noch ein Weiteres hinzu, dessen Wesen jedoch, rein medizinisch beurteilt, noch nicht ganz klar ist. Daß es tatsächlich möglich ist, n u r durch Suggestion in kurzer Zeit den Tod eines Menschen herbeizuführen, beweist jedenfalls schließlich noch ein älteres, grausames Experiment der medizinischen Fakultät von Montpellier. Einem zum Tode verurteilten Verbrecher wurde mitgeteilt, daß man ihm die Augen verbinden und dann zu wissenschaftlichen Studienzwecken die große Halsschlagader öffnen werde, was seinen Tod durch Verblutung in

kürzester Zeit zur Folge haben werde; dann verband man ihm die Augen, versetzte ihm einen winzig kleinen, kaum merkbaren Nadelstich in den Hals und setzte gleichzeitig eine kleine Fontäne in Bewegung, deren Plätschern in einem untergehaltenen Becken ihn glauben machen mußte, daß sein Blut in dickem Strom in die Schale fließe. Nach kurzer Zeit war der Mann tot, ein Opfer der Suggestionskraft!

Suggerierte Anschauungen (Illusionen und Halluzinationen).

Hamlet: Seht Ihr die Wolke dort, beinah' in Gestalt eines Kamels?

Polonius: Beim Himmel, sie sieht auch wirklich aus wie ein Kamel.

Hamlet: Mich dünkt, sie sieht aus wie ein Wiesel.

Polonius: Sie hat einen Rücken wie ein Wiesel.

Hamlet: Oder wie ein Walfisch?

Polonius: Ganz wie ein Walfisch.

Diese berühmte Szene aus „Hamlet" kann als kennzeichnendes Beispiel für die Wirkung der Suggestion auf die Auffassung einer Sinneswahrnehmung angeführt werden. Daß die Aussagen des Polonius durch Bedientenhaftigkeit und Speichelleckerei gegenüber dem Prinzen getrübt werden und vielleicht nicht seine wirkliche Auffassung des Sinneseindrucks wiedergeben, ist natürlich eine Sache für sich — aber wer wollte leugnen, daß bei etwas gutem Willen unsre Phantasie tatsächlich die unmöglichsten Ähnlichkeiten aus Wolkenformen herauszufinden vermag, die man von ihr verlangt! Es ist ein allgemeingültiges psychologisches Gesetz, daß man ungewohnte Gestalten und Formen in alltäglich gewohnte aufzulösen, Unbekanntes in Bekanntes zu übersetzen pflegt. Es gehört sehr wenig Phantasie dazu, im Vollmond ein menschliches Gesicht,

den „Mann im Monde" zu erkennen, oder aus unregelmäßigen Wolkenformen oder den gestaltlosen Bleigüssen der Sylvesterfeier allerhand menschliche und tierische Gestalten und Gebrauchsgegenstände verschiedenster Art oder Schiffe und andre Fahrzeuge usw. herauszuerkennen. Mit geringer Anstrengung vermag eine einigermaßen regsame Phantasie dann auch Ähnlichkeiten mannigfachster Art herauszuerkennen, auf die sie eine Anregung von außen oder innen hinweist, wenn auch ein nüchterner, kritischer Vergleich nicht die geringsten Beziehungen zu entdecken vermag. Allgemein ist das Bestreben, unbekannte Formen zu karakterisieren und zu personifizieren, und namentlich die kindliche Phantasie leistet darin Erstaunliches. Viele Kinder und oftmals auch Erwachsene legen selbst Zahlen und Buchstaben auf Grund irgend welcher Eigentümlichkeiten der Form Karakter und Gesichtsausdruck bei; ja, solch rasches, oft verblüffendes Auffinden von Ähnlichkeiten zeugt von dichterischer Phantasie und poetischer Gestaltungs- und Erfindungskraft, bietet auch dem Gedächtnis manche willkommene und wertvolle Stütze.

Das allgemeine Gesetz der Illusion, Unbekanntes in Bekanntes zu übersetzen, äußert sich in den vorgenannten Fällen bewußt: der Beobachter kennt die Rolle, die seine Phantasie bei der Auffassung spielt. Weit häufiger und im praktischen Leben ungleich bedeutungsvoller ist dagegen die unbewußte Illusion, die an die Realität der oberflächlich vorhandenen oder frei erfundenen Ähnlichkeiten glaubt oder ihnen gar eine geheimnisvolle, mystische Bedeutung zumißt — nach Art der Wahrsagerinnen, die aus Kaffeegrund oder aus Eidotter menschliche Gestalten herauserkennen und Bräutigams für mannstolle Dienstmädchen beschreiben. In wie starker Weise aber selbst gebildete, intelligente Leute bei einiger Voreingenommenheit dem machtvollen Gesetz der

Illusion unterliegen können, dafür diene als Beispiel folgender Fall:

Alfred Lehmann beschäftigte sich gelegentlich seiner ausgezeichneten Untersuchungen über spiritistische Phänomene auch mit dem Schreiben auf verschlossenen Schiefertafeln und mit Gedankenlesen. Er beherrschte den bekannten Taschenspielertrick, selber dabei unter dem Tisch auf den Tafeln zu schreiben, sehr geschickt und berichtet nun über ein Erlebnis dabei: „In einer Sitzung wollte ich das obenerwähnte Experiment, den Wortlaut einer bestimmten Zeile in einem mir unbekannten (dänischen) Buch auf die Tafel zu schreiben, ausführen. Die Teilnehmer hatten sich diese Zeile gemerkt. Auf der Tafel erschienen die Worte: „Das ist wohl das Maximum (dänisch: „Det er vel Maximum") indes so undeutlich, daß keiner der Anwesenden es lesen konnte, selbst ich nicht, der ich es geschrieben hatte. Die Tafel wurde umgedreht, und als die Schrift auf dem Kopfe stand, rief einer der Anwesenden aus: „Das ist ja richtig, wenigstens das erste Wort! es steht ja da: ‚Untersuchung' (dänisch: ‚Undersögelse') und damit fängt die Zeile ja gerade an". — Mit so phantasiebegabtem Publikum hat jeder Zauberkünstler natürlich ein leichtes Arbeiten: nicht er vollbringt die wunderbarsten Kunststücke, sondern die Einbildung der Teilnehmer — die Autosuggestion!

Wer zur Nachtzeit durch den Wald geht und nur ein wenig Angst, sei es vor Räubern, sei es vor Gespenstern, oder aber auch ein wenig poetisches Gefühl hat, der wird es wissen, in wie überraschend deutlicher Weise die schattenhaften Umrisse von Bäumen und Sträuchern überall menschenähnliche Formen annehmen, wie hinter jedem Stamm und auf jedem Ast ein Räuber, ein Kobold, ein Gespenst oder auch eine Elfe (je nach der Stimmung des Beschauers) zu lauern scheint, wie im Nebelkleid die

Eiche zum aufgetürmten Riesen wird und die Nacht tausend Ungeheuer schafft. Nirgends offenbart sich wohl die Personifizierungskraft der Phantasie lebhafter und großartiger als im nächtlichen Walde, und selbst dem nüchternsten und ruhigsten Beobachter wird dort manchmal sonderbar märchenhaft ums Herz — etwa im „Gespensterwald" von Heiligendamm, wenn ein fahler Mondschimmer oder Dämmerschein die wunderlich verschnörkelten, alten Buchenstämme zu geisterhaftem Leben erweckt.

Millionen von Berichten über angeblich ganz deutliche Wahrnehmungen von Schreckgestalten, Geistern und Gespenstern sind auf diese Weise durch Suggestion entstanden, und es ist kein Zufall, daß solche Spukerscheinungen an Orten, die Gedanken und Phantasie besonders lebhaft anregen — auf nächtlichen Kirchhöfen, in verfallenen Türmen, in einsamen Schlössern und Ruinen — ausnehmend häufig gesehen werden. Wir werden auf diese Erscheinungen im Kapitel über „Gespenster" noch näher eingehen.

Zumal wenn die Wahrnehmung eines unbekannten und nur in den Umrissen flüchtig erschauten Gegenstandes nur einen Moment dauert, gibt zuweilen das genannte Gesetz der Illusion, jeden Eindruck zu personifizieren, zu den tollsten Phantasiesprüngen der Autosuggestion Anlaß, insbesondere dann, wenn die momentane Wahrnehmung mit einem heftigen Schreck verbunden auftritt. Aus der Fülle von Beispielen dieser Art sei das folgende herausgegriffen, das von Horst („Deuteroskopie", Frankfurt a. M., 1830) mitgeteilt wird (II, 242):

Eine Dame aus der Lindheimer Gegend ritt an hellem Tage einen ebenen Weg entlang, den ihr sehr gehorsames und sanftes Pferd schon unzählig oft zurückgelegt hatte. Plötzlich stutzt das Tier und will nicht weiter. „Auf ein Mal tut es schnaubend einen Sprung zur Seite, offenbar,

nur um nicht auf dem gewöhnlichen Wege fortgehen zu müssen, und ist dann alsobald, wie sonst immer, wieder ruhig und folgsam. Jetzt sieht sich die Dame nach dem gewöhnlichen Wege noch einmal um und sieht mitten darauf starr und bewegungslos einen langen hageren Mann in einem weißen Kittel stehen .... Sie blickt einen Augenblick darauf noch einmal zurück, und — nun ist nichts mehr von der wunderbaren Gestalt zu sehen."

Diese alltägliche und nichts weniger als übernatürliche Geschichte ist bezeichnend für die Macht der Illusion im Moment des Schreckens. Mag es nun ein heller Stein oder eine Wolke oder was immer sonst gewesen sein, das der Dame die gespenstische Erscheinung eines Mannes in weißem Kittel vorgaukelte, als sie, voll Schreck über das ungewohnt störrische Wesen ihres Pferdes, sich einen Moment umsah — in jedem Fall ist die Horst'sche Erzählung nur ein Seitenstück zu zahllosen andren ähnlichen Wahrnehmungen, die, oft am hellen Tage, noch weit häufiger natürlich in der umrißverwaschenden Dämmerung und Dunkelheit, wohl jedem schon zu wiederholten Malen begegnet sind. Wer etwa im Dämmerschein durch ein ungewohntes Geräusch erschreckt, aus dem Schlaf emporfährt, der sieht leicht im Bettzipfel, im Kleiderständer, im Ofen, in der Fensterluke eine unheimliche, unbekannte menschliche Gestalt. Verständige Menschen überzeugen sich dann von der Ursache ihrer Sinnestäuschung; die andren, die nicht alle werden, schwören Stein und Bein darauf, daß sie ein Gespenst gesehen haben. Sollte man es wohl glauben, daß ein Fall, wie der eben mitgeteilte von der Lindheimer Dame, als ganz besonders eklatanter Fall für das wirkliche Vorkommen echter Gespenster angeführt wird? daß er selbst dem sonst verhältnismäßig gut kritisch veranlagten und verständigen Horst als unbegreifliches Wunder erscheint, als „anderes Gesicht" und un-

zweifelhafte Gespenstererscheinung? So basieren gar manchmal spiritistische und mystische Paradeberichte auf einfachen Illusionen, die durch Suggestion erzeugt wurden!

Den Illusionen gegenüber stellen die Halluzinationen nur eine Art gradueller Steigerung dar. Man hat zu unterscheiden zwischen Illusionen, Visionen und Halluzinationen. Die ersteren erwecken in uns nur eine falsche Auffassung von etwas wirklich Vorhandenem, die beiden letzteren erzeugen Wahrnehmungen, die an gar kein tatsächliches Objekt anknüpfen; wobei die Vision nur eine spezielle Art der Halluzinationen darstellt, nämlich die Halluzination mit religiösem Hintergrunde. In vortrefflicher, witziger Weise pflegt der Berliner Universitätsprofessor Dr. Mendel seinen Studenten den charakteristischen Unterschied zwischen jenen drei Arten der Sinnestäuschung einzuprägen: „Meine Herren, wenn ich urplötzlich, ohne jede äußere Veranlassung einen Engel zu sehen glaube, so ist das eine Halluzination; wenn ich mich sehr viel mit religiösen Dingen befaßt habe und meine erregte Phantasie dann einen Engel wahrzunehmen glaubt, so ist das eine Vision; wenn ich aber plötzlich Sie, meine Herren, für Engel halten wollte, so wäre das eine Illusion!"

Wie nun Illusionen hervorgerufen werden können durch Suggestionen aller Art, gleichviel ob diese durch Worte und Gebärden, durch Sinneseindrücke oder Erinnerungen oder auch alte Märchen und Sagen ausgelöst werden, so können durch Suggestion auch Halluzinationen, und zwar Halluzinationen sämtlicher Sinnesorgane ausgelöst werden. Der Hypnotisierte sieht, fühlt, hört, riecht und schmeckt halluzinierend alles, was der Hypnotiseur ihm befiehlt — ebenso kann unter günstigen Vorbedingungen die Suggestion auch den wachen,

kritisch veranlagten Geist zu beliebigen Halluzinationen verführen.

Einem Kapellmeister konnten die Hörner seines Orchesters auf einer Probe einen Einsatz nicht leise genug blasen. Immer und immer wurde die betreffende Stelle der Partitur wiederholt, ohne daß der Dirigent zufrieden war, bis schließlich die geärgerten Hornisten sich verabredeten, bei der nächsten Wiederholung überhaupt nicht zu blasen. Sie befolgten auch ihre Verabredung, und nun erklärte sich der Kapellmeister für befriedigt und sagte, so leise sollten sie den Einsatz nur immer blasen: er hatte den Hornklang, auf den seine Aufmerksamkeit sich richtete, halluzinatorisch wahrgenommen.

Wie außerordentlich leicht in jedem Menschen Halluzinationen des Geruchs oder Geschmacks hervorgerufen werden können, wenn nur geschickt der Glaube in ihm erweckt wird, er müsse etwas riechen oder schmecken, ist wohl allgemein bekannt.

In früheren Zeiten kam es zuweilen vor, daß Ärzte, die einem Patienten zur Ader lassen wollten, das Blut schon hervorspritzen sahen, bevor sie noch einen Einschnitt gemacht hatten — auch hier dürfte es sich um Halluzinationen gehandelt haben (oder aber um suggestiv erzeugte Blutungen?).

Bei unzähligen alten „Teufelsaustreibungen" aus Besessenen sahen die Zuschauer den bösen Geist in Teufelsgestalt oder in Gestalt eines Tieres, meist einer Maus, aus dem Besessenen herausfahren, zumeist aus dem Munde. Unsre moderne, bessere wissenschaftliche Erkenntnis lehrt uns, daß es sich in allen diesen Fällen ausnahmslos um Halluzinationen und zwar um Massenhalluzinationen, gehandelt haben muß.

Ähnliches wird unter vielen andern Völkern, z. B. auch von den Ostjaken in Sibirien, berichtet: „Der Scha-

mane, der Zauberpriester, ... sieht regelmäßig in seinem exaltierten Zustande Geister in Menschen- oder Tiergestalt. Die Anwesenden aber, welche meinen, daß der Schamane von diesen Geistern besessen ist, bemerken oft einen blauen Rauch, der von ihm aufsteigt; dies wird für ein Zeichen gehalten, daß die Geister ihn verlassen." (Lehmann, a. a. O., S. 471). Bei Stoll sind viele ähnliche Erzählungen über suggerierte Wahrnehmungen ganzer Massen von Menschen nachzulesen.

Bei den überaus wunderbaren Kunststücken der indischen Fakire, deren Erklärung noch durchaus nicht sicher festgestellt ist, müssen gleichfalls gelegentlich auf suggestivem, bisher jedoch nicht bekanntem Wege gleichzeitige Massenhalluzinationen von den Taschenspielern hervorgerufen werden; anders lassen sich die zum Teil äußerst sonderbaren Berichte auch der europäischen Zuschauer über das, was sie in solchen Vorführungen gesehen haben, kaum erklären.

Suggerierte Vorstellungen und Erinnerungen und die „Psychologie der Zeugenaussage".

Wenn schon die Wahrnehmung selbst durch bloße Suggestion so vollkommen getäuscht werden kann, wie es im vorhergehenden Kapitel geschildert wurde, kann es um so weniger Wunder nehmen, daß die Erinnerung an gehabte Sinneseindrücke und Erlebnisse aller Art noch weit leichter und nachhaltiger durch Suggestion beeinflußt, entstellt und verdreht werden kann. Je unselbständiger und unkritischer ein Mensch veranlagt ist, um so leichter bildet er sich nachher in ehrlichster Überzeugung ein, irgend etwas wahrgenommen, erlebt und getan zu haben, was ihm ein anderer Mensch oder auch die eigne erregte Phantasie suggeriert. Stoll berichtet z. B. folgenden Fall, der sich in der Klinik des berühmten Hypnotiseurs Bernheim in Nancy ereignet hatte:

„Eines Tages rief Bernheim einen 14jährigen Jungen an das Krankenbett eines anderen Patienten, No. 1, und fragte ihn: ‚Du, sage einmal, hat dir nicht gestern dieser Mann hier dein Portemonnaie weggenommen?' ‚Oui, Monsieur', lautete sofort die Antwort. — ‚So erzähle uns, wie das zuging, aber nimm dich in acht, nichts als die lautere Wahrheit zu sagen, denn hier ist gerade Monsieur le Juge (als solcher wurde der ebenfalls anwesende Prof. Forel ausgegeben) anwesend, und bedenke wohl, daß deine Aussagen diesen Mann für ein halbes Jahr ins Zuchthaus bringen können'. — Der Junge beteuert, nichts als die lautere Wahrheit sagen

zu wollen, und beginnt nun zu erzählen, wie der Kranke von No. 1 gestern $10^1/_2$ Uhr an sein Bett gekommen sei und ihm das Portemonnaie unter der Bettdecke hervorgestohlen habe. Hernach sei der Dieb in sein Bett zurückgekehrt. Eindringlich darüber befragt, ob er das alles wirklich und wahrhaftig gesehen habe und vor Gott beschwören könne, hebt der Junge unverweilt seine Schwurfinger auf und beschwört die Richtigkeit seiner Angaben bei Gott. Während dieser Erzählung schüttelt der Kranke in No. 1 beständig lachend den Kopf und stellt die ganze Sache in Abrede. Der Junge aber behauptet deren Richtigkeit ihm ins Gesicht. Bernheim ruft nun den Kranken im Bett No. 2, der dem No. 1 gegenüberliegt und die ganze Szene mit angehört hat, herbei und befragt ihn ebenfalls. Dieser Kranke, ein Hystero-Epileptiker, wiederholt nun die Erzählung des Jungen wörtlich und behauptet, ebenfalls den Diebstahl mit angesehen zu haben."

Die Geschichte vom Diebstahl war erdichtet; das ganze Verhör war ein Experiment Bernheims, ein Experiment mit einem Resultat, das wie ein Hohn klingt auf das Sprichwort: „Durch zweier Zeugen Mund wird allemal die Wahrheit kund!"

Im April 1900 ereignete sich in Praßdorf bei Monsberg in Böhmen ein andrer merkwürdiger Fall: Die Tochter des Winzers Franz Bratuscha war spurlos verschwunden und trotz allen Suchens nicht aufzufinden. Die Behörden bemächtigten sich des Falles, und ein Gensdarmerie-Wachtmeister verhörte den geistig minderwertigen Vater der Vermißten. Er nahm ihn scharf ins Gebet und sagte ihm schließlich auf den Kopf zu, er habe das Kind um die Ecke gebracht; Bratuscha gab auf sein Drängen auch zu, daß er seine verschwundene Tochter erwürgt habe. Aber damit nicht genug: der Wachtmeister, dessen Phantasie äußerst rege war, wollte Näheres über die Tat wissen,

und Bratuscha gab alles zu und „gestand" schließlich unter dem Kreuzverhör der Gensdarmen, er habe seine Tochter unter Beihilfe seiner Frau zerstückelt, im Ofen verbrannt und Teile von ihr sogar verzehrt. Das gleiche, wiederholt abgegebene Geständnis legte auf Befragen auch Frau Bratuscha ab; die Ehegatten waren vom Schwurgericht auch schon wegen Mordes bez. Vorschubleistung zum Tode bez. drei Jahren schweren Kerkers verurteilt worden, als man im August 1903 zu Gurkfeld in Krain das vermißte Mädchen lebend und wohlbehalten auffand — das Geständnis der Bratuscha war ihnen lediglich durch das Verhör des Gensdarmen und die Furcht vor der Behörde einsuggeriert worden! Wie der Mann später angab, habe er, in Erinnerung an den Spruch „Ein Mann — ein Wort" das einmal erpreßte Geständnis nicht wieder zurücknehmen wollen!

In den beiden beschriebenen Fällen handelt es sich allerdings um kranke oder geistig minderwertige Leute, deren Urteilsfähigkeit und Willenskraft ohnehin eingeschränkt und die es gewohnt sind, sich der besseren Einsicht und dem festeren Willen Anderer ohne weiteres unterzuordnen. Aber auch ganz normale, gesunde Menschen können in dieser Weise beeinflußt werden, und zwar nicht einzeln, sondern gleich massenweise; ja, es ist nicht einmal nötig, daß die Suggestion ihnen von außen zugetragen wird, sondern sie entsteht spontan in irgend einem erregten, überreizten Hirn und breitet sich dann explosionsartig wie eine gefährliche Epidemie in dessen ganzer Umgebung aus.

Am 3. Juni 1904 fand man im Verbindungskanal bei Berlin auf Charlottenburger Gebiet den nackten Rumpf einer Frauensperson; Kopf, Beine und Arme fehlten, und längere Zeit konnte man über den Aufsehen erregenden Fund nichts Andres feststellen, als daß die vermißten Extre-

mitäten auf einem Müllabladeplatz in der Jungfernhaide von dem Täter verbrannt worden seien. Als nun am 11. Juni in Berlin selbst abermals der Rumpf eines kleinen Mädchens aus der Spree gelandet wurde, dem Kopf, Arme und Beine fehlten, ging durch die Bevölkerung eine starke Erregung. Man stellte im zweiten Falle fest, daß das getötete Kind aus dem Hause Ackerstraße 130 stammte und daß der Mord am 9. Juni erfolgt sein mußte. Die Extremitäten wurden lange nicht gefunden. Da aber beim ersten Leichenfund festgestellt worden war, daß Kopf, Arm und Beine verbrannt worden waren, nahm man dies ohne weiteres auch für den zweiten an. Verschiedene Bewohner des Hauses Ackerstraße 130 und eines benachbarten, in der Voruntersuchung auch mehrfach genannten Hauses, Nr. 125, gaben auch spontan an, sie hätten in der Stunde, wo der Mord geschehen sein mußte, einen intensiven Brandgeruch wahrgenommen, der sicher von den verbrannten Gliedmaßen hergerührt habe. Als aber einige Tage später die fehlenden Leichenteile des Kindes sämtlich in der Spree aufgefischt wurden, stellte es sich heraus, daß alle die Leute, welche den Brandgeruch bemerkt haben wollten, lediglich von ihrer aufgeregten Phantasie genasführt und ein Opfer der Suggestion, der Autosuggestion, geworden waren.

Bei jedem sensationellen Verbrechen, insbesondere nach geheimnisvollen Morden, kann man gleiche Erfahrungen machen: ungebildete und aufgeregte Leute fallen in erschreckendem Maße der Autosuggestion anheim und bilden sich fest und ehrlich ein, Dinge wahrgenommen, erlebt und getan zu haben, von denen auch nicht ein Teilchen wahr ist. Die Polizeibehörden wissen ein Lied zu singen von diesen falschen Aussagen, die so sensationell zugestutzt sind und selbstverständlich trotzdem näher untersucht werden müssen, wenngleich sie

fast immer auf falsche Fährten locken und den Beamten schwere, unnötige Mühe machen. Was sind nicht z. B. in den verschiedenen, berühmten Prozessen, die sich an den unaufgeklärt gebliebenen, rätselhaften Konitzer Mord (11. März 1900) knüpften, für ganz unglaubliche Zeugenaussagen, die den Stempel der Unwahrheit und der Autosuggestion an der Stirn trugen, zutage gefördert worden — natürlich unter Zeugeneid! Die Opfer der Autosuggestion glauben so fest an die Wahrheit ihrer selbsterfundenen Märchen und Phantasien, daß sie ohne weiteres die haarsträubendsten Unwahrheiten beschwören.

Je mehr das Interesse und die Phantasie der Allgemeinheit durch ein erregendes Ereignis angestachelt wird, um so unzuverlässiger werden die Aussagen der Augenzeugen. In dem berüchtigten Prozeß des Xantener Knabenmordes (29. Juni 1891) mußte der Untersuchungsrichter schließlich resigniert erklären: „Mit jedem Verhör wissen die Zeugen mehr und Ausführlicheres zu berichten." Die größere Ausführlichkeit kam natürlich ausschließlich auf Rechnung der Autosuggestion und der Phantasie.

Es tritt nun aber in solchen Sensationsprozessen und in den Aussagen erregter und ungebildeter Leute nur besonders kraß zutage, was nahezu in jeder, auch der harmlosesten Zeugenaussage als wahrheittötendes Element schlummert. Noch vor wenigen Jahrzehnten oder gar Jahren sah man in jeder Aussage, die ein Zeuge vor Gericht unter seinem Eide abgab, einen rocher de bronce, an dem nichts zu drehen und zu deuteln war. Auf Aussagen von Augenzeugen beruhen ja auch die weitaus meisten und wichtigsten Tatsachen, welche von Mystikern und Spiritisten als Beweise für ihre Behauptungen und Lehren angeführt werden. Noch vor wenigen Jahrzehnten konnte Perty („Der jetzige Spiritualismus") den Hauptgrund für die Glaubwürdigkeit und Realität der

spiritualistischen Phänomene ausdrücklich in der Zuverlässigkeit der normalen Aussage suchen: „Das Zeugnis der Sinne gesunder Menschen wird bei den feierlichen Gerichtsverhandlungen aller Völker als gültig angenommen und muß es auch bei den spirituellen Manifestationen."

Die moderne psychologische Forschung hat aber unter Führung von Dr. William Stern in Breslau und Prof. Franz v. Liszt in Berlin seit wenigen Jahren mit wissenschaftlicher Gründlichkeit systematisch die „Psychologie der Aussage" durchforscht und dabei geradezu schreckenerregende Resultate ans Licht gefördert, die die ganze Kriminalistik von Grund aus zu revolutionieren drohen. Auch der ärgste Skeptiker und Pessimist hätte es früher nicht für möglich gehalten, daß Suggestion und Autosuggestion in Wahrnehmung, Auffassung und Erinnerung eine so ungeheure Bedeutung haben könnten, als jetzt experimentell festgestellt ist. Es wirkt geradezu deprimierend, wenn man die Statistiken liest, inwieweit die Aussagen über die allereinfachsten Erlebnisse von der Wahrheit abweichen, selbst wenn hochgebildete Leute, die frei von jeder seelischen Erregung sind und die die Tragweite einer an Eidesstatt gegebenen Tatsachenbeschreibung in vollstem Umfange zu würdigen wissen, einen erlebten Vorgang aus dem Gedächtnis heraus schildern. Selbst unter den denkbar günstigsten Umständen sollen in einfachen Aussagen nach Stern bei jedem männlichen Zeugen durchschnittlich etwa 10 Prozent und bei jedem weiblichen etwa 20 Prozent der Aussagen Falscheide sein. Wie rapide die unbewußte Entstellung der Tatsachen die Zahl der Falscheide anschwellen lassen wird, wenn es sich um ungebildete Leute und um komplizierte Vorgänge handelt, wenn seelische Erregung der Zeugen im Spiel ist, die in Prozessen ja doch kaum jemals völlig fehlen wird, wagt man kaum auszudenken.

Eine zahlenmäßige Feststellung über die Bedeutung all dieser einzelnen Momente ist natürlich nicht möglich, aber schon ein Ansatz hierzu, den Professor von Liszt gemacht hat, ließ die Rolle, die in komplizierten Fällen von Zeugenaussagen die Suggestion zu spielen pflegt, so unheimlich große Dimensionen annehmen, daß die völlige Bankerotterklärung des gerichtlichen Zeugniswertes in beängstigende Nähe rückt.

Liszt stellte nämlich am 4. Dezember 1901 in seinem kriminalistischen Seminar, an dem ausschließlich Referendare und studierende, höhere Semester der juristischen Fakultät teilnahmen, folgenden Versuch an. Es spielte sich die nachstehend beschriebene Szene ab, die ohne jedes Vorwissen der übrigen Anwesenden zwischen den drei beteiligten Personen bis in die kleinsten Details hinein genau vorbereitet war, so daß jedes Wort, das dabei gesprochen wurde, vorher festgestellt war.

Man diskutierte über ein Werk von Tarde.

Geh. Rat v. Liszt: Will noch jemand etwas zur Sache bemerken, bevor ich dem Referenten das Schlußwort erteile?

Dr. K. erhebt sich.

v. Liszt: Kollege K. hat das Wort.

K.: Ich möchte Tardes Lehre noch kurz vom Standpunkte der christlichen Moralphilosophie aus betrachten.

Leh. (einfallend, laut): Das fehlte noch grade!

K.: Seien Sie gefälligst ruhig, wenn Sie nicht gefragt sind.

Leh. (aufstehend): Das ist eine Unverschämtheit!

K.: Wenn Sie noch ein Wort sagen, dann . . . (Er tritt auf Leh. mit geballter, emporgehobener Faust zu.)

Leh.: Hand weg, oder . . . (Er zieht einen Revolver und hält ihn mit der Mündung auf K.'s Stirn.)

v. Liszt schlägt ihn auf den erhobenen Arm. Der

Revolver senkt sich bis zur Höhe der Brust K.'s. Als er in der Herzgegend K.'s sich befindet, knackt er.

Dies das Vorkommnis. Es lag hier der wohl noch nie dagewesene Fall vor, daß alle Einzelheiten eines fingierten, schweren Verbrechens noch vor dem Geschehnis haarklein protokollarisch fixiert waren, so daß man die nachträglichen Aussagen der Augenzeugen, die keine Ahnung davon hatten, daß der ganze aufregende Zwischenfall verabredet war, auf ihre Zuverlässigkeit hin prüfen konnte. Und da zeigte es sich denn, daß diese Zeugenaussagen, die in jedem Prozeß, in jedem Ernstfall nahezu die einzige, jedenfalls die wichtigste Stütze zur Ergründung des Tatbestandes bilden sollen, in der bedenklichsten Weise im Stich ließen und voneinander abwichen. Insgesamt enthält der geschilderte Vorfall 14 einzelne Ereignisse oder Äußerungen, die eines Berichtes oder einer Erwähnung bedurft hätten, wobei natürlich nur der Sinn der einzelnen Aussprüche, nicht der genaue Wortlaut von den Zeugen angegeben werden sollte. Die Aussagen der 15 Anwesenden wurden in einem Zeitraum von 1—5 Wochen nach dem Vorfall schriftlich oder mündlich fixiert, wobei die Fiktion bestand, daß sie an Eidesstatt abgegeben wurden, also „nach bestem Wissen und Gewissen die reine Wahrheit sagen, nichts verschweigen und nichts hinzusetzen" sollten. Es handelte sich ausnahmslos um die Aussage von Juristen, die die hohe Bedeutung einer solchen Aussage im vollsten Maße zu würdigen wußten (im Gegensatz zu den meisten Zeugen der alltäglichen Prozesse), die obendrein ihre Angaben vor der Niederschrift bzw. der Aussage Wort für Wort genau zu überlegen und immer wieder nachzuprüfen vermochten und die schließlich um so mehr bestrebt sein mußten, nur völlig genaue und zutreffende Aussagen zu machen, weil sie wußten, daß die wirklichen Vorgänge proto-

kollarisch fixiert waren und somit eine Prüfung ihrer persönlichen Glaubwürdigkeit möglich und beabsichtigt war. Und trotzdem: was war das Ergebnis?

Die genaueste, beste Aussage, die sonderbarerweise erst fünf Wochen nach dem Ereignis abgegeben wurde, hatte bei der Wiedergabe der 14 einzelnen Ereignisse, die den Tatbestand bildeten, 4 falsch oder im gröberen Maße ungenau oder auch gar nicht erwähnt. Die übrigen 14 Aussagen enthielten noch mehr Fehlerzahlen, die bis zu 12 Punkten (unter 14 Ereignissen!) anstiegen. Z. B. wurde die Äußerung K.'s: „Seien Sie ruhig, wenn Sie nicht gefragt sind", von der Mehrzahl der Zeugen in erheblich schärferer und beleidigenderer Fassung wiedergegeben: „Halten Sie den Mund und warten Sie, bis Sie gefragt sind" oder „Sie haben hier überhaupt nichts zu sagen" oder gar „Ich verbitte mir Ihre dummen Bemerkungen". Ein Zeuge behauptete sogar, ein ganz andrer Teilnehmer als der schuldige Leh. sei es gewesen, der geäußert habe:„ Das wäre ja noch besser" (statt: „Das fehlte noch gerade"). Ein Korpsstudent behauptete gehört zu haben: „Wenn Sie das Wort nicht auf der Stelle revozieren . . .", ein andrer Korpsstudent hatte sogar wahrgenommen, daß K. den Leh. gebeten hatte, mit ihm hinauszukommen (zum Kartenwechsel)! Damit ist bewiesen, daß die Zeugen Andern gern diejenigen Äußerungen und Handlungen unterschieben, mit denen sie selbst in gleicher Lage voraussichtlich geantwortet haben würden. Ein Zeuge hatte Prof. v. Liszt „erstaunt" zurücktreten sehen, andere hatten den Knall des Schusses gehört, wieder andere dafür von der Schießwaffe überhaupt nichts wahrgenommen usw.

Kurzum, das Ergebnis des Lisztschen Experimentes war ein totales Fiasko der Zeugenaussage! Zwar der Vorgang war kompliziert, kam den

Zuschauern überraschend und setzte sie in starke Erregung; aber dies ist doch bei den meisten schweren Verbrechen der Fall, und hier handelte es sich obendrein um hochgebildete, juristisch geschulte Zeugen, und alle Aussagen konnten gründlichst überlegt und überdacht werden. So lagen die Bedingungen für die Zuverlässigkeit der Aussagen abnorm günstig — und dennoch ein so erschreckendes Ergebnis! Was mag da erst im gewöhnlichen Leben von andren Zeugen an Falscheiden vor Gericht geleistet werden!

Stern erweiterte die Beobachtungen Liszts, indem er Zeugenaussagen über harmlose, alltägliche Vorkommnisse sammelte, die er in seinem psychologischen Seminar selbst veranlaßte, die von den Teilnehmern kaum beachtet worden und über die er dann plötzlich acht Tage später einen detaillierten Bericht einforderte. Der genau vorbereitete Versuch bestand lediglich darin, daß ein Herr plötzlich ins Zimmer trat, mit einigen genau vorher festgelegten Redensarten Stern ein Manuskript überreichte, ein Buch aus dem Schranke nahm und damit wieder verschwand. Aus den Zeugenaussagen ging hervor, daß die Teilnahmslosigkeit und Unaufmerksamkeit der Anwesenden für den an sich ganz bedeutungslosen Vorgang die M e n g e der Details in den Aussagen zwar nicht beeinflußte, wohl aber die Richtigkeit der Angaben, auch der an Eides Statt abgegebenen. Stern hat festgestellt, daß es vollkommen ausgeschlossen war, an der Hand seiner 15 Zeugenaussagen, die sich vielfach stark widersprachen, ein halbwegs klares Bild von dem wahren Sachverhalt zu gewinnen.

Die Lisztschen und Sternschen Experimente sind vollauf geeignet, einen durchaus neuen Zeitraum der Kriminalistik heraufzuführen: man wird fortan weit größere Zweifel in die Aussagen der Zeugen setzen, wird der Möglichkeit eines Irrtums und der Bedeutung der Suggestion

und Autosuggestion in viel höherem Grade Rechnung tragen müssen als bisher!

Schon heut sind zahllose Zeugen, wie jeder Richter weiß, auch ohne böse Absicht vollkommen unglaubwürdig. Tagtäglich könnten, wenn die Staatsanwälte wollten, und nicht ohnehin sich davor scheuten, viele Hunderte von Anklagen wegen fahrlässigen Meineids erhoben werden. Der Fernerstehende macht sich keinen Begriff, was für faustdicke Unglaublichkeiten und handgreifliche Unmöglichkeiten von vielen Zeugen vor Gericht, ohne mit der Wimper zu zucken, beschworen werden! Ich selbst hörte als Schöffe eine Berliner Zeugin unter ihrem Eid aussagen, sie habe den polnischen Angeklagten, der kaum ein Wort deutsch verstand, zu seiner gleichfalls polnischen und des Deutschen unkundigen Ehefrau auf deutsch äußern hören: „Wenn der Kerl heut Abend nach Haus kommt, hau' ich ihm den Schädel ein!" Auch diese klassische Zeugin war ein Opfer der Autosuggestion, die ihre Erinnerung in unvernünftiger Weise fälschte.

Ist es nur ein einzelner Zeuge, der eine solche, die Wahrheit auf den Kopf stellende Aussage macht, so pflegt die Sache ja meist noch nicht bedenklich zu sein, wenngleich auch in solchen Fällen oft genug Verurteilungen vorgekommen sind und noch vorkommen. Daß in früheren Zeiten zweifellos viele Justizmorde vorgekommen sind, ist bekannt — unsre Zeit aber glaubte man im wesentlichen frei davon. Seitdem jedoch das Thema „Psychologie der Aussage" angeschnitten ist, dämmert langsam die furchtbare Erkenntnis auf. Die Zahl der Justizmorde und der Verurteilung Unschuldiger ist sicherlich auch in unsern Tagen noch eine außerordentlich große! Zumal wenn mehrere Zeugen der gleichen Autosuggestion zum Opfer fallen, muß der Richter sich ja notwendigerweise ein schiefes Bild von den Tatsachen machen

und demgemäß ein ungerechtes Urteil fällen, in schweren Fällen gar einen Justizmord begehen.

Auch für diese Massensuggestion der Zeugenaussagen sei ein glücklicherweise harmloses Beispiel aus meinen persönlichen Erfahrungen erzählt. Unser Hund, der meine Mutter auf einem Spaziergang begleitete, hatte, obwohl er einen vorschriftsmäßigen Maulkorb trug, einen Jungen, der ihn neckte, durch den Korb hindurch in die Hand gebissen und leicht verletzt. Meine Mutter untersuchte daher sogleich den Maulkorb auf seinen richtigen Sitz, und nun erzählten nicht weniger als drei Zeugen aus dem Publikum dem herbeigekommenen Schutzmann, sie hätten deutlich gesehen, daß der Hund vorher keinen Maulkorb trug und daß ihm der Maulkorb erst nach dem Beißen angelegt worden sei. Zweifellos hätten sie vor Gericht diese falsche Angabe auch beschworen, und auf Grund ihrer Autosuggestion hätte notwendig eine Verurteilung erfolgen müssen. Glücklicherweise war der Vorfall allzu unbedeutend, als daß er noch irgend ein andres Nachspiel als ein niedriges Strafmandat gehabt hätte. Aber in wie zahlreichen Fällen werden die Folgen ähnlicher, alltäglicher Vorkommnisse für den unschuldigen Angeklagten ungleich ernster sein! —

Der Hexenglaube und die Suggestionsseuchen.

Das schaurigste Kapitel der Kulturgeschichte weiß zu berichten, daß viele Millionen Menschen den Autosuggestionen Andrer zum Opfer gefallen sind: die Geschichte des mittelalterlichen Ketzer- und Hexenwahns. Von jeher verfolgte die Masse des Pöbels mißliebige Bestrebungen, Rassen und Sekten mit Verleumdung und Haß so lange, bis durch die spontan entstehende Suggestion den Verfolgten die scheußlichsten Laster und Verbrechen zugeschrieben und alle darüber zirkulierenden Gerüchte willig geglaubt wurden. So verfuhr man im Rom der Kaiserzeit gegen die Christen, denen man mit völliger Überzeugung Verspottung des Heiligen, anarchistische Bestrebungen, Blutmorde und Menschenopfer, widerlichste Unzucht, Anthropophagie, Anbeten eines Eselskopfes und viele andre Scheußlichkeiten vorwarf. Die Christen des Mittelalters erhoben wieder ähnliche törichte Beschuldigungen gegen die Katharer, die Waldenser, Albigenser, Wiedertäufer und gegen die Juden, über die selbst in unsern Tagen noch die unsinnigsten Gerüchte (Blutmorde usw.) verbreitet und von unwissenden oder verblendeten Leuten willig geglaubt werden. In gleicher Weise verleumden natürlich wieder die Stockchinesen die unter ihnen weilenden Christen und Europäer, die weißen Amerikaner die Neger usw.

Nie aber nahm eine derartige Bewegung auch nur annähernd wieder eine solche Bedeutung und einen so riesigen Umfang an, wie der fürchterliche K e t z e r -

und Hexenwahn des Mittelalters. Viele Millionen Menschen schlachtete man unter grausamen Qualen diesem Wahn zum Opfer — mehr Menschen, als alle die wahrlich nicht seltenen europäischen Kriege in der gleichen Zeit dahingerafft haben! Das fürchterlichste Blatt aus dem Kapitel menschlicher Verblendung und schwärzesten Aberglaubens tut sich vor unseren Blicken auf, wenn wir die Geschichte der Hexenprozesse in Europa betrachten, und wieder ist es die Allmacht der Suggestion, durch die die Ehre und Würde der Kulturmenschheit mit diesem schlimmsten Schandfleck beschmutzt worden ist. Jahrhunderte hindurch feierte sie damals ihre schauerlichsten Orgien; eine Epidemie des Verfolgungswahnsinns zog wie ein Pesthauch durch alle Länder des christlichen Europa und verwüstete und mordete die Körper und die Geister. Das Entstehen und Vergehen dieser größten, je dagewesenen Suggestionsseuche ist interessant genug, daß wir dem Hexenwahn auch an dieser Stelle noch eine etwas nähere Betrachtung widmen wollen.

Die ältere christliche Kirche verhielt sich zu dem Gedanken, daß Menschen hexen und zaubern könnten, strikt ablehnend, und die Synode von Paderborn stellte im Jahre 785 sogar den Satz auf: „Derjenige, welcher, durch den Teufel verblendet, nach Art der Heiden glaubt, daß jemand eine Hexe sein kann, und deshalb dieselbe verbrennt, wird mit dem Tode bestraft." Durch den Ancyranischen Kanon Episcopi (um 900) wurde allgemein der Glaube an Hexerei mit Ausstoßung aus der kirchlichen Gemeinschaft bestraft. Wie kam es nun, daß die Kirche selbst sich später auf den genau entgegengesetzten Standpunkt stellte, nunmehr die eifrigste Vorkämpferin und Verteidigerin des Hexenglaubens wurde und jeden Zweifel an dessen Möglichkeit mit dem Tode bestrafte?

Alfred Lehmann, dem die meisten dieser Angaben entnommen sind, weist mit Recht darauf hin, daß die Berührung mit der Magie des Morgenlandes den Umschwung herbeigeführt haben mag. Thomas von Aquino spricht sich jedenfalls zuerst deutlich für die Möglichkeit der Hexerei und Zauberei aus, und daß er nur die gewandelten Anschauungen seiner Zeitgenossen wiedergab, beweist der Umstand, daß im Todesjahr des Thomas, 1264, im Languedoc der erste Hexenprozeß stattfand. In Deutschland gab es erst 1448 den ersten Hexenprozeß. Als aber die Kurie in der berüchtigten Bulle Innocenz' VIII. „Summis desiderantes" vom 4. Dezember 1484 das Vorgehen gegen die Hexen sanktionierte und anbefahl und dann im Jahre 1487 die Hexen- und Ketzerrichter Sprenger und Gremper ihr unheilvolles Werk „Malleus maleficarum" („Hexenhammer") veröffentlichten, wütete die geistige Seuche mit furchtbarer Gewalt in allen Teilen Mittel- und Südeuropas Jahrhunderte hindurch, bis weit in die aufgeklärte Neuzeit hinein. Der letzte Hexenprozeß fand auf österreichischem Boden erst 1740, auf deutschem (Würzburg) 1749 statt. In Mexico wurde sogar noch 1874, in Spanien 1828 ein Zauberer verbrannt.

Anklage wegen Hexerei, Verurteilung und Verbrennung waren schließlich eins. Anklagen konnten von Jedermann erhoben werden, und die ins riesenhafte wachsende Furcht vor Hexerei trug natürlich das ihrige dazu bei, hysterische Personen in den Glauben zu bringen, daß sie oder ihre Angehörigen, ihr Vieh usw. von irgendwem behext worden seien. Jede Anklage zog die Gefangensetzung und das peinliche Verhör des angeschuldigten Weibes — Männer wurden nur selten beschuldigt — nach sich; die Qualen der Folter erpreßten alsbald die wahnsinnigsten Aussagen und Selbstbeschuldigungen, da die Folter so lange fortgesetzt und gesteigert

zu werden pflegte, bis ein Geständnis erfolgte, das dann natürlich, da Niemand auch nur auf den Gedanken kam, an seiner Zuverlässigkeit zu zweifeln, das Todesurteil nach sich zog. Aber auch in den seltenen Fällen, wo den Gemarterten selbst durch die fürchterlichsten Folterqualen ein Geständnis nicht zu entlocken war, erfolgte anstandslos die Verurteilung und Hinrichtung der Beschuldigten, denn man sagte sich: solche Schmerzen könne nur eine Hexe erdulden, der der Teufel beistehe! Eine so bornierte Rechtsprechung ist eben nur dadurch zu erklären, daß die wahnsinnige Furcht vor der Macht der Hexen jede Regung der gesunden Vernunft schon im Keime erstickte. Selbst die bestimmten Aussagen von Ehemännern, daß ihre als Hexen beschuldigten Gattinnen während der kritischen Nacht dauernd an ihrer Seite gelegen hätten, galten nicht als beweiskräftig: man behauptete, eine Truggestalt, ein Gespenst habe im Bette gelegen, und die Hexe sei dennoch auf dem Sabbat gewesen! Vermochten doch selbst die augenscheinlichsten Beweise, daß eine bestimmte Beschuldigung unzutreffend sein mußte, die Angeklagten nicht vom Tode zu erretten; die Suggestion des Hexenglaubens war stärker als die sonnenklarsten Unschuldsbeweise!

So wurden in Lindheim sechs Weiber beschuldigt, daß sie auf dem Kirchhofe die Leiche eines neugeborenen Kindes ausgegraben hätten, um sie zu Hexenbrei zu zerkochen und zu ihren Hexensalben zu gebrauchen. Sie wurden gefänglich eingezogen, schwerer Tortur unterworfen und gestanden infolgedessen alsbald die Tat ein. Der Mann des einen Weibes setzte es jedoch durch, daß das Grab jenes Kindes im Beisein aller Behörden geöffnet wurde. Man fand die Kindesleiche unberührt im Sarge. Trotzdem behauptete der Inquisitor Geiß, der den Prozeß führte, die unberührte Leiche könne nur eine

Sinnesblendung sein, die der Teufel, um seine Schützlinge zu retten, den Augenzeugen vorgaukle; die Weiber hätten ja ihr Verbrechen zugegeben, und diesem Geständnis sei mehr Wert beizulegen als dem Augenschein. Seine Ansicht drang durch, und die sechs Weiber wurden „zur Ehre des dreieinigen Gottes" sämtlich verbrannt.

Der Hexenverfolgungswahn führte gar nicht selten zu Urteilen und Handlungen, die, wie im Lindheimer Fall, von Unzurechnungsfähigkeit und monomanem Irresein nicht mehr weit entfernt waren. Kein Wunder, daß auch die Wachträume, die Halluzinationen und Schreckbilder der Irren nicht ausblieben. Wessen die Hexen, im Bunde mit dem Bösen, fähig sein sollten, ist im allgemeinen bekannt, und es braucht an dieser Stelle nicht näher darauf eingegangen zu werden: das Heraufbeschwören von Unwettern, das Anhexen von Krankheiten an Mensch und Vieh, die nächtlichen Fliegefahrten zum Blocksberg, die wilden Orgien und Obszönitäten auf den Zusammenkünften der Hexen mit den Teufeln und Dämonen sind nur die charakteristischsten Beschuldigungen aus einem ganzen, umfangreichen Lehrsystem des Hexenwesens, das Suggestion und Autosuggestion im Laufe der Zeit errichteten und bis ins einzelne ausbauten. Alle die tollen, phantastischen Beschuldigungen, die die Furcht vor den Hexen oder der Haß der Kirche gegen die Ketzer und Abtrünnigen erfinden ließen, wurden durch die Geständnisse auf der Folter zu scheinbarer Wirklichkeit aufgebauscht, und die Fülle der Geständnisse und Hinrichtungen schürten wieder die Phantasie und erhitzten sie zu noch wilderen Sprüngen — ein grauenvoller circulus vitiosus, ein logischer Trugschluß, der mit Millionen von Menschenleben bezahlt werden mußte!

In allen christlichen Ländern wütete der Hexenwahn

gleichmäßig schwer, und überall wußte man sogar genau anzugeben, an welchen Orten und zu welchen Zeiten die Hexen ihre heimlichen Versammlungen und wüsten Teufelsorgien abzuhalten pflegten. In Deutschland bildet bekanntlich der Blocksberg, der Brocken im Harz, in Italien der sogenannte „Nußbaum" von Benevent den Mittelpunkt des ganzen Hexenglaubens; ebenso nannte man in Dänemark teils den deutschen Brocken, teils den Hekla auf Island, in Schweden den Blaakulla auf Oeland und in Norwegen das Lyderhorn bei Bergen als diejenigen Berge, die „mit Geisterreihen kränzten ahnende Völker". Weshalb grade diese Berge in den Ruf kamen, Hauptversammlungspunkte der Hexen zu sein, ist kaum zu sagen; jedenfalls knüpfte die Sage immer an die höchsten oder sonstwie bekanntesten Berge großer Ländergebiete an. Und die Walpurgisnacht, die Nacht zum 1. Mai, die von jeher in manchen Teilen des Harzes noch heut als die Nacht des allgemeinen Hexensabbats gefürchtet wird, hat ihren schlimmen Ruf durch altgermanische, mythologische Vorstellungen erhalten, die von der hassenden Kirche zu scheußlichen Karikaturen verzerrt und mit greulichen Verleumdungen ausstaffiert wurden: einst verlegten edlere religiöse Vorstellungen in jene Nacht den Ritt der Walküren zu Wotans Frühlingsfest; und aus dieser schönheitatmenden Sage schuf blindwütender Haß jene häßlichen Hexenritte auf Ziegenböcken, Besen und Ofengabeln, und eine verdorbene Phantasie schwelgte darin, das einstige herrliche Frühlingsfest der Walpurgisnacht zu einer ekelhaften Orgie geschlechtlicher Unzucht und gemeinster Unanständigkeiten zu entweihen.

Freilich waren die Hexen zum Teil selbst daran schuld, daß so widerliche Vorstellungen im Volke allgemein festen Fuß fassen konnten; ja, eine nicht geringe Zahl war sogar zweifellos selbst davon überzeugt, daß

sie persönlich eine Hexenversammlung mitgemacht hätten, daß sie durch die Luft geflogen und eines Teufels Buhlin gewesen wären. Denn die vielgenannte Hexensalbe, mit der sich die Hexen angeblich einreiben mußten, bevor sie ihren Ritt durch die Luft antraten, ist kein Gebilde der Phantasie; diese Hexensalbe wurde aus dem Bilsekraut hergestellt, und das dieser Pflanze eigene Narkotikum des Hyoscyamin erzeugte bei dem, der sich mit der Salbe beschmierte, einen angenehmen narkotischen Rausch, wie das Morphium und das Opium, indem die Atmung erleichtert (Empfindung des Fliegens) und stark erotische Träume (Orgien) hervorgerufen wurden. Erwachte dann die Hexe aus ihrem tiefen Schlaf, so vermochte sie Traum und Wirklichkeit nicht mehr auseinander zu halten und bildete sich ein, alles das, was sie geträumt hatte, wirklich erlebt zu haben.

So kam eines zum andern, um die Menschheit in den Wahn des Hexenglaubens immer tiefer versinken zu lassen. Daß in ungezählten Fällen sich Leute fanden, die Stein und Bein darauf schworen, sie hätten mit eigenen Augen ein bestimmtes weibliches Wesen auf einem Besen durch den Schornstein fliegen und durch die Luft davonreiten sehen, kann nach dem früher Gesagten nicht mehr wundernehmen. Natürlich genügte eine solche Aussage, um die genannte Person zu verhaften, zu foltern, zu verbrennen. Ja, im Jahre 1621 konnte die bloße Behauptung der Schultheißentochter Osanna in Meiningen, daß elf Weiber des Ortes sie unaufhörlich in nur ihr sichtbarer Weise quälten und plagten, als ausreichend erachtet werden, um die genannten elf Frauenspersonen der Hexerei für überführt zu halten und zu verbrennen. Aber nicht nur Unvernunft und Furcht, sondern oft genug auch persönlicher Haß ließen irgendwelche Mitmenschen

als Hexen und Zauberer verdächtigen und der Vernichtung anheimfallen.

Ja, es war Tollhausluft, die Europa durchwehte! Die Hexenseuche hat im Laufe der Jahrhunderte ungefähr 11 Millionen Menschen dahingerafft, und daß es der menschlichen Vernunft schließlich doch gelungen ist, sich aus diesem unergründlichen Sumpf von Aberglauben und Borniertheit zu befreien, ist eines der schönsten Ruhmesblätter der menschlichen Zivilisation und zeugt von der gesunden Wurzel, aus der diese Zivilisation trotz aller Rückschläge entsprossen ist.

Die Gegenbewegung gegen den Hexenwahnsinn setzte schon gleichzeitig mit dem Beginn seiner Hauptblütezeit ein. Bereits 1489 bekämpfte Ulrich Molitor aus Kostnitz in seinem „Dialogus de lamiis pythonicis mulieribus" und später u. a. Agrippa und Bacon den Aberglauben mehr oder weniger lebhaft. 1533 schrieb Giambettista della Porta ein Aufsehen erregendes Werk, in dem er zeigte, wie man eine Menge überraschender Kunststücke mit natürlichen Mitteln und Taschenspielerstückchen ausführen könne. Trotz zahlreicher Gegenschriften brach sich dann ein besseres Wissen immer machtvoller Bahn, und die großen naturwissenschaftlichen Entdeckungen des 16. und 17. Jahrhunderts trugen wesentlich dazu bei, den finstern Geist des Mittelalters zu verscheuchen. Die von Bacon zuerst angebahnte empirische Forschung war im 17. Jahrhundert schon so weit erstarkt, daß man Hexen in Gegenwart von Zeugen sich mit ihrer Hexensalbe bestreichen ließ und sie dann beobachtete, ob sie denn wirklich fortflogen. Durch wiederholte Versuche dieser Art stellte man fest, daß die Hexenausflüge gar nicht stattfanden, daß man gegen Träume kämpfte und nicht gegen Tatsachen. Selbst einige Jesuiten, Tanner, Spee und Leymann traten gegen den Hexenglauben

auf, und Balthasar Bekker in Amsterdam verhalf endlich mit seinem 1691—93 erschienenen großen, vierbändigen Werke: „De betoverde Wereld" der neuen Zeit zum Siege: die Seuche erlosch, wenn sie auch stellenweise noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts wieder aufflackerte, und die Weiber konnten nunmehr wieder alt werden und in Sicherheit sterben, wie der große Friedrich sich äußerte.

Heut ist die Epidemie spurlos verschwunden, wie so viele andere, die der fortschreitenden Erkenntnis und Wissenschaft weichen mußten, und nur in der Überlieferung lebt noch der Greuel der Verwüstung, die dereinst eine zum hellen Wahnsinn gesteigerte Suggestionskraft anrichtete. Jetzt sind die Köpfe wieder frei, und der Ballast der Suggestion ist über Bord geworfen; aber noch in unseren Tagen und in später Zukunft kann die Geschichte des Hexenglaubens als schauriges Denkmal betrachtet werden für die Macht des Wahns über die Gemüter, ein blutiges Mahn- und Warnzeichen menschlicher Vernunft, nicht noch einmal dem entfesselten Dämon zum Opfer zu fallen.

Der Hexenglaube ist nur die schwerste und furchtbarste, nicht aber die einzige Suggestionsseuche, welche die Menschheit heimgesucht hat. Zahlreiche weitere derartige Epidemien von zweifellos pathologischem Charakter sind bekannt, wenn auch die meisten nur von kurzer Dauer oder nur von lokaler Bedeutung waren.

Der Kreuzzug der 50 000 Kinder im Jahre 1213 trägt deutlich den Charakter der Suggestionsseuche, denn die wenigen Teilnehmer, welche in die Heimat zurückgelangten, erwachten bei ihrer Heimkehr gleichsam aus einer Ekstase und gaben an, sie seien ohne klares Bewußtsein von einer blinden Gewalt unwiderstehlich durch alle Mühseligkeiten und Gefahren hindurchgetrieben worden.

In ähnlicher Weise sind die sonderbaren Erscheinungen

des Flagellantismus und der Tanzwut als ansteckende geistige Epidemien hysterischen Charakters zu betrachten. Ganz besonders merkwürdig ist die unter dem Namen St. Medardus-Epidemie bekannte Tanzkrankheit, welche an den St. Medardus-Kirchhof in Paris und das Grab des daselbst bestatteten, am 1. Mai 1727 verstorbenen François de Paris anknüpfte und um 1730 mehrere Jahre lang äußerst heftig in Frankreich wütete.

Auch das 19. Jahrhundert kannte noch verschiedene Hysterie-Epidemien, die lediglich durch Suggestion ansteckten, jedoch sämtlich nur von örtlich beschränkter Bedeutung waren. Die bekanntesten derartigen Epidemien waren die von Morzine in Savoyen (1861) und die von Verzegnis in Italien (1878). Ich zitiere, nach Lehmann, eine auszugsweise, zusammengefaßte Beschreibung und gute Beurteilung dieser beiden Suggestionsseuchen:

„Es fing mit hysterischen Anfällen eines einzelnen jungen Mädchens an. Diese traten auf, entweder wenn sie alleine, oder auch, wenn sie mit Altersgenossinnen zusammen war. Der Anblick dieser Krampfanfälle war für die empfänglichen Individuen so ergreifend, daß einzelne derselben angesteckt wurden. Nun begann man davon zu reden, daß nicht alles mit rechten Dingen zuginge, daß Hexerei und Besessenheit mit im Spiele seien. Dann nahmen die Priester die Sache in die Hand und begannen mit den von der katholischen Kirche vorgeschriebenen feierlichen Exorzismen. Aber dadurch wurde das Übel nur ärger; immer mehr wurden von der Krankheit ergriffen, und man wurde erst Herr über dieselbe, als die Kranken entfernt, die Priester versetzt und die Gegenden mit Gendarmen belegt wurden, welche die Bevölkerunng in Ruhe halten sollten.

Bei solchen Epidemien steckt offenbar die abergläubische Furcht vor der Krankheit die meisten an. In einer

besonnenen und aufgeklärten Bevölkerung wird ein einzelner Fall von Hysterie niemals solches Unglück anrichten können; man wird ihn wie jede andere gefahrlose Krankheit auffassen. In den abergläubischen Gegenden aber, wo der Gedanke an eine Besessenheit noch nicht ganz erloschen ist, wird das Phänomen natürlich den größten Schrecken erregen. Man lebt in beständiger Angst vor dem, was noch weiter geschehen wird, und diese beständige Erregung genügt zur weiteren Ausbreitung; die Empfänglicheren unterliegen. Dann setzen die Priester noch dem Werke die Krone auf durch die öffentliche Ausstellung der Kranken in den Kirchen, wo die bösen Geister mit möglichst großer Feierlichkeit beschworen werden; dies dient jedenfalls nicht dazu, die erregten Gemüter zur Ruhe zu bringen; die Erfahrung lehrt denn auch, daß das Resultat immer das Gegenteil von der vom Exorzismus beabsichtigten Wirkung ist."

Heut sind ähnliche Vorkommnisse in den zivilisierten Ländern kaum noch möglich, denn man kennt die radikalen, sichern Heilmittel dagegen und wendet sie an: Einsperrung der Kranken und nötigenfalls polizeiliches Einschreiten gegen den Unfug! Aber aus der obigen Schilderung kann man sich einen Begriff machen, welche ungeheuren Dimensionen in früheren, weniger aufgeklärten Zeiten unter dem Priesterregiment derartige Suggestionsseuchen angenommen haben müssen!

Suggerierter Glauben und die Suggestion durch Grösse.

Wir würden dem Wesen der Suggestion nicht voll gerecht werden, wenn wir nicht noch einen kurzen Blick auf den Einfluß werfen würden, den die Autorität Einzelner auf die Stellungnahme und die Urteilsfähigkeit ihrer Mitmenschen auszuüben vermag. Wir sahen, wie vor wenigen Jahrhunderten alle Welt an Hexerei und Zauberei glaubte, obwohl nur die allerwenigsten Menschen durch autosuggestive Halluzinationen die Hexen bei ihrer Arbeit oder auf ihrem Flug durch die Lüfte wirklich selbst gesehen hatten. Der blinde Glauben an die Richtigkeit irgend einer beliebigen, wunderbaren und Aufsehen erregenden Aussage kennzeichnete aber nicht nur das Altertum (z. B. die römische Überlieferung von der plötzlichen Himmelfahrt des wahrscheinlich von Priestern heimlich ermordeten Romulus) und das Mittelalter (der Glaube des französischen Volkes an die Realität der Visionen der Jeanne d'Arc und die göttliche Mission des Mädchens von Orleans), sondern er spukt in unendlich mannigfacher Gestalt auch noch in unsern Tagen umher und stiftet bald Unheil, bald Segen — immer aber Unwahrheit und Irrtum. Selbst Beispiele von riesenhaften Massensuggestionen, die an die Autosuggestion einer einzelnen Person anknüpfen, ereignen sich noch heutzutage. Pilgern doch auch im 20. Jahrhundert alljährlich im Durchschnitt gegen 200 000 Pilger zur Wunderquelle von L o u r d e s, getragen von der ehrlichen Über-

zeugung, daß hier wirklich am 11. Februar 1858 und in den folgenden Tagen und Wochen noch sechszehnmal die Mutter Gottes der 14jährigen, hysterischen Bernadotte Soubirouse leibhaftig erschienen und daß die aus der Grotte hervorsprudelnde Quelle wirklich erst während einer jener Erscheinungen der Jungfrau Maria dem Erdboden entsprungen sei. Nicht alle Wallfahrtsorte erlangen zwar die gleiche Berühmtheit, aber die Vorgeschichte der plötzlich als Wallfahrtsort ausgegebenen Ortschaften ist fast immer dieselbe. Irgend ein hysterisches Menschenkind hat einmal eine Vision gehabt oder hat sich gar von einer harmlosen Illusion täuschen lassen; sofort gaukelt ihm seine Phantasie eine himmlische Offenbarung vor, und die von Wunderbedürfnis angekränkelte katholische Bevölkerung der Umgegend — denn nur in katholischen Gegenden ereignen sich derartige Vorkommnisse — wallfahrtet alsbald in Scharen zu dem Ort der angeblichen Wundererscheinung und verehrt das göttliche Walten.

Die suggestive Macht des Autoritätsglaubens hat ja überhaupt von jeher seitens der katholischen Kirche die konsequenteste und raffinierteste Ausnutzung erfahren, die denkbar war: durch die Forderung des unbedingten, besinnungslosen Kadaverglaubens an jede noch so widersinnige Lehre, die irrende Nachfolger Christi ergrübelten und als Dogma aufzustellen für gut befanden. Durch die geschickte Fiktion, daß jede Skepsis, jedes Nachdenken über die von der kirchlichen Obrigkeit gepredigten Gedanken und Dogmen eine schwere Sünde, eine Auflehnung wider die göttliche Majestät seien, schuf sich grade der katholische Klerus seine beispiellose, unbegrenzte Macht über die Seelen und über die Leiber! Die priesterlichen und geistlichen Machthaber aller Völker und Zeiten vertraten den Grundsatz, daß der wahrhaft fromme

und religiöse Mensch blindlings glauben müsse, was seine Obrigkeit von ihm verlangte, glauben ohne Widerspruch, ohne Zweifel, ohne Nachdenken — nirgends aber wurde mit solchem Eifer, mit solcher Inbrunst auf die unbedingte Befolgung dieser Vorschrift geachtet als in der katholischen Kirche.

Naiv, wie das Kind an die Realität seiner Märchen und Phantasiegebilde, so soll auch der rechte Sohn jeder Kirche und Sekte kritiklos glauben, was eine kindliche Weltauffassung der Vorzeit und grübelnde Interpretationen irrender Menschen ihm in ehrlicher Überzeugung als göttliche Wahrheit und göttlichen Willen suggerieren, und jeder Zweifel soll Gotteslästerung und fluchwürdige Sünde sein. Noch heut sind wir in allen kirchlichen Gemeinschaften nichts weniger als frei von solcher Hochschätzung und Anpreisung des beschränkten Gläubigenverstandes, und die geistig Blinden werden noch immer Gottes liebste Kinder geheißen.

Mit Recht sagt Le Bon, daß die Masse leichter als der Einzelne suggerierbar sei. Der Einzelne lacht mich vielleicht aus, wenn ich ihm sage, daß mir ein göttliches Wesen erschienen sei und zu mir gesprochen habe; wenn er jedoch sieht, daß viele andre Menschen mir blindlings glauben, so stutzt er, wird in seinem Urteil unsicher und skeptisch, und in den meisten Fällen wird er schließlich gleichfalls der Suggestion unterliegen. Man denke nur an den König in Fuldas „Talisman", der ebenso wie sein ganzes Volk der geschickten Suggestion mehr glaubt als dem Augenschein, nur weil die andern auch daran glauben, und der sich so fest verrennt in seinen phantastischen Irrwahn, daß er selbst dann, als das ganze Lügengebäude mit einem Schlage zusammenbricht, sich noch selbst belügt:

„Ich trag' ein Kleid, ich trag' ein herrlich Kleid!
Ich seh's, ich seh's, ich ganz allein von allen!"

Der Glaube an jede Art von Autorität, in welcher Form sie auch an uns herantritt, steckt uns Menschen eben tief im Blute, und nur wenige sind gegen den Zauber gefeit und beugen sich nicht dem wirklichen oder erheuchelten Glauben der Menge, wie jene Rita: „Der König hat ja gar nichts an!"

Eine Behauptung mag noch so töricht und widersinnig sein — hat sie nur erst ein paar Gläubige gefunden (und das ist bei einiger Geschicklichkeit nicht schwer), so schwillt ihre Bedeutung lawinengleich weiter und weiter an. Kluge Betrüger und Schwindler wissen wohl zu rechnen mit der suggestiven Macht der großen Zahl. Alle die Erfinder der unzähligen, schon oben erwähnten, „einzig unfehlbaren" Heilmittel und viele auch ehrlich gemeinte Reklamen fügen deshalb ihren Anpreisungen die sattsam bekannten „Anerkennungsschreiben" bei und verstärken deren Wirkung, wenn es irgend angängig ist, noch durch das weitere Suggestivmittel klingender Namen und Titel.

Die kluge katholische Kirche, die die Schwächen der Menschen stets so wunderbar gekannt und ausgenutzt hat, hat ihre Macht nicht zum mindesten dadurch errichtet und gesichert, daß sie ihre Feste, Umzüge und Prozessionen stets in großartigstem Maßstabe betrieb und durch die Dimensionen ihrer Bauwerke und durch Pracht und Prunk aller Art die Menschen verblüffte und verschüchterte. Selbst der Freidenker, der moderne Verstandesmensch, kann sich der suggestiven Macht nicht völlig erwehren, die eine in Andacht versunkene, große Menge oder die Riesengröße vieler katholischer Dome auf ihn ausübt. Man höre selbst nur einmal im Konzert den machtvollen Chor des „Altniederländischen Dankgebetes" von einer großen Sängerschar gesungen, und man wird die suggestive Wirkung der Massenandacht und Massenbegeiste-

rung gewaltig spüren. Jede enthusiasmierte, von einem Geist beseelte Menge wirkt mit wuchtiger Überzeugungskraft auf den Beschauer, und wer sich gar als ein Glied jener Menge fühlt, der wird durch die Überzeugungsglut der Andern oft zum Märtyrer für die allgemeine Idee — oder zum Narren!

Wie atmete Frankreich auf, als nach dem ersten Sturze Napoleons I. die Bourbonen wieder auf den Thron gelangt waren und die zwar ruhmvolle, aber furchtbar opferreiche Zeit unaufhörlicher Kriege endlich geendet hatte! Die Bevölkerung war wieder gut royalistisch gesinnt und freute sich der Segnungen des Friedens. Und als die Nachricht kam, Napoleon sei von Elba geflohen und werde nach Frankreich zurückkehren, da zogen ihm die Truppen zahlreich entgegen, um den für vogelfrei erklärten Rebellen gefangen zu nehmen oder zu vernichten. Aber dann gingen sie Mann für Mann zu ihm über, wenn sie in seine Nähe kamen und der ganze suggestive Zauber seines überragenden Geistes und Ruhmes wieder wirkte. Es wurde die Erinnerung wach an die unter seiner Führung in drei Kontinenten gewonnenen Schlachten, an all die toten Kameraden, „die im tiefen Norden erstarrt in Schnee und Eis, und die in Welschland liegen, wo ihnen die Erde zu heiß, und die der Nilschlamm decket und der arabische Sand"; und es wurde den alten Grenadieren warm ums Herz, und sie fühlten, als sie ihren Helden von Angesicht wiedersahen, daß ihm ihr Herz gehörte, ihm ihre Waffen, ihre Fahnen, ihre Tapferkeit und ihr Leben — und ohne einen Schwertstreich zu tun, eroberte der Einzelne binnen 20 Tagen das ganze ruhmreiche Frankreich, und wo er erschien, begrüßte ihn einstimmig der begeisterte Jubelruf: „Vive l'Empereur!". Die Geschichte kennt kein zweites, gleich schlagendes Beispiel für die hinreißende Macht der Sug-

gestion, die ein gewaltiger Geist auf Hunderttausende auszuüben vermag!

Am häufigsten äußert sich die suggestive Macht des großen Namens in der Gestalt des sogenannten Autoritätsglaubens. Jeder Autoritätsglaube ist blind, Verstand und Logik sprechen dabei nicht mit; er überredet statt zu überzeugen und erstickt jede Regung von Skepsis, wie das kirchliche Dogma den Zweifelgeist. Es wäre eine eigne, dankbare Aufgabe, die Bedeutung der Suggestion und des kritiklosen Autoritätsglaubens, der so oft auch Unwürdigen geschenkt wird, im öffentlichen Leben zu untersuchen — hier ist nicht der Platz dazu. Nur ein besonders charakteristisches Beispiel der neuesten Zeit veranschauliche seine Macht selbst über hochgebildete Leute und Fachmänner. Als im Jahre 1890 zu vorzeitig die ersten, erzwungenermaßen veröffentlichten Berichte Robert Kochs über sein Tuberkulin erschienen und die öffentliche Meinung der weitesten Kreise erregten, da genügte die Autorität Kochs, um zahlreiche tüchtige Ärzte Wirkungen des neuen Mittels an ihren Kranken beobachten zu lassen, die man in jener ersten Zeit vom Tuberkulin zwar allgemein erhoffte, die es aber tatsächlich niemals hat ausüben können. Das Vertrauen in die Autorität des vortrefflichen Gelehrten, verbündet mit der Hoffnung, endlich eine der furchtbarsten Geißeln des Menschengeschlechts erfolgreich bekämpfen zu können, genügten, um die objektive Beobachtung und Kritik zu ertöten und ruhigen, gewissenhaften Forschern den Blick durch eine rosige Brille zu trüben.

Die Suggestion im Schlaf und Traum.

Die vorstehenden Kapitel dürften mit einer vielfach überraschenden Deutlichkeit ein Bild von der außerordentlichen Bedeutung der Suggestion im Wachzustande entworfen haben. In allen Zuständen eingeengten Bewußtseins, vor allem also im gewöhnlichen Schlaf und Traum, muß natürlich die Empfänglichkeit für Suggestionen noch wesentlich gesteigert sein, da der sondierende Verstand ausgeschaltet ist, der die von außen kommenden Eindrücke aufnimmt, verarbeitet, kritisiert. Auch im tiefsten Schlaf sind wir bekanntlich für Sinneseindrücke jeder Art durchaus nicht unempfindlich, wenn sie uns auch so lange nicht zum klaren Bewußtsein kommen, als der Zustand des Schlafes andauert. Wir fühlen jede Berührung, wir hören jedes Geräusch und nehmen selbst die Helligkeit vor unsern geschlossenen Augen bis zu einem gewissen Grade wahr; wenn die Sinneseindrücke allzu lebhaft werden, so wecken sie uns auf, und wir sind uns dann sofort bewußt, daß wir sie schon im Zustand des Schlafes seit längerer Zeit wahrgenommen und beobachtet und daß sie in oft sehr wunderlicher Weise sich in unsre Träume verwoben oder diese gar ausgelöst haben. Die Wahrnehmung ist dieselbe wie sonst, aber die Auffassung und Beurteilung ist eine andre, denn da das Tagesbewußtsein und der Verstand schlummern, ist jeder phantastischen Ausgestaltung der wahrgenommenen Eindrücke Tür und Tor geöffnet: die Suggestion schwingt das Szepter des

Alleinherrschers, sie braucht ihre Herrschaft über die auch im Schlafe arbeitenden Gedanken des Menschen nicht mehr mit Urteil und Vernunft zu teilen, die ihr im ruhigen Wachzustande meist erfolgreich das Gegengewicht halten.

Meist sind es Eindrücke des Gehörs und des Gefühls, die im Schlaf an die Pforte der Sinne klopfen und dann allerhand Träume, bald angenehmer bald unangenehmer Natur, zu buntem Leben erwecken. Der an die Fenster klatschende Regen, der draußen heulende Wind, das Klappern der Jalousien, gleichmäßig fallende Tropfen, Klopftöne und harte Schläge aller Art, musikalische Klänge usw. werden vom Gehirn wahrgenommen und in Gestalt von phantastischen Träumen gedeutet. Mit manchen Schlafenden kann man sich auch unterhalten, sie zu Antworten veranlassen und ihre Traumbilder dadurch beliebig beeinflussen.

Immer aber sind es nur die ungewohnten oder unerwarteten akustischen Reize, die Traumbilder hervorrufen oder gar Erwachen bedingen; vertraute und alltägliche Laute werden vom Schlafenden überhört, selbst wenn sie ziemlich stark werden. Denn wer in einer lärmenden Gesellschaft oder während einer Rede oder im Konzert eingeschlafen ist, was ja zuweilen vorkommen soll, den stört im Schlaf weder Stimmengewirr noch laute Orchesterklänge, und in seine Träume dringen diese Sinnenreize nicht ein. Das Ticken und Schlagen der Uhr bleibt im Schlaf unbemerkt und unbeachtet, wie es uns ja auch bei Tage kaum zum Bewußtsein kommt; ebenso stört den Müller nicht das Klappern seiner Mühle — aber wenn das Klappern aufhört, so ist er auf der Stelle wach und forscht nach der Ursache. Darin liegt ein klarer Beweis dafür, daß er vorher das Klappern sicher wahrgenommen hat, obwohl er in tiefem Schlafe lag und seine Sinne und Träume

auf den akustischen Reiz nicht antworteten. Die Psychologie sagt dann, das Geräusch sei mit dem Unterbewußtsein wahrgenommen worden. Wir werden auf diesen Begriff, der auch im Wachleben eine höchst bedeutsame Rolle spielt, noch ausführlich zurückzukommen haben.

Daß tatsächlich, obwohl das normale Bewußtsein fehlt, im Schlaf Vernunft und Überlegung nicht ganz abhanden gekommen sind, daß wir imstande sind, Wahrnehmungen aller Art aufzufassen und zu deuten, geht daraus hervor, daß ein Schlafender, der vielleicht vom stärksten Lärm, wie Kegelspielen, starkem Klingeln, Glockenläuten oder Orchesterspiel, nicht gestört wird, sofort aufwacht, wenn irgend ein ungewohntes, beunruhigendes Geräusch, es sei so leise, wie es wolle, an sein Ohr dringt — z. B. wenn die Türklinke zu ungewohnter Stunde unerwartet niedergedrückt wird. Das Unterbewußtsein ist eine Art Wächter, der uns im Schlafe beschirmt und bei der geringsten Möglichkeit einer Gefahr für Leben und Eigentum sofort Alarm schlägt, d. h. den Schlaf verscheucht und das Tagesbewußtsein wieder denkend und handelnd in Wirksamkeit treten läßt, meist in Gestalt von sogenannten Schreckträumen.

Die Dauer solcher Schreckträume wird stets nur Bruchteile einer Sekunde umfassen, denn die Wahrnehmung des erschreckenden Sinneseindrucks und das Erwachen, zwischen welche beiden Ereignisse der Traum sich einschiebt, finden nahezu im gleichen Augenblick statt. Ein historisch bekanntes und äußerst charakteristisches Beispiel hierfür ist folgendes: Als am 24. Dezember 1800 auf den Wagen des ersten Konsuls Bonaparte an der Place de l'opéra in Paris ein mißglücktes Bombenattentat verübt wurde, schlief Napoléon gerade. Der unendlich kurze Zeitraum, der zwischen dem Knall und dem Erwachen lag, genügte jedoch, um im Anschluß an

den Knall noch einen äußerst komplizierten Traum ins Leben zu rufen: Bonaparte erlebte im Traum in allen Einzelheiten noch einmal seinen Übergang über den Tagliamento, den er unter der Kanonade der Österreicher am 16. März 1797 ausgeführt hatte.

Wie in dem hier beschriebenen Fall das Gehör es ist, das dem Unterbewußtsein die Nachricht von drohender Gefahr zuträgt, so kann in andern Fällen diese Rolle auch vom Gefühl übernommen werden. Gefühlseindrücke im Schlaf pflegen gleichfalls, wenn sie ungewohnt sind, allgemein in der lächerlichsten Weise aufgebauscht, übertrieben und verzerrt zu werden. Eine Berührung mit dem Finger kann zuweilen im Traum die Empfindung eines Dolchstoßes erwecken; eine Decke, die über das Gesicht gerutscht ist und die Atmung behindert, pflegt die bekannten und gefürchteten Träume vom Alpdrücken hervorzurufen; ist die Decke oder das Tuch haarig, so träumt der Schlafende wohl, daß ein zottiges Tier auf seiner Brust sitze und ihn zu ersticken drohe. Alfred Lehmann erzählt von sich folgenden bezeichnenden Fall: „So träumte ich eines Nachts, daß ich auf einem Operationstische lag; eine lange Nadel wurde in meinen Arm gestoßen, durch eine ungeschickte Bewegung aber wieder herausgerissen, so daß ein großer Teil des Armes verletzt wurde. Der Schmerz hiervon war so lebhaft, daß ich erwachte und mich einer Ohnmacht nahe fühlte. Eine Untersuchung des Armes ergab, daß er an einigen Stellen einen unbedeutenden Druck vom Holzwerk des Schlafsofas erhalten hatte".

Schreckträume, in denen das Gefühl die Meldung von der Gefahr übermittelt, können ebenso, wie beim Wirken des Gehörs, trotz unendlich kurzer Dauer eine unübersehbare Fülle von Einzelheiten des Inhalts bieten. So wird von einem Franzosen, Mauchart, der folgende

Fall berichtet (Radestock „Schlaf und Traum". Leipzig 1879):

„Ich war krank und lag zu Bett; meine Mutter saß neben mir. Mir träumte von der Revolutionszeit; ich war zugegen bei den blutigen Mordszenen, wurde vor das Revolutionstribunal geladen, sah Robespiere, Marat, Fouchier-Tinville und alle die andern, die sich einen Namen in der schrecklichen Zeit erworben hatten, ich diskutierte mit ihnen und wurde schließlich nach einer Reihe von Ereignissen . . . zum Tode verurteilt. Angesichts einer ungeheuren Menschenmenge wurde ich auf der Karre nach dem Revolutionsplatze geführt, bestieg das Schafott und wurde vom Scharfrichter an das Brett gebunden; das Beil fiel, und ich fühlte, wie mein Kopf vom Körper getrennt wurde. Hierbei erwachte ich in der furchtbarsten Angst und fand, daß eine Stange des Himmelbettes sich abgelöst und mich im Nacken wie ein Fallbeil getroffen hatte. Meine Mutter versicherte, daß dies in demselben Augenblick geschehen sei, wo ich erwachte."

Gelegentlich kommt es bekanntlich vor, daß die Täuschung des Traumes auch nach erfolgtem Erwachen noch eine Weile anhält. Wir sind wach und wissen, daß wir geträumt haben, trotzdem freuen wir uns noch des im Traum gehörten Witzes oder sind stolz auf die im Traum gemachte Erfindung — bis wir bei fortschreitender Wiederkehr des Tagesbewußtseins schließlich herausfinden, daß keine Spur eines wirklichen Witzes oder einer wirklichen Entdeckung vorliegt. Bei Schreckträumen kann die Heftigkeit des erregenden Eindrucks sogar nach dem Erwachen noch so lebhaft nachwirken, daß regelrechte Halluzinationen sich einstellen, die den Faden des Traumes fortspinnen. So erwachte ein völlig gesunder Student der Medizin, den ich kannte, von einem Nachmittagsschlaf auf dem Sofa mit dem Gefühl, daß er seine sämtlichen

Gliedmaßen nicht rühren könnte. Es kam ihm vor, als sei er am ganzen Körper mit Stricken auf das Sofa gefesselt; erschreckt hierüber schlug er die Augen auf und sah im selben Augenblick am Ofen seines Zimmers einen riesigen Chinesen stehen, der ein Messer wetzte, offenbar um ihn zu schlachten. Die Halluzination dauerte nur einen Moment. Es ist zu bemerken, daß der Betreffende sonst niemals Halluzinationen gehabt hat.

Die angeführten Beispiele werden genügen, um zu zeigen, wie die Suggestion im Traume noch ungleich lebhaftere Wirkungen als im Wachzustande hervorzubringen vermag. Es genügt der leiseste Sinneseindruck, der zum Unterbewußtsein des Schlafenden vordringt, um auf suggestivem Wege seine Bedeutung in maßloser Weise überschätzen zu lassen.

Die Suggestion in pathologischen Bewusstseinsstörungen.

Träume kommen überall da vor, wo das normale Bewußtsein, das Tagesbewußtsein, gestört ist und daher auch seine Attribute Verstand, Logik und Kritik beschränkt oder ausgeschaltet sind. Der Geist arbeitet dann weiter, die Gedanken und Erinnerungen wirbeln durcheinander; frei waltet die Phantasie und gaukelt den Sinnen Eindrücke aller Art vor, in Form von Träumen, an deren Wirklichkeit willig geglaubt wird, denn der Zweifel ist ein Kind des kritisch tätigen Verstandes und schlummert wie dieser selber. Die Träume des Morphinisten und Opiumessers und alle übrigen narkotischen Träume, wie die Halluzinationen des Delirium tremens, der Paralyse, der Hysterie, der Hypnose, jeder Ekstase und schließlich, wie wir sehen werden, auch die Träume und Halluzinationen der Trancemedien — sie sind untereinander völlig wesensgleich, sie sind ebenfalls identisch mit den Träumen des normalen Schlafes und nur hinsichtlich ihrer Intensität, also graduell untereinander verschieden. Will man jene als pathologisch bezeichnen, so muß man auch die gewöhnlichen Träume so nennen, will man für diese den nicht-pathologischen Charakter aufrechterhalten, so darf man ihn jenen auch nicht absprechen und kann nur für die begleitenden Umstände mit Recht den Ausdruck „pathologisch" gebrauchen.

Die Phantasie ist die unbeschränkte Herrscherin im weiten Gebiet der Träume; die Suggestion dagegen

regt wieder die Phantasie an, und aus diesem Grunde erklärt sich die hohe Bedeutung der Suggestion für alle Formen der pathologischen Bewußtseinsstörungen und in erster Linie für den hypnotischen Schlaf, dessen Hauptunterscheidungsmerkmal vom gewöhnlichen Schlaf ja grade in seiner ungewöhnlich hoch gesteigerten Suggestibilität liegt. Im normalen Schlaf ist die Wirkung der Suggestionen begrenzt: nur Gehör und Gefühl vermögen im allgemeinen die suggestiv wirkenden Eindrücke der Außenwelt zu vermitteln, und jeder allzu starke oder erregende Reiz wird mit Erwachen quittiert. Im hypnotischen Schlaf, in der Hysterie und im Trancezustand ist jeder Sinn der Suggestion zugänglich, kann beliebig verfeinert, abgestumpft, getäuscht und ausgeschaltet werden, und ein spontanes Erwachen infolge allzu heftiger oder erregender Suggestionen ist zwar nicht ausgeschlossen, aber doch erheblich schwieriger und seltener als im gewöhnlichen Schlaf.

Überall äußert sich die Suggestion in Form von Träumen und Halluzinationen, denn alle Träume sind Halluzinationen, da der Träumende die geträumten Erlebnisse wirklich wahrzunehmen glaubt und von ihrer Wirklichkeit überzeugt ist. Es wäre ein müßiger Streit um Worte, wollte man darüber debattieren, ob der Hypnotisierte, dem ich suggeriert habe, daß ein Regiment Soldaten mit klingendem Spiel vorüberzieht, träumt oder halluziniert, wenn er mir zugesteht, daß er die Musik deutlich höre. Und wenn ein Mensch, der in normalem Schlaf liegt, überhaupt in der Lage wäre, während des Träumens über seine Wahrnehmungen zu berichten, würde er ebenso unfehlbar, wie der Hypnotisierte, den Eindruck eines Halluzinierenden machen. Darin liegt aber ein Beweis, daß die Traumbilder jeder Art als richtige Halluzinationen aufgefaßt werden müssen.

Die Halluzinationen nun, die sich in den verschiedenen Schlafzuständen (gewöhnlichem Schlaf, hypnotischem Schlaf, narkotischer Betäubung, Trancezustand) einstellen, sind von denen, die im Wachzustand bei gewissen Bewußtseinsstörungen (Paralyse, Delirium, Hysterie, Ekstase) vorkommen, in keiner Weise irgendwie verschieden. Wie sehr die Halluzinationen des Wachzustandes den typischen Charakter von Träumen tragen können, geht am besten aus folgendem Bericht Janets hervor: Er besuchte eines Tages eine seiner hysterischen Patientinnen, mit der er Experimente zu machen pflegte. Er fand sie aber diesmal zu Versuchen nicht aufgelegt und sagte daher zu ihr: „Gut, so wollen wir heute faullenzen; damit ich aber nicht vergebens gekommen bin, mußt du mir eine Geschichte erzählen." „Was sind das für Dummheiten! Ich weiß keine. Sie wollen doch wohl nicht, daß ich Ihnen die Geschichte von Ali Baba erzählen soll?" „Warum denn nicht? Ich höre zu." Halb lachend, halb ärgerlich fing sie an die Geschichte zu erzählen. . . . Allmählich redete sie sich warm, es kam Zug in die Erzählung, und sie beachtete mich nicht mehr. Plötzlich stieß sie einen Schrei aus und hielt inne, indem sie die Augen nach einer Ecke des Zimmers richtete; nun sprach sie ganz leise vor sich selber: „Dort sind sie, alle Räuber! — In großen Säcken." Sie erzählte nun nicht mehr, sie sah; sie verfolgte die ganze Szene, die sich vor ihren Augen entrollte, und murmelte von Zeit zu Zeit ihre Bemerkungen dazu wie ein Kind: „Jetzt wird man sie alle töten — es ist gut." Die Geschichte von Ali Baba war mir nie so interessant vorgekommen."

Auch die Wirkung der Suggestion ist in allen Formen von Bewußtseinsstörungen die gleiche, und nur der Grad der Empfänglichkeit für Suggestionen variiert im einzelnen. Nachdem wir daher die Bedeutung der Suggestion für das

Traumleben des gewöhnlichen Schlafes bereits einer eingehenden Betrachtung unterzogen haben, bleibt für die übrigen Formen der Bewußtseinsstörungen nicht mehr viel hinzuzufügen, als daß die Wirkung der Suggestion und Autosuggestion auf das Traumleben und auf die Phantasie überall die gleiche, in ihrer Tragweite nahezu unbegrenzte ist.

Was insbesondere den Hypnotismus anbetrifft, diese ureigenste Domäne der Suggestion, so kann auf dieses große, umfangreiche Sondergebiet hier nicht näher eingegangen werden, als zur Beleuchtung des Wesens der Suggestion und zur Aufhellung okkulter Phänomene erforderlich ist. Zur Aufklärung über den Begriff der Hypnose und der Posthypnose, über das Wesen des hypnotischen Schlafes und der äußerst nützlichen und segensreichen Suggestionstherapie muß auf die zahlreichen Spezialwerke verwiesen werden, von denen nach wie vor Albert Molls Buch*) das beste und populärste ist. Das Wesen der Hypnose ist in den letzten 15 Jahren auch in Deutschland so gründlich durchforscht und klargestellt worden, daß man den „magnetischen Schlaf", welche schlechte und irreführende Bezeichnung man besser durch den Ausdruck „hypnotischen Schlaf" ersetzt, heut unmöglich mehr unter die okkulten oder gar mystischen Probleme rechnen darf; vielmehr zählt der Hypnotismus heut unbedingt unter die im ganzen Umfange aufgehellten, wissenschaftlichen Tatsachen, und es ist an ihm nichts wunderbarer und mystischer als am normalen Schlaf und an dem Zustand der der Hypnose so überaus eng verwandten Hysterie. Es müssen daher an dieser Stelle über den Hypnotismus, auf den wir auch in den folgenden Teilen noch oftmals Bezug nehmen

*) Albert Moll: „Der Hypnotismus". 3. Auflage. Berlin, 1895.

werden, solche Betrachtungen genügen, die die Wirkung der Suggestion in neuem Lichte erscheinen lassen und die Behandlung unsres eigentlichen Themas zu vertiefen gestatten. Im übrigen setzen wir das Wesen des Hypnotismus als bekannt voraus.

Die psychisch wunderbarste Wirkung der Suggestion in der Hypnose, die obendrein ein helles Schlaglicht auf einige der allerrätselhaftesten und scheinbar übernatürlichen okkulten und spiritistischen Phänomene wirft, ist das Vergessenmachen der eignen Persönlichkeit und das Vertauschen der Persönlichkeit, das sich bei jeder, nur einigermaßen brauchbaren, hypnotisierten Versuchsperson herbeiführen läßt.

Im gewöhnlichen Schlaf streifen wir das Bewußtsein unsres Ich niemals ab. Stets sind wir selbst der Mittelpunkt unsrer Traumerlebnisse: wir mögen im Traum lange vergangene Situationen noch einmal durchleben, ohne Verwunderung mit unsern toten Lieben plaudern, die seit vielen Jahrzehnten der kühle Rasen deckt, die tollsten Unmöglichkeiten und wirren Verwandlungen durchleben oder gar glauben, wir selber seien gestorben und lägen im Grab — stets bleiben wir dabei dasselbe Ich, das wir bei Tage sind; niemals träumen wir, wir seien dieser oder jener Mensch, niemals sehen wir uns im Traum in einem andren Lebensalter, anders fühlend und denkend, als wir uns im wachen Zustande kennen und fühlen. Der wachende und der träumende Mensch ist eine geschlossene, einheitliche Persönlichkeit, die sich ihrer selbst bewußt ist und durch keine Suggestion oder Autosuggestion dazu gebracht werden kann, ihr Ichgefühl zu verlieren. So machtvoll und so vielseitig auch die bisher betrachteten Wirkungen der Suggestion im Wachzustande und im Traum des gewöhnlichen Schlafes waren — das Ichgefühl konnten sie niemals fälschen oder gar ertöten.

Anders in gewissen krankhaften Bewußtseinsstörungen des Wachzustandes, anders auch in den abnormen Schlafzuständen, vor allem in der Hypnose! Der Hypnotisierte vergißt auf Befehl sein Alter, seinen Namen, sein Ich und wird statt dessen jede andre Persönlichkeit, jeder andre Gegenstand, den die Suggestion des Hypnotiseurs ihm eingibt; er ist auf Verlangen Kind oder Greis, Mann oder Weib, heldenhaft oder feige, sanftmütig oder grausam-wild, selbst Tier oder Möbel, und benimmt sich, spricht, schreibt, handelt genau so, wie es das einsuggerierte Subjekt seiner Vorstellung nach tun würde. — Was die Hypnose uns kennen lehrt an Vertauschungen der Persönlichkeit, finden wir wieder in sämtlichen andern pathologischen Bewußtseinsstörungen. Es ist bekannt, daß zahllose Geisteskranke sich einbilden, sie seien irgend eine erdichtete oder wirklich existierende Persönlichkeit, meistens, wie es psychologisch natürlich ist, ein König oder Kaiser oder Papst oder Gott selbst, oft aber auch irgend eine beliebige andre, vielleicht schon lange verstorbene Persönlichkeit, oder auch ein Hund oder sonst ein Tier oder ein Gebrauchsgegenstand, ein Stück Holz oder Glas oder Metall.

Inwieweit die zahllosen geschichtlichen Persönlichkeiten, die behaupteten, sie seien irgend ein für tot gehaltener Herrscher, Geisteskranke und inwieweit sie Betrüger waren, wird sich wohl niemals feststellen lassen. Jedenfalls ist es auffallend, wie oft sich in der Geschichte an den plötzlichen oder geheimnisvollen Tod eines Herrschers, besonders wenn er eine bedeutende, kraftvolle Persönlichkeit war, das Auftreten eines „falschen" Königs anknüpft, der behauptet, er sei der angebliche Tote, er sei damals nicht gestorben, sondern nur aus irgend einem Grunde lange versteckt und verschollen gewesen und kehre nun wieder, um sein Volk aus der Zeit wirklichen oder angeb-

lichen Niedergangs wieder zu früherem Glanz zu führen und den Thron seiner Väter wieder einzunehmen. So geschah es nach dem Tode des ritterlichen Kaisers Friedrich II. und nach dem des letzten Askaniers, des großen Waldemar. Die Episode vom falschen Waldemar, die bekannteste und geschichtlich wichtigste ihrer Art, findet Seitenstücke in dem Auftreten der vier falschen Demetriusse, die sich für den 1591 ermordeten Demetrius, sowie der vier falschen Sebastiane, die sich für den am 4. August 1578 bei Alcassar gefallenen König Sebastian von Portugal ausgaben, und in den zahlreichen Abenteurern des 19. Jahrhunderts, die sich teils für den als Kind (8. Juni 1795) gestorbenen Dauphin Ludwig XVII. ausgaben, teils für natürliche Söhne oder Nachkommen Napoleons I., Napoleons III., des „Prinzen Lulu" usw.

Bei Hysterischen führt die Störung des Ichbewußtseins nicht selten zu einer Verdoppelung des Bewußtseins, zu einem merkwürdigen geistigen Doppelleben. Die Störung, die beim Geisteskranken dauernd vorhanden ist, beim Hypnotisierten nur kurze Zeit — solange der Hypnotiseur es befiehlt — tritt bei vielen Hysterischen periodenweise auf. Diese sind dann zeitweilig scheinbar normale Menschen, doch treten gelegentlich Episoden von sehr verschiedener, manchmal minuten-, manchmal monatelanger Dauer auf, in denen sie ein ganz andres Wesen mit andrem Charakter und Temperament, mit andern Neigungen und Stimmungen sind. An Stelle dieser Verdoppelung der Persönlichkeit tritt gelegentlich eine Verdreifachung, ja noch weitere Vervielfachungen. Einer der am besten beobachteten Fälle dieser Art ist die von Azam beschriebene Geschichte der Felida X., die nach Lehmann hier mitgeteilt sei:

„Felida war von gesunden Eltern geboren. Als sie 13 Jahre alt war, zeigten sich verschiedene hysterische

Symptome bei ihr; $1^1/_2$ Jahre später begannen dann ihre Anfälle von hysterischem Somnambulismus. Sie fühlte Schmerzen in den Schläfen, verfiel in einen lethargischen Zustand — Janets hypnotische Ohnmacht — und erwachte 10 Minuten später in sekundärem Zustande. Dieser dauerte 1—2 Stunden; sodann kehrte sie nach einer neuen hypnotischen Ohnmacht in den primären Zustand wieder zurück. Im Lauf der Zeit wurden diese Anfälle seltener, aber dafür dauerte der sekundäre Zustand um so länger. Als sie 32 Jahre alt war, hielt letzterer etwa 3 Monate an, und wurde vom primären, normalen oft nur für einige Stunden unterbrochen. . . . In dem sekundären oder somnambulen Zustande erinnerte sie sich an alles, sowohl das, was im normalen Zustande, als das, was während der somnambulen Anfälle passiert war. Im primären oder normalen Zustande dagegen erinnerte sie sich nicht, was sie während des Somnambulismus getan hatte. Deshalb waren die kurzen Anfälle des natürlichen Zustandes ihr in den späteren Jahren sehr unangenehm, weil sie während derselben die Erinnerung für alles, was sie in den Monaten ihres zweiten Zustandes sich vorgenommen hatte, verlor. Ihr sekundärer oder somnambuler Zustand war für sie wirklich eine höhere Daseinsform. Dieses zeigte sich auch in ihrem Charakter. Im normalen Zustande war sie melancholisch und verschlossen, sprach sehr wenig, klagte aber beständig über Schmerzen, beschäftigte sich überhaupt viel mit sich selber und ihrem Zustande und interessierte sich nicht sehr für ihre Umgebung. Während des Somnambulismus aber war sie munter und sorglos, fast übermütig, wenig arbeitsfähig und mehr von ihrer Toilette eingenommen, aber auch liebreicher und zärtlicher ihren Kindern und Verwandten gegenüber. Es waren also wirklich zwei ganz verschiedene Persönlichkeiten in demselben Individuum."

Es ist weiterhin bemerkenswert, daß im hypnotischen Schlaf die Suggestion keineswegs immer und mit unbedingter Notwendigkeit vom Hypnotiseur ausgehen muß. Vielmehr kann, wie im gewöhnlichen Schlaf, jeder beliebige Sinneseindruck spontane Traumhalluzinationen hervorrufen, wenngleich im allgemeinen der Hypnotisierte nur das tut und träumt, was die Suggestion des Hypnotiseurs ihm eingibt. Moll erzählt z. B. von einem Hypnotisierten, in dem das Knarren eines Stiefels den Gedanken an Hundegebell und im Anschluß daran die Halluzination eines tollen Hundes und eine längere Schreckens- und Fluchtszene auslöste. In einem andern Fall sah ein Hypnotisierter, ohne daß eine entsprechende Suggestion vorhergegangen war, ein auf dem Tisch stehendes Glas hin und her tanzen, und diese spontan auftretende Halluzination war ihm so unangenehm, daß er aufstand, auf den Tisch zutrat und das Glas auf den Boden des Zimmers hinstellte.

Es ist weiterhin bekannt und in der Literatur des Hypnotismus viel erwähnt, daß eine charakteristische Körperstellung, die man einen Hypnotisierten einnehmen läßt, in ihm auch ohne begleitende Wortsuggestion die jeweilige Stimmung, den Affekt, die Handlung hervorruft, für die die betreffende Körperhaltung eine typische Begleiterscheinung ist. Läßt man den Hypnotisierten z. B. niederknieen und faltet ihm die Hände, so wird er ganz von selbst in eine andächtige, feierliche Stimmung kommen, vielleicht gar spontan zu beten anfangen; wenn man ihn die Fäuste ballen und die Arme erheben läßt und Körper und Gesicht in eine bestimmte Stellung bringt, so wird er ohne jeden äußeren Anlaß zornig werden, vielleicht gar zu toben beginnen und auf Befragen meist auch irgend einen rasch erfundenen Grund seines Zornes namhaft machen; läßt man ihn einen Schritt zurück-

weichen, sich ducken und die Hände wie zur Abwehr vor sich strecken, so wird er Furcht oder Schrecken empfinden und auch hierfür bald einen bestimmten Anlaß nennen, der sich sehr oft zu lebhaften, schreckenden Halluzinationen steigert.

Bei der vielbesprochenen Münchener „Schlaftänzerin" Madeleine G., von der im Frühjahr und Sommer 1904 in der deutschen Presse so viel die Rede war und die man zweifellos mit Unrecht als Betrügerin verdächtigt hat, war es der Gefühlseindruck der Musik, der Stimmungen und im Anschluß daran Traumerlebnisse und Halluzinationen aller Art suggestiv hervorrief. Die vielgerühmte, überraschend wunderbare Naturtreue ihrer sich wandelnden, mit dem Charakter der Musik stets übereinstimmenden Stimmungen und Gebärden ist eben grade dadurch zu erklären, daß sie nicht wie eine Schauspielerin sich in eine „Rolle" hineinleben, eine Stimmung und einen Affekt fingieren mußte, sondern daß sie in ihrem hypnotischen Schlummer ihre Traumhalluzinationen wirklich innerlich erlebte und mitfühlte; von einer künstlerischen Leistung konnte also bei ihren Produktionen eigentlich gar nicht die Rede sein, denn sie ahmte echte Empfindungen nicht nach, sondern was sie bot, war Empfindung selbst, war Natur, nicht Kunst. Ein Teil eines Berichtes über ihre wundervollen Leistungen sei hier wiedergegeben, da er charakteristisch schildert, in welcher Weise die Klänge guter, empfindungsreicher Musik ihre Suggestion auf die in hypnotischen Schlaf versenkte Madeleine wirkten:

Während sie in hypnotischem Schlaf lag, wurde der berühmte Trauermarsch von Chopin gespielt. Während des ersten Satzes in B-moll drückte sich tiefstes Weh in ihrem Mienenspiel aus; sie schien überwältigt zu werden von wehmütigen Gefühlen, und während der Tremolo-

figuren im Baß starrte sie in unendlichem Schmerz vor sich hin, als ob vor ihren Augen in die offene Grube, in die man ihr Liebstes legte, die Erdschollen niederprasselten auf den Sarg. Dann brach sie kraftlos zusammen. — Kaum begann jedoch der berühmte Mittelsatz in Des-dur, als sie aufblickte, wie wenn eine Stimme vom Himmel her ihr Trost zuspräche. Sie richtete sich auf, verklärt und beruhigt, und der große Schmerz löste sich in milde Trauer auf. Im Schlußsatz wiederholten sich dann die Begleiterscheinungen des ersten Satzes und endeten mit einer kataleptischen Starre und dem Ausdruck hoffnungslosen Schmerzes im Antlitz.

Die Lebhaftigkeit und Intensität der Traumbilder, die in allen abnormen Geisteszuständen auftreten, wird durch den vorstehenden Bericht hinreichend gekennzeichnet. Wir werden später Halluzinationen in Trancezuständen kennen lernen, die den Traumbildern der Schlaftänzerin Madeleine an Deutlichkeit, Exaktheit und Naturwahrheit in keiner Weise nachstehen. —

In den hypnotischen Zuständen sind die Halluzinationen und Träume stets eine Folge von Suggestionen, die von außen kommen. Theoretisch liegt zwar gar kein Grund dafür vor, daß sie nicht auch gelegentlich ganz spontan und ohne jede Spur von äußerem Anreiz sollten entstehen können, wie ja auch die Mehrzahl der Träume des normalen Schlafes auftritt, ohne daß ein von außen kommender Sinneseindruck als Ursache dafür in Frage kommt. Wenn trotzdem in der Hypnose das selbstständige Entstehen von Halluzinationen an Bedeutung nahezu völlig verschwindet gegenüber der Menge der durch Fremdsuggestion hervorgerufenen Sinnestäuschungen, so liegt dies offenbar daran, daß die Aufmerksamkeit des Hypnotisierten nahezu dauernd ausschließlich auf den Hypnotiseur und seine Befehle konzentriert zu sein pflegt.

In andern abnormen Geisteszuständen ist es nicht ebenso. Bei Hysterischen, bei Geisteskranken, Epileptikern, Ekstatikern usw. und vor allem auch bei den Trancemedien der Spiritisten spielt vielmehr die Fremdsuggestion eine weit geringere Rolle als die Autosuggestion. Die Traumhalluzinationen und Illusionen entstehen in diesen krankhaften Zuständen zumeist spontan, wie die Träume des gewöhnlichen Schlafes, und geben dann nicht selten Anlaß zu den allerseltsamsten psychopathischen Erscheinungen, insbesondere zu den geschilderten Verdoppelungen und Vertauschungen der geistigen Persönlichkeit und zu staunenswerten Steigerungen und Veränderungen der intellektuellen Fähigkeiten. Wir werden bei der Betrachtung der okkulten Phänomene und der spiritistischen Produktionen noch wiederholt die zum Teil geradezu verblüffenden Wirkungen der Autosuggestion in dieser Hinsicht kennen lernen (Besessenheit, Trance usw.) und werden uns dann daran zu erinnern haben, daß das Wesen dieser durch Autosuggestion zu erklärenden Erscheinungen genau dasselbe ist, wie es uns die hypnotischen Vorgänge als wohlbekannte Wirkung der Fremdsuggestion zu zeigen pflegen.

Schlussbetrachtung über die Suggestion.

Wer die ganze Bedeutung der Fremdsuggestion und der Autosuggestion in ihrem vollen Umfange erkannt hat, im Wach- und Schlafzustand, im gesunden und im kranken Leben, der wird vielen Problemen des Okkultismus und besonders des Spiritismus mit ganz andern Augen und viel reiferer Kritik entgegentreten, als der, der unvorbereitet an ein Studium der okkulten und mystischen Erscheinungen geht. Die Hauptwirkung der spiritistischen, mediumistischen und okkulten Wunderberichte und -Zeugnisse liegt in der ungeheuren Menge des Materials, das als ein Beweis für die Richtigkeit der aufgestellten Behauptungen beigebracht werden kann und zum großen Teil von durchaus überzeugten, ehrenwerten, über jeden Verdacht des bewußten Betruges erhabenen Beobachtern herrührt.

Wieder ist es da die Suggestion der Masse und der großen Zahl, die in allen diesen riesenhaften Materialsammlungen wirkt und sich äußert, denn der skeptische Leser und Zuhörer sagt sich schließlich: eine so große Zahl von ehrlichen Augenzeugen k a n n sich nicht von Anfang an bis zu Ende getäuscht haben — kurz und gut: „Es muß etwas daran sein!“ Und wer nicht auf das gründlichste vertraut ist mit der völligen Unzuverlässigkeit des Augenscheines und der Schilderung gehabter Erlebnisse einerseits, mit den Kunststücken der Taschenspieler und Betrüger andrerseits, der wird gar zu leicht, zumal wenn er sich, als Laie in derartigen schwierigen

Gebieten, persönlich durch den Augenschein von der Wirklichkeit oder Irrtümlichkeit der behaupteten Geisterproduktionen überzeugen will, durch das Gesehene und Gehörte verleitet werden, die spiritistischen Folgerungen als die zwar nicht natürlichste, aber doch nächstliegende und wahrscheinlichste Erklärung rundweg anzunehmen.

Wer jedoch die „Psychologie der Aussage" und die „Psychologie der Beobachtungsfehler" gründlich kennt, der wird in jener Legion von unbeanstandeten Wunderberichten und Wunderzeugnissen doch an allen Ecken und Enden den Pferdefuß der Suggestion verspüren und zu dem trübseligen Schluß kommen, daß die Zuverlässigkeit der Zeugenaussagen zur Stärke der Suggestion in einem umgekehrten Verhältnis steht. Nicht mit Unrecht sprachen wir aber in den vorstehenden Abschnitten gelegentlich von der Allmacht der Suggestion — dann würde also an Zuverlässigkeit von Zeugenaussagen so gut wie nichts übrigbleiben!

Ein Urteil über den Wert und Unwert der spiritistischen und okkulten Phänomene steht jedenfalls nur demjenigen zu, der sich gründlichst vertraut gemacht mit der Tragweite der verschiedenen Fehlerquellen, mit den unabsichtlichen und absichtlichen Täuschungen, welche allüberall sowohl die fremden Aussagen wie die eignen Beobachtungen fälschen und ihre Zuverlässigkeit untergraben. Es maßt sich heut jeder Laie ein Urteil über alle diese ungemein schwierigen Fragen an. Niemandem fällt es ein, als Laie ein Urteil abzugeben über komplizierte juristische, theologische, philologische, technische Fragen — über die unsichersten Gebiete der ohnehin äußerst schwierigen wissenschaftlichen Psychologie jedoch traut sich Jeder ein Urteil zu! Spiritisten wie Antispiritisten,

Mystiker wie Materialisten pflegen dabei gleich viel zu sündigen. Es kann daher nicht nachdrücklich genug gefordert werden, die Fachwissenschaft von den okkulten Phänomenen und den spiritistischen Vorgängen den Fachmännern zu überlassen, die die nötigen psychologischen Vorkenntnisse zur Bewertung einer so schwierigen Materie besitzen.

Das vorstehende Kapitel über Suggestion sollte dem Laien zeigen, wie schwierig es ist, ein sichres Urteil auch nur über die eine allerwichtigste Fehlerquelle der Beobachtung und Beschreibung zu gewinnen. Die folgenden Ausführungen nun dürften sowohl den Spiritisten wie den Antispiritisten unter den Laien gleich viele Überraschungen gewähren und sie beide warnen, nicht ohne weiteres als unbestreitbare Tatsache auszugeben, was ein jeder, vom Standpunkte seiner subjektiven Weltanschauung aus, am liebsten als Tatsache erwiesen wissen möchte. Denn nur v o r u r t e i l s l o s e s Prüfen kann zur Erkenntnis der Wahrheit führen.

2. Kapitel

Der Okkultismus

Definitionen der Begriffe.

Eine Klarstellung über die Bedeutung der wichtigsten, im folgenden häufig wiederkehrenden Ausdrücke scheint am Anfang der Betrachtungen über Okkultismus und Spiritismus notwendig zu sein. Deswegen seien zunächst folgende Definitionen gegeben:

Der Okkultismus behauptet, „daß es verborgene, in unsere wissenschaftliche Systematik schwer einzupassende, den jetzigen Mitteln der Naturforschung kaum zugängliche Naturtatsachen gibt" (Dessoir).

Der Spiritismus behauptet, „daß die Geister ehemaliger Menschen wiedererkennbar in unsere Wirklichkeit einzugreifen vermögen" (Dessoir).

Der Mystizismus behauptet, „daß übernatürliche Beziehungen zwischen unsrer irdischen Welt und einer unsichtbaren Welt geistiger Wesen bestehen" (Dessoir).

Der Animismus behauptet, daß gewiße Menschen (oder auch Tiere) verborgene, in unsre wissenschaftliche Systematik schwer einzupassende, geheimnisvolle psychische Kräfte zu entwickeln vermögen.

Der Mediumismus behauptet, daß nur einige besonders veranlagte Menschen in der Lage sind, die unsichtbare Welt geistiger Wesen und insbesondere die Geister ehemaliger Menschen zu sichtlicher Offenbarung zu veranlassen.

Es sei jedoch gleichzeitig darauf hingewiesen, daß der allgemeine Sprachgebrauch den Begriff „Spiritismus" nicht immer nur in der obigen, eigentlichen Bedeutung versteht, sondern daß er ihm auch einen erweiterten Sinn beilegt, insofern als er das populär gewordene Wort, der Abkürzung halber, für die Gesamtheit der spiritistischen und mystischen Lehren verwendet. Auch im folgenden soll der Begriff „Spiritismus" meist in diesem erweiterten Sinne gebraucht werden, sofern sich nicht die engere Bedeutung durch den ausdrücklichen Gegensatz zu den Begriffen „Mystizismus, Animismus, Mediumismus" von selbst ergibt.

Man mag also von vornherein beachten, daß sehr wohl eine Anerkennung okkulter Phänomene, selbst einschließlich des Animismus, neben unbedingter Gegnerschaft gegen die Geisterhypothesen des eigentlichen Spiritismus bestehen kann. Tatsächlich existieren denn auch nicht bloß zwei Lager von Spiritisten und Antispiritisten, sondern zwischen den ausgemachtesten Spiritisten, die kurzerhand an alle Wunderberichte glauben und den krassen Materialisten, die alle okkulten Phänomene von vornherein abweisen und leugnen, gibt es alle nur denkaren Schattierungen von Bekenntnissen.

Die streng-wissenschaftliche Psychologie steht gegenwärtig, was gleich vorweg bemerkt sein mag, mit Dessoir auf dem Stanppunkte, daß der heutige Okkultismus (vielleicht auch der Animismus) noch gar manche wissenschaftlich beachtenswerten und wertvollen Erkenntnisse bergen dürfte, die man bisher noch nicht ergründet hat, daß der „gereinigte Okkultismus" nichts weiter ist als Psychologie, wie Flournoy sagt, während die Theorieen des Mystizismus und Spiritismus, vor allem aber des Mediumismus, durch die exakte Forschung noch in keiner

Weise bestätigt werden konnten, vielmehr nahezu ausnahmslos als irrig widerlegt oder doch in ihren Beweisgrundlagen stark erschüttert oder unterminiert sind.

Wenden wir uns nun zunächst den Problemen des Okkultismus zu!

Das Unterbewusstsein.

Es dürfte sich aus taktischen Gründen empfehlen, den Abschnitt über den Okkultismus mit einer Betrachtung über das Unterbewußtsein zu beginnen. Zwar können wir diesen Begriff nur bedingt unter die okkulten zählen, da er nicht ein strittiges Gebiet darstellt, sondern eine von der wissenschaftlichen Psychologie allgemein anerkannte Tatsache. Dennoch aber ist die Erscheinung des Unterbewußtseins in ihrem Kern und Wesen noch so wenig erklärt und der Charakter des Geheimnisvollen und Rätselhaften ist ihr noch in so hohem Grade zu eigen, daß ihre Einordnung unter die okkulten Phänomene sich vollauf rechtfertigt. Das Unterbewußtsein ist bisher nicht viel mehr als ein wissenschaftlicher Hilfsbegriff, genau wie der Begriff Äther: man muß bei beiden aus theoretischen und praktischen Erwägungen heraus ihr Vorhandensein und ihre hohe Wichtigkeit anerkennen, man kennt auch die Naturgesetze, denen sie unterliegen, aber wie unser Verstand ihre Eigenschaften erfassen und begreifen und ihr Wesen erklären soll, bleibt vorderhand völlig rätselhaft.

Es kann diese Tatsache auch nicht Wunder nehmen. Ist doch der Begriff des Bewußtseins, mit dem wir alltäglich operieren, als sei er etwas genau Bekanntes und Geklärtes, ebenso rätselhaft wie der des Unterbewußtseins und für unsern Verstand ebenso unbegreiflich und un-

erklärlich. Wie sollten wir das Wesen des Unterbewußtseins erfassen und verstehen können, wenn uns sein Seitenstück und Gegensatz, das Bewußtsein, ein Geheimnis ist? Und doch zählen wir die Äußerungen des Bewußtseins nicht zu den okkulten Erscheinungen, und zwar nur aus dem Grunde, weil der Begriff uns gewohnt und vertraut ist! So braucht uns denn auch das Unterbewußtsein kein Wunder zu dünken!

Daß man überall in der Welt der Lebewesen auf unbewußte, vernünftige Handlungen stößt, ist bekannt. Man braucht hierbei gar nicht an die Instinkte der Tiere zu denken, diese rätselhaften, erblichen Äußerungen eines unbewußten Verstandes, sondern auch die große Mehrzahl der intelligenten und zweckmäßigen Handlungen des Menschen erfolgt unbewußt.

Um einen Gedanken kundzugeben, um ein Wort zu sprechen, zu schreiben, zu lesen, um einen Schritt zu gehen, einen Gegenstand zu greifen, kurzum für jede noch so geringfügige, zweckmäßige Bewegung müssen wir zahllose Muskeln in richtiger Reihenfolge, in richtiger Stärke in Bewegung setzen, müssen also vernunftgemäß handeln, und doch werden wir uns dieses Handelns nicht bewußt, es verursacht uns nicht die geringste Mühe und Anstrengung; im selben Moment wie der Gedanke ist auch die zweckmäßige Handlung da, und welche Handlung wir eigentlich ausführen, welche Muskeln wir richtig bewegen, dessen werden wir uns gar nicht einmal bewußt, ja die wenigsten Menschen wissen es, selbst wenn sie ihre Aufmerksamkeit darauf lenken. Und doch führen wir diese zweckmäßigen Handlungen nicht instinktmäßig aus, denn ihre Beherrschung ist uns nicht angeboren, sondern mühsam muß das Kind erst lernen, seine Gliedmaßen, seine Sprechwerkzeuge zu gebrauchen, alle seine Muskeln so zu bewegen, daß es ein von seinem Willen

vorgestecktes Ziel richtig und auf dem kürzesten Wege erreicht. Aber schon in wenigen Jahren ist es, infolge unausgesetzter Übung, zu der die eiserne Notwendigkeit es zwingt, ein Meister jener Künste geworden, und reflektorisch wird alsdann stets die zweckmäßigste Bewegung der Muskeln mühelos durch den Sinneseindruck oder den erregenden Gedanken momentan ausgelöst. Fortan setzt es die richtigen Muskeln unbewußt in Tätigkeit; es bedarf nicht mehr der Überlegung: wie mache ich es wohl, um jenen Gegenstand anzufassen, dorthin zu laufen, dies Wort und diesen Gedanken auszusprechen oder niederzuschreiben, sondern der flüchtigste Wunsch schließt auch schon die Ausführung in sich. Ein Willensimpuls gehört natürlich dazu, aber kaum jemals werden wir uns seiner bewußt: der Befehl des Gehirns an die Nerven und Muskeln vollzieht sich im Unterbewußtsein! Der Ausdruck Unterbewußtsein ist lediglich eine Umschreibung und Präzisierung des sprachlich schlechten und zu Mißdeutungen verleitenden Wortes Nichtbewußtsein, Unbewußtsein.

Der größte Teil unsrer Handlungen und Bewegungen vollzieht sich im Unterbewußtsein, und daß dauernd die große Mehrheit unsrer Kenntnisse und Erinnerungen uns nicht gegenwärtig ist, d. h. im Unterbewußtsein schlummert, bedarf nicht erst des Nachweises. Auch der größte Teil unsrer Sinneseindrücke bleibt im Unterbewußtsein haften und dringt nicht über „die Schwelle" ins normale Bewußtsein (oder „Tages-" oder „Oberbewußtsein") ein. Es fällt uns ein gleichförmiger, anhaltender Ton plötzlich auf; wir sind uns bewußt, ihn schon seit langer Zeit gehört zu haben, und sind erstaunt, daß er uns nicht früher aufgefallen ist: er ist von unsern Sinnen wahrgenommen worden, doch unser Bewußtsein merkte nichts davon — der Eindruck ist lediglich vom Unterbewußtsein aufgenommen worden! Oder wir überlegen uns einen

Namen, der uns nicht gegenwärtig ist, wir haben ihn oft genannt und gehört, wir meinen, er müsse uns jeden Augenblick wieder einfallen, er „schwebt uns auf der Zunge", und wir wissen genau, daß er in einiger Zeit ganz von selbst wieder im Gedächtnis auftauchen wird; aber er fällt uns gerade jetzt nicht ein, wenn wir auch unsre Aufmerksamkeit und unsern Willen noch so sehr darauf konzentrieren und unser Gedächtnis anstrengen. Dann geben wir unsre Bemühungen auf und denken längere Zeit gar nicht mehr an den gesuchten Namen — und plötzlich taucht er mitten in einem ganz fernliegenden Gedankengange wieder in uns auf, und wir zweifeln keinen Augenblick an seiner Richtigkeit. Keinerlei fremde Hilfe hat unser Gedächtnis unterstützt, sondern unserm eignen Innern ist der Gedanke fertig entsprungen: unser Unterbewußtsein kannte ihn und ließ ihn plötzlich wieder zum Tagesbewußtsein emporsteigen, als wir selbst es gar nicht mehr erwarteten!

Die Denkgesetze, denen das Unterbewußtsein folgt, sind genau dieselben wie die des normalen Bewußtseins, es denkt, handelt, urteilt und schließt durchaus logisch und vernünftig, und nur auf Grund dieser intellektuellen Fähigkeiten ist es ja auch in der Lage, über den Schlafenden und Träumenden zu wachen, wie wir es oben sahen, und ihn zu warnen, wenn Gefahren dräuen. Wie genau das Unterbewußtsein arbeitet und wie sehr man sich auf seine Intelligenz verlassen kann, beweist am deutlichsten die sogenannte „K o p f u h r", die zahlreiche Menschen befähigt, pünktlich zu einer vorher gewünschten Zeit aufzuwachen: wer im Besitze einer solchen Kopfuhr ist, kann sich, ohne einen Wecker zu benutzen, getrost abends zu Bett legen mit dem Willen, zu bestimmter Stunde am nächsten Morgen zu erwachen — er wird die Zeit nicht verschlafen! Freilich pflegt der Schlaf, wenn abends

die Kopfuhr „aufgezogen" wird, die uns zu bestimmter Stunde wecken soll, häufig unruhig und weniger fest als sonst zu sein, zumal bei Menschen, die nicht wissen, ob sie sich auf ihre Kopfuhr verlassen können. Wer dies aber bestimmt weiß oder wer zur Sicherheit noch eine Weckeruhr aufgezogen neben sein Bett stellt, der kann ebenso fest wie sonst schlafen: er wird trotzdem von selbst zur festgesetzten Zeit erwachen! Ich persönlich habe es sehr oft erlebt, daß ich nur wenige Minuten vor dem Läuten des neben dem Bett stehenden Weckers aufwachte, nachdem ich die ganze Nacht ununterbrochen geschlafen hatte, und daß der Wecker unmittelbar, nachdem ich nach der Uhr gesehen hatte, in Tätigkeit trat — ein Zeichen für die Genauigkeit, mit der die Kopfuhr zu arbeiten vermag! — Die Kopfuhr ist nur so zu erklären, daß wir die Zeit unbewußt richtig zu schätzen vermögen, wenn wir es uns vornehmen. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß dabei die Wahrnehmung irgend welcher Zeitangaben seitens des Schlafenden eine Rolle spielt, z. B. das unterbewußte Hören der Stunden-, Halb- und Viertelstundenschläge von Wanduhren, Turmuhren usw. — doch sind meines Wissens systematische Versuche über die etwaigen äußeren Hilfsmittel der „Kopfuhr" noch nicht gemacht worden.

Es ist ein allgemeines psychologisches Gesetz, daß Eindrücke und Gedanken, die uns tagsüber intensiv beschäftigt haben, in den nächtlichen Träumen nicht aufzutauchen pflegen — es sei denn, daß sie einen Zustand dauernder, lebhafter Sorge und Unruhe bedingen, der uns bis in das Leben des Traumes verfolgt und uns häufig aus dem Schlaf schreckt. Von einem schweren Krankheitsfall in der Familie, der uns beunruhigt, träumen wir wohl fast die ganze Nacht; nie aber wird ein Todes- oder Unglücksfall, der unsre Gedanken bei Tage beherrscht, uns auch in unsern Träumen beschäftigen. Erst lange

Zeit nach dem Ereignis, oft erst Jahre lang hinterher, wenn die Erinnerung stärker verblaßt ist, träumen wir wieder von geliebten Toten, von Schicksalsschlägen irgend welcher Art, von besonders freudigen und schmerzlichen Ereignissen, Examensnöten u. dergl.

Umgekehrt ist es nun aber auch eine psychologische Tatsache, daß im Traum diejenigen Gedanken und Sinneswahrnehmungen besonders gern an die Oberfläche treten, die sich am voraufgegangenen Tage gar nicht oder nur unvollständig entfalten konnten, die unser Bewußtsein nur flüchtig oder überhaupt nicht beschäftigt haben. Dieses Gesetz der Träume ist überaus bemerkenswert, denn die unterbewußte Erinnerung, das „latente Gedächtnis", spielt in den verschiedensten okkulten und spiritistischen Problemen eine überaus wichtige Rolle, wie wir noch sehen werden, und vermag gar manche Erscheinungen zu erklären, die auf den ersten Blick als unbegreifliche, jeder natürlichen Erklärung spottende Wunder erscheinen. Der folgende Fall wird einerseits schon einen Blick in die Werkstatt der sogenannten „Wahrträume" gestatten, andrerseits die Bedeutung veranschaulichen, zu der die unbeachtet gebliebenen Ereignisse und Erlebnisse des Tages im Schlafe emporwachsen können.

Delage berichtet folgenden Fall: In dem Hause, wo er wohnte, war das Geländer der Treppe unten mit einer Glaskugel verziert. Diese wurde eines Tages zerschlagen, und es verging einige Zeit, ehe man eine neue aufsetzte. Delage träumte nun eines Nachts, daß ein Knopf von Kupfer in der Form eines Tannenzapfens statt der Glaskugel angebracht worden wäre. Am nächsten Morgen erzählte er seiner Familie den Traum und beschrieb den Gegenstand ganz genau; zu

seinem großen Erstaunen hörte er nun, daß ein solcher kupferner Knopf schon seit mehreren Tagen auf dem Geländer angebracht war. Delage mußte den Knopf mehrere Male täglich gesehen haben; aber, obwohl er ihn ganz genau beschreiben konnte, hatte er ihn so wenig bemerkt, daß er erst zur Treppe ging, um sich zu überzeugen, ob der Zierat sich dort auch wirklich befand.

Zur Erläuterung dieser Vorgänge gebraucht Radestock in seinem Buch „Schlaf und Traum" (Leipzig 1879) einen schönen und ungemeinen treffenden Vergleich: „Die Sterne leuchten auch am Tage, ihr Licht wird aber durch das viel bedeutendere der Sonne überstrahlt und den Augen nicht sichtbar; ist dieses große jedoch verschwunden, so tauchen die zahllosen kleinen empor, ebenso wie die dunklen oder ‚kleinen' Vorstellungen beim Verschwinden der stärkeren Interessen des Tages."

Spielt somit das Unterbewußtsein schon im gewöhnlichen Schlaf eine sehr eigentümliche Rolle, so wird es in allen Zuständen pathologischer Bewußtseinsstörungen, vor allem in Hypnose, Trance und Ekstase, noch ungleich bedeutungsvoller werden müssen. Die Erscheinung des doppelten Bewußtseins, des Doppelichs, ist ja überhaupt nur dadurch möglich, daß im normalen Zustand die Erinnerung an den zweiten, abnormen, ekstatischen Zustand völlig erloschen, „latent" ist, während eine Wiederherbeiführung des pathologischen Zustandes sofort auch wieder die volle Erinnerung an die früheren, gleichen Zustände erweckt wird, ohne daß gleichzeitig das Bewußtsein vom Normalzustand erlischt. Das Unterbewußtsein ist im hypnotischen Schlaf sogar der Allmacht der Suggestion entzogen: ein Hypnotisierter vergißt leicht, wenn eine entsprechende Suggestion ihm gegeben wird, was 2 + 3 ist, er kann die Zahl 5 nicht nur nicht aus-

sprechen, sondern er ist sich auch der richtigen Lösung der Aufgabe tatsächlich nicht bewußt und gesteht selbst zu, daß er das Resultat nicht wisse; aber wenn er gleichzeitig einen Bleistift in der Hand hat, so schreibt er unter Umständen die Zahl 5 richtig auf ein vor ihm liegendes Papier, ohne daß er sich dieser Handlung bewußt wird: sein Unterbewußtsein vergißt die Fähigkeit zu rechnen nicht und trotzt der Macht der Suggestion! Das Unterbewußtsein pflegt auch den Hypnotisierten, wenn dieser sonst auch völlig widerstandslos jedem Befehl des Hypnotiseurs gehorcht, vor gefährlichen, kompromittierenden und verbrecherischen Befehlen meist zu schützen, indem es ihn bei drohender Gefahr aus allertiefstem Schlaf ebenso erweckt wie den normalen Schläfer oder den völlig Berauschten. Der Schutz ist zwar kein unbedingt zuverlässiger, pflegt aber doch hinreichend stark zu sein, um mindestens einen systematischen Mißbrauch des Hypnotisierens zu verbrecherischen Zwecken zu vereiteln.

Wie zuverlässig das Gedächtnis des Unterbewußtseins zu arbeiten vermag, das geht aus folgenden zwei Erzählungen zur Evidenz hervor, welche zeigen, wie das latente Gedächtnis dem normalen an Zuverlässigkeit recht erheblich überlegen sein kann.

Zunächst ein Fall, wo die stimulierende Kraft der Hypnose bzw. der Posthypnose die Fähigkeiten des Unterbewußtseins unterstützt. Beaunis berichtet in seinem Werk „Le somnambulisme provoqué" (Paris 1887): „Ich hatte derselben Person, ehe ich mich von Nancy entfernte, einige Münzen gegeben mit den Worten: ‚Wenn Sie einschlafen wollen, so brauchen Sie nur eine dieser Münzen in ein Glas Zuckerwasser zu geben, und Sie werden sofort einschlafen.' Da ich ihr aber noch ein einfacheres Mittel zum Schlafen gegeben hatte . . . so ließ sie die Münzen

beiseite. Eines Tages hatte sie jedoch den merkwürdigen Einfall, es mit den Münzen zu versuchen; da sie aber im normalen Zustande ein sehr schwaches Gedächtnis hatte, konnte sie sich nicht daran erinnern, welche Flüssigkeiten sie anzuwenden hatte. Sie versuchte es mit gewöhnlichem Wasser, es gelang nicht; mit einer Mischung von Wasser und Rotwein, wieder negatives Resultat — mit Zuckerwasser, und der Schlaf trat sofort ein, wie ich es suggeriert hatte."

Doch auch ohne Hypnose vermag das latente Gedächtnis in der überraschendsten Weise seine geheimnisvollen Kräfte zu entfalten. Unter den sehr zahlreichen Berichten dieser Art sei ein von Abercrombie mitgeteilter hier zitiert: Ein sehr beschäftigter Kassierer hatte vergessen, eine an einen ungestümen Menschen ausbezahlte Note von 6 Pfund Sterling einzutragen. 8 bis 9 Monate nach dem Vorfall fehlten in der Rechnung die 6 Pfund, und der Kassierer, der mehrere Tage und Nächte revidiert hatte, legte sich ermattet zu Bette. Kaum eingeschlafen, zeigte sich ihm im Traume jener Ungestüme, und es wiederholte sich die damals erlebte Szene, so daß der Kassierer die 6 Pfund nachzuweisen vermochte.

So wird auch berichtet, daß der Sohn Dantes, — Pietro Alighieri — nach dem Tode seines Vaters den vermißten und lange vergeblich gesuchten 13ten Gesang des „Paradieses" dadurch auffand, daß er träumte, sein Vater erscheine ihm und nenne ihm den Ort, wo das Manuskript tatsächlich lag: unter einer Planke am Fenster, wo er zu schreiben pflegte. — Zweifellos lag auch in diesem Fall, wenn er sich wirklich so zugetragen hat, was durchaus nicht unwahrscheinlich ist, eine aus Erinnerung und Überlegung sich zusammensetzende, glückliche Kombination des Unterbewußtseins vor.

Unter den mannigfachen, ähnlich lautenden Berichten sei nur besonders hingewiesen auf die bei Perty („Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur", Leipzig und Heidelberg, 1872) sich findenden zahlreichen Fälle, von denen freilich der größte Teil durchaus unverbürgt und unglaubwürdig ist, und ferner auf einige ganz einwandfreie Beobachtungen, die Flournoy in seinem im 2ten Teile noch eingehender zu würdigenden, vortrefflichen Werke „Des Indes a la Planète Mars" von seinem „Medium" Helene Smith mitteilt.

Die Leistungen des latenten Gedächtnisses grenzen in den ausgeprägtesten Fällen direkt ans Magische, Übernatürliche. Es ist schließlich Geschmackssache, willkürliche Definition, ob man die oben beschriebenen Fälle von unterbewußter Erinnerung und viele ähnliche als „wunderbar" ansprechen will oder nicht. Die Wissenschaft jedenfalls sieht darin nur eine besondere Art der Gedächtnisformen, deren psychologische Gesetze nicht rätselhafter und nicht weniger rätselhaft sind als die Fähigkeiten des normalen Gedächtnisses, das uns wieder nur deshalb nicht mystisch und wunderbar erscheint, weil es uns etwas Tägliches, Altgewohntes ist, im übrigen aber nicht minder rätselhaft ist als das latente Gedächtnis. Das Unterbewußtsein ist für den Menschen eine bedeutsame Waffe im Kampf ums Dasein — das Wesen und die Entstehung dieser psychischen Fähigkeit sind bis auf weiteres jedoch noch in jeder Beziehung völlig unaufgeklärt, wenngleich in einer wissenschaftlichen Erklärung für das mystische Element und das Eingreifen von irgend welchem Geisterwirken nirgends auch nur der geringste Raum übrigbleibt.

Die unbewussten Bewegungen als Ursachen okkulter Phänomene.

1. Die Wünschelrute.

Der Glaube, daß es möglich sei, mit Hilfe von geschmeidigen, Y-förmigen Ästen, (z. B. von Haselsträuchern, Erlen oder Weiden), die man wagerecht vor sich trägt, verborgene Wasseradern oder auch Edelmetalle oder sonstige wertvolle Minerallager zu finden, ist uralt. Das Phänomen soll darin bestehen, daß der gabelförmige Ast, die Wünschelrute, genau über den Stellen, wo verborgene Wasserläufe oder Metalladern unter dem Erdboden vorhanden sind, heftig nach oben oder nach unten ausschlägt (Rhabdomantie).

Das Auffinden von Wasser ist nun aber bei sehr zahlreichen Völkern, die nicht, wie wir Bewohner des norddeutschen Flachlandes, über reichliches, fast nirgends fehlendes Grundwasser verfügen, insbesondere bei Nomadenvölkern eine äußerst wichtige und dabei schwierige Aufgabe. Demzufolge standen die Wassersucher oder Rutengänger von jeher in Ansehen, und ihre bedeutungsvolle Tätigkeit läßt sich schon in sehr alter Zeit nachweisen. So heißt es im 2. Buch Mose cap. 17, v. 3—5: „Da aber das Volk daselbst dürstete nach Wasser, murreten sie wider Mose und sprachen: Warum hast du uns lassen aus Ägypten ziehen, daß du uns, unsere Kinder und Vieh, Dursts sterben ließest? Mose schrie zum Herrn und sprach: Wie soll ich mit dem Volk tun? Es fehlet nicht weit, sie werden mich noch steinigen. Der Herr sprach zu ihm: Gehe vorhin vor dem

Volk, nimm etliche Ältesten von Israel mit dir; und nimm deinen Stab in deine Hand, damit du das Wasser schlugest, und gehe hin. Siehe, ich will daselbst stehen vor dir auf einem Fels in Horeb; da sollst du den Fels schlagen, so wird Wasser heraus laufen, daß das Volk trinke. Mose tat also vor den Ältesten von Israel."

Diese Stelle beweist, daß die alten Israeliten die Wünschelrute bereits kannten; von den alten Etruskern berichtet Plinius das gleiche. Auch die Griechen hatten ihre Sage von dem Metallfühler Lynkeus. In späterer Zeit ging die Kunst wieder spurlos verloren, und erst bei Paracelsus, Agricola und Zimara finden wir im 16. Jahrhundert das Metallfinden mit Hilfe der Wünschelrute wieder erwähnt, das jedoch von Paracelsus unter die „unsicheren Künste" gerechnet wurde. Der Volksglaube meinte, daß die Wünschelrute alle wertvollen Mineralien anzuzeigen vermöge, und zwar sollte sie über Gold 28 mal schlagen, über Silber 22 mal, über Kupfer 15, Zinn 14, Blei 12, Eisen 10, Quecksilber 3, Alaun 18, Salz 48, Kobalt 23, Vitriol 7, Antimon 38, Zinnober 44 mal. Die Brauchbarkeit der Rute zum Auffinden von verborgenen Wasserläufen soll erst 1630 von einem französischen Edelmann in Böhmen neu entdeckt worden sein. Schon damals wußte man auch, daß stehendes Wasser, vor allem also auch Grundwasser, die Rute nicht beeinflusse, sondern daß nur fließendes Wasser dazu imstande sei, und außerdem nur noch die sogenannten „Wassersäcke", die im Innern von Felsgesteinmassen gelegentlich die vorhandenen Höhlungen zufluß- und abflußlos ausfüllen. Athanasius Kircher zeigte dann bereits, daß die Kunst des Rutengehens nur dann Erfolg habe, wenn die Rute von Menschen gehalten, nicht dagegen, wenn sie von irgend einem Apparat, z. B. einem festen Zapfen, in der Schwebe gehalten und über die gesuchte Wasserader hinübergetragen würde.

Damit war bereits der schlagende Beweis erbracht worden, der auch durch neuere Beobachtungen vollauf bestätigt und von keiner Seite angezweifelt wird, daß nicht unbekannte physikalische Kräfte irgend welcher Art von der Wasserader auf die Rute direkt einwirken, sondern daß höchstens nur eine psychische Empfindung durch die Nähe der unterirdischen Wasserader ausgelöst werden müsse, die ihrerseits erst durch unbewußte Vorstellungen und Bewegungen das Schlagen der Rute bedingen.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts erregte die Kunst des Rutenlaufens im Anschluß an einen bestimmten Fall außerordentliches Aufsehen. In Lyon war am 5. Juli 1692 ein Weinhändler mit seiner Gattin ermordet worden. Lange fand man keine Spuren des Mörders, bis ein Landmann aus der Dauphinée, Jacques Aymar, sich der Sache annahm, der behauptete, mit Hilfe seiner Wünschelrute nicht nur verborgene Metall- und Wasseradern, sondern auch Diebe, Mörder und selbst Liebesverhältnisse entdecken zu können. Er folgte nun den Spuren der Mörder, die die Rute ihm angeblich wies, viele Meilen weit zu Wasser und zu Lande, bis es ihm in den Pyrenäen gelang, einen von den Verbrechern, wie er sagte, zu finden. Dieser leugnete zwar jede Schuld, doch wurde er auf Grund einzelner sehr zweifelhafter Zugeständnisse und auf Grund der Behauptungen Aymars verurteilt und hingerichtet. Der Fall erregte außerordentliches Aufsehen und schien ganz geeignet, den Glauben an die Wünschelrute überall zu festigen. Als aber der Sohn des Prinzen von Condé Aymar nach Paris kommen ließ und, um der Sache auf den Grund zu kommen, mit seiner Kunst systematisch Experimente anstellte (man erkennt den Beginn der modernen naturwissenschaftlichen Methodik), da zeigte es sich, daß Aymar weder verborgenes Geld noch einen überwölbten Bach in Chantilly aufzufinden, noch Diebe,

die der Polizei bereits bekannt waren, zu entdecken vermochte. Schließlich gestand Aymar sogar ein, „daß er nichts wisse von dem, was man ihm zugeschrieben, und alles nur getan habe, um etwas zu verdienen".

So endete der beginnende Siegeszug des kritiklosen Wünschelrutenglaubens, der damals in der ganzen gebildeten Welt Europas zu spuken begann, mit einem schmählichen Fiasko, und für die Wissenschaft schien der Nachweis erbracht zu sein, daß sie es lediglich mit einem Aberglauben zu tun hatte und daß alle angeblichen Erfolge der Rutengängerei auf Betrügerei oder Selbstbetrug zurückzuführen seien. Für eine vorurteilslose Betrachtung der Frage mußte ja die Wahrscheinlichkeit, daß die Rutengänger, soweit sie nicht Betrüger waren, lediglich die Opfer einer Suggestion seien, schon deshalb eine sehr große sein, weil die Kunst ausschließlich Dinge vollbringen zu können behauptete, die dem Menschen von Nutzen sein würden: die Rute in der Hand des Menschen reagiert nicht über wertlosem Gestein, wie Sandstein oder Quarz, sondern nur über wertvollen Metalladern und Mineralien, sie bewegt sich nicht allgemein in der Nähe von Juwelen, sondern nur wenn sie gestohlene Kostbarkeiten auffinden soll. Auch die Auffindung verborgener Wasserläufe ist natürlich häufig und besonders im Gebirge von hohem Nutzen für die Menschen, ebenso die Entdeckung von Dieben, Mördern und gelegentlich auch von Liebesverhältnissen. Es konnte sich also bei der Kunst des Rutengehens unmöglich um ein objektives Naturgesetz handeln, das wirkt, ohne zu fragen, ob es dem Menschen nützt oder schadet, sondern nur um eine psychische Beeinflussung des Rutengängers. Schon die Versuche von Kircher hatten dies bewiesen, und Pater Lebrun sprach es 1693 geradezu aus, daß „die Ursache zu den Bewegungen der Rute sich nach den

Wünschen des Menschen richtet und durch seine Absichten bestimmt wird". Diese sehr richtige Erkenntnis (vergl. die treffende Bezeichnung „Wünschel"-Rute) hinderte freilich nicht, daß Lebrun, gemäß den kirchlichen Anschauungen seiner Zeit, glaubte, die Rute werde durch teuflischen Einfluß bewegt. Die von ihm festgestellte Tatsache, daß die Rute sich nicht bewegte, wenn seine Versuchspersonen Gott anriefen, kann jedoch nach unsrer heutigen Erkenntnis nur als neuer Beweis dafür betrachtet werden, daß die Bewegungen der Rute nur durch Suggestion der Rutenträger und dadurch ausgelöste, unbewußte Bewegungen ihrer Muskeln zu erklären seien.

Aber wie soll man sich die zweifellos gelegentlich vorhandenen Erfolge der Wünschelrute durch Suggestion erklären?

Im Jahre 1700 erschien ein sehr verständiges und gründliches Buch: „Pantomysterium oder das Neue vom Jahre in der Wünschelrute" von Joh. Gottfr. Zeidler in Halle, worin der interessante Nachweis geführt wurde, daß nicht nur Ruten der gebräuchlichen Art, sondern alle federnden Gegenstände den Rutengängern die gewünschten Dienste leisten könnten, z. B. ein in Spirallinien gewundener Draht, eine Lichtputzschere, eine Schneiderschere, Messer und Gabel, kreuzweise ineinander gesteckt, eine Faßdaube, ein Eimerrinken, eine Knackwurst, zwei ineinander gesteckte Tabakspfeifen, ein aufgeschlagenes Buch usw. Zeidler kommt zu dem Resultat: „Der Mensch ratfraget die Rute nicht, sondern sich selbst, oder die innere Kraft seines Verstandes, die greifet er an". Zu einer ähnlichen, modern anmutenden Erkenntnis kam u. a. 100 Jahre später Alexander von Humboldt, der sich 1797 in seiner Schrift: „Versuche über die gereizte Muskel- und Nervenfaser" mit derartigen Problemen beschäftigte.

So gelangten denn die Vertreter der exakten Natur-

forschung auf Grund der genannten Tatsachen allmählich dazu, den Wert der Wünschelrute für das Auffinden von Wasseradern — alle andern Ansichten über das Anschlagen auf Metalle usw. hatte man schon früher fallen lassen — als illusorisch zu betrachten und die gelegentlichen Erfolge der Rutengänger entweder durch unbewußte Schlüsse (z. B. noch Alfr. Lehmann) oder durch Zufall zu erklären.

Bis zum Jahre 1902 leugneten die Vertreter der exakten Wissenschaft aufs bestimmteste jeden objektiven Wert des Rutengehens und verwiesen die Wünschelrute ins Reich der gegenstandslosen Legenden und Unsinnigkeiten. Da begann zu Ende 1902 in der bekannten wissenschaftlichen Zeitschrift „Prometheus" eine lange und heftige Debatte über das Problem, und zu allseitiger Verwunderung endete dieser Kampf zweier entgegengesetzter Weltanschauungen mit einem nahezu vollständigen Siege der Anhänger der Wünschelrute — wenigstens insoweit, als das Auffinden von unterirdischen Wasserläufen in Frage kommt. Denn der Glaube, daß es möglich sei, gestohlenes Gut, Verbrecher usw. mit Hilfe der Wünschelrute aufzufinden, ist heut wohl allgemein vollständig überwunden.

Am 27. Oktober 1902 richtete Landrat a. D. Kai v. Bülow auf Bothkamp ein Schreiben an die Redaktion des „Prometheus", worin er in ruhiger, sachlicher Darlegung für die Realität des Wünschelrutenglaubens eintrat und behauptete, daß er selbst unterirdische Wasseradern mit Hilfe der Rute sicher aufzufinden vermöge. Um das Phänomen zu erklären, nahm er an, daß die Reibung der unterirdischen Strömung auf der Oberfläche eine elektrische Spannung erzeuge, die dem Menschen zwar nicht zum Bewußtsein komme, die aber von seinem Unbewußtsein in einer nicht näher zu erklärenden Weise wahrgenommen werde müsse. Um diese Theorie zu be-

weisen, machte er darauf aufmerksam, daß der Blitz angeblich immer nur in Stellen einschlage, welche direkt über unterirdischen Wasseradern lägen, und daß Obstbäume, die auf solchen Adern ständen, infolge der angeblichen elektrischen Spannung bald einzugehen pflegten. Er meinte nun, daß die unbewußte Wahrnehmung dieser Spannung genügen könne, um unbewußte Bewegungen auszulösen, die eine in der Schwebe gehaltene Rute zum Ausschlagen brächten. Auch behauptete er, daß die Rute in seiner Hand sich nicht bewege, wenn er Gummischuhe angezogen habe, doch dürfte dabei wohl weniger die Aufhebung der elektrischen Spannung diese Wirkung haben eintreten lassen, als die Vorstellung, daß jetzt die Rute in Ruhe bleiben müsse: die Bülowschen Gummischuhe und die Lebrunschen Gebete haben eine verdächtige Ähnlichkeit miteinander! Aber gleichviel, ob die Vermutung der elektrischen Spannung richtig ist oder nicht: die Erklärung klang vernünftig und annehmbar, und die Heranziehung der unbewußten Bewegungen ist keineswegs eine gezwungene, denn daß vom Unterbewußtsein solche Bewegungen diktiert werden können, wird durch zahlreiche andere Wahrnehmungen bewiesen.

Die Bülowsche Veröffentlichung im „Prometheus" verursachte einen wahren Sturm. Anhänger und Gegner des Wünschelrutenglaubens bekämpften einander in zahlreichen Zuschriften an die Redaktion mit großer Heftigkeit. Es wurde darauf hingewiesen, daß die Rutengänger ihre größten Erfolge grade in den wasserärmsten Teilen von Australien und Afrika zu erzielen pflegten und in Europa in den Gebirgen, wo das im Flachland überall vorhandene Grundwasser meistens fehle. Zum Beleg dafür, daß fließendes Wasser irgend eine unerklärliche Wirkung auf die Sinneswahrnehmung der Lebewesen müsse ausüben können, wurde darauf hingewiesen, daß Kamele in der Wüste

schon in weiter Entfernung Quellen witterten, oft auf 20—30 Kilometer, wo also noch keinerlei Gesichtseindrücke die Nähe von Oasen und Quellen vermuten lassen.

Der bekannte Geologe Prof. Albert H e i m in Zürich, eine unbestrittene und von allen Seiten anerkannte wissenschaftliche Kapazität, führte schließlich eine Art von Entscheidung in der Debatte herbei. Er, einer unsrer ersten Geologen, und völlig frei von Aberglauben, legte sich für die Wünschelrute ins Zeug! Wenn er auch erklärte, daß in neun Fällen von zehn das Rutengehen zu falschen Resultaten führte, so sei doch „nicht alles Aberglaube". Er selbst hatte gelegentlich festgestellt, daß ein Rutengänger verdeckte Brunnenleitungen, von deren Lage er unmöglich eine Kenntnis haben konnte, mit Hilfe seiner Rute in ihrem ganzen Verlauf habe richtig verfolgen können und daß ein andermal eine unterirdische Wasserader auf einem 250 Meter breiten Terrain, das keinerlei äußere Anzeichen für ihre Lage gewährte, durch die Wünschelrute richtig nachgewiesen worden sei. Am meisten gab aber seine Mitteilung zu denken, wonach einst sein sachverständiges geologisches Urteil durch die Kunst der Rutengänger bis zu einem gewissen Grade widerlegt worden war: Die Gemeinde eines Alpendorfes hatte sich an ihn mit der Bitte gewandt, ihr einen Ort zu bezeichnen, wo sie am vorteilhaftesten einen Brunnen graben könne. Drei Rutengänger bezeichneten unabhängig voneinander eine Stelle an einem Bergabhang als stark wasserhaltig, wo nach seiner geologischen Überzeugung ganz unmöglich eine Quelle angetroffen werden konnte. Entgegen seiner Warnung wurde an eben dieser Stelle nach Wasser gegraben, und tatsächlich stieß man in der von den Rutengängern v o r h e r bezeichneten Tiefe von 5 Metern auf eine mächtige Quelle. Freilich war diese schon nach 8 Tagen ausgelaufen, und man mußte schließlich den

Brunnen doch noch an einer der von Heim bezeichneten Stellen anlegen; aber die Tatsache selbst war überaus bemerkenswert. Es war eine sogenannte „Wassertasche", die man angebohrt hatte, ein allseitig von Gestein umschlossenes Reservoir, wie es sich gelegentlich in den Bergen findet, ohne daß irgend ein Geologe der Welt die Stellen anzugeben vermöchte, wo derartige Wassertaschen vorkommen; im Gegensatz zum Grundwasser sollen, wie wir schon hörten, derartige Wassertaschen ebenso wie fließendes Wasser auf die Rute wirken. Die drei Wasserfühler hatten hier also über den Geologen triumphiert, und dies eine Beispiel beweist zur Genüge, daß der Glaube an die Wünschelrute nicht reiner Aberglaube ist und daß auch nicht eine „unbewußte Kenntnis der geologischen Beschaffenheit einer Gegend", die man zur Erklärung auf gegnerischer Seite gern heranzieht, das Phänomen zu erklären vermag.

Man wird vielmehr anzunehmen haben, daß eine der Bülowschen gleiche oder ähnliche Erklärung die richtige sein wird. Mag nun der unterirdische Wasserlauf eine elektrische Spannung ausüben oder nicht: jedenfalls scheint so viel bewiesen zu sein, daß er sich in irgend einer Weise dem menschlichen Organismus bemerkbar zu machen vermag. Die Wirkung ist zu schwach, als daß sie zum Bewußtsein kommt, doch läßt sich durch Übung viel erreichen, und ein Bürgermeister von Schweinfurt konnte sogar schließlich durch ein bloßes Gefühl, ohne Zuhilfenahme der Zauberrute, das Vorhandensein verborgener Wasseradern ansagen. Die Wünschelrute selbst ist nur ein Hilfsmittel, die kaum merkliche Änderung des physiologischen Zustandes zu potenzieren und die unbewußten Muskelbewegungen deutlich sichtbar zu machen, der „Fühlhebel einer nervösen Erregung des Körpers", wie Heim treffend sagt. Daß die Rute in Frankreich nach oben,

in Deutschland nach unten auszuschlagen pflegt, ist ein fernerer schlagender Beweis, daß es sich beim Rutengehen nur um unbewußte physiologische Zustandsänderungen handeln kann, daß die ganze Kunst subjektiver Natur und daß die mystische Rute nur ein Mittel ist, die Aufmerksamkeit zu konzentrieren und die schwachen Bewegungen der Muskeln durch Hebelwirkung zu verdeutlichen — ein Mittel, das aber bei hinreichender Übung entbehrt werden kann.

So hat denn das uralte, okkulte Problem der Wünschelrute seinen mystischen Karakter jetzt vollständig verloren, obwohl es sich keineswegs vollständig als Aberglaube erwiesen hat. Wenngleich das letzte Wort zur Erklärung des Phänomens noch nicht gesprochen ist, so steht doch so viel fest, daß die Lösung der Frage ausschließlich auf psychologischem Gebiet liegt und daß unbewußte Wahrnehmungen und Bewegungen dabei die Hauptrolle spielen.

2. Gedankenlesen.

Unbewußte Wahrnehmungen und Bewegungen sind es auch, die dem sogenannten Gedankenlesen in vielen Fällen zugrunde liegen. Es gibt freilich eine ganze Reihe von verschiedenen Methoden, wirklich oder scheinbar die Gedanken eines andern Menschen zu erraten, und nicht alle gehören sie hierher, nicht alle haben sie den Karakter des Geheimnisvollen, Mystischen und Okkulten an sich; vielmehr gibt es auch solche darunter, die lediglich auf Taschenspielerkunststücken beruhen und eine übernatürliche Erklärung in keiner Weise jemals für sich beansprucht haben.

Um auch diese kurz zu erwähnen, so sei bemerkt, daß man in den ziemlich zahlreichen, öffentlichen „Zaubervorstellungen“ drei verschiedene Methoden des Gedankenlesens zu sehen bekommen kann, von denen

nur eine direkt zum Thema der unbewußten Bewegungen gehört.

Um Gegenstände, die vom Publikum gezeigt werden, ohne Hilfe des Gesichtssinnes erraten zu können, dient zunächst folgende Methode: Das Taschenspielerpaar — es gehören stets, außer dem Publikum, zwei Personen zu diesem Kunststück — verteilt die Rollen derart, daß die eine mit verbundenen Augen auf der Bühne oder dem Podium sitzt, während die andere unten im Publikum umhergeht und sich allerlei Gebrauchsgegenstände, wie Uhrketten, Manschettenknöpfe, Bleistifte, Münzen, Straßenbahnbillets usw. reichen läßt. Zwischen den beiden Personen findet ein Verkehr nur in der Weise statt, daß die umhergehende an die oben sitzende harmlose Fragen stellt, auf die stets umgehend die richtige Antwort erfolgt, etwa: „Und was ist dies?", „Nenne nun auch das!", „Und dieses nunmehr?", „Aber kennst du auch das?" Die Form der Fragen enthält dann bereits auch die Antwort, gemäß einem verabredeten Merksystem. Die Zahl der verschiedenen Gegenstände, die dargereicht werden, kann notwendig in einer öffentlichen Versammlung nur sehr eng begrenzt sein; es sind immer wieder dieselben Gebrauchsgegenstände, die das Publikum bei sich hat und erraten läßt. Außerdem liegt es in der Hand des umhergehenden Taschenspielers, unbequeme Gegenstände, die nicht erraten werden könnten, abzulehnen oder die dargebotenen zu „übersehen". So entspricht denn jedem der dargebotenen Gebrauchsgegenstände eine bestimmte Form der Frage; meinetwegen soll „Nun sage auch das!" einen Bleistift bedeuten usw. Auf diese einfache und gewiß nichts weniger als übernatürliche Weise lassen sich bei einiger Übung der Beteiligten geradezu verblüffende Effekte erzielen; selbst vielstellige Zahlen, z. B. auf Straßenbahnbillets, Jahreszahlen von Geldstücken, Eigennamen

usw. können durch mehrere rasch aufeinander folgende Fragen der „Gedanken lesenden" Person unauffällig mitgeteilt und alsbald von ihr erraten werden.

Eine andre Methode, die sich lediglich auf das Erraten von Zahlen durch Taschenspielergewandtheit beschränkt, ist noch einfacher. In Abwesenheit des Gedankenlesers oder der Gedankenleserin wird eine Zahl, z. B. eine vierstellige, von einem Herrn des Publikums aufgeschrieben und allgemein bekannt gegeben. Die Gedanken lesende Person wird dann mit verbundenen Augen in den Saal geführt und vor eine Tafel gestellt, auf welche sie alsbald mit Kreide, nach einigen zauberhaften Manipulationen, die zu ratenden Ziffern der Reihe nach richtig aufschreibt. Gesprochen wird dabei kein Wort. Die Erklärung ist äußerst einfach: in dem die Augen umschließenden Tuch sind an geeigneter Stelle Schlitze angebracht; durch diese sieht der Gedankenleser, wenn er vor der Tafel steht, seinen Helfershelfer, der scheinbar teilnahmlos zur Seite steht und nur die gewählte Zahl vorher dem Publikum bekanntgemacht hatte. Durch irgend welche verabredeten, unauffälligen Stellungen und Bewegungen verrät dieser nun dem Gedankenleser die zu ratenden Ziffern: so bedeutet etwa ein Kreuzen der Arme über der Brust eine 8, ein Vorstellen des rechten Beines eine 3, ein Streichen des Bartes eine 9 usw. So unendlich einfach das System ist, so frappierend sind die stets richtigen Resultate.

Diese beiden Methoden des Gedankenlesens haben mit unbewußten Wahrnehmungen und Bewegungen nichts zu tun; wohl aber ist dies der Fall bei zwei andern Methoden.

Die eine benutzt das von dem berühmten Taschenspieler Cumberland angewandte und bis zum Höhepunkt der Vollendung durchgebildete System, das 1875 von dem

Amerikaner Brown zuerst entdeckt und als „mind-reading" bezeichnet wurde.

Der Gedankenleser braucht hier keinen Helfershelfer, sondern sucht sich seine Hilfe im Publikum selbst. Er läßt sich die Augen verbinden, diesmal nicht nur scheinbar, sondern wirklich, und faßt eine andere Person, deren Gedanken er angeblich erraten will, an dem Puls einer Hand an. Diese andre Person hat sich nun mit dem übrigen Publikum vorher, in Abwesenheit des Gedankenlesers, über irgend eine Tätigkeit geeinigt und verständigt, die ausgeführt werden soll. Sagen wir z. B., man habe verabredet, daß der Gedankenleser eine Vase vom Tisch herunternehmen und auf einen Stuhl stellen soll. Dann wird der Gedankenleser — nennen wir ihn G. — mit der geführten Person — sie möge A. heißen — im Zimmer herumgehen, indem er dauernd ihren Puls festhält. A. muß nun unaufhörlich, ohne aber ein Wort zu sagen, an die Vase denken. Dann wird G., wenn A. ein geeignetes „Medium"*) ist, nach längerer Zeit an den Tisch, auf dem die Vase steht, herantreten, darauf herumtasten und schließlich die richtige Vase ergreifen; er wird sie, während A. nunmehr intensiv an den Stuhl denken muß, an sich nehmen und sie weiter mit sich tragen, bis er endlich vor dem bezeichneten Stuhl Halt macht und sie darauf niedersetzt.

Die Produktion wirkt in ihrer Exaktheit manchmal geradezu verblüffend; das Gedankenlesen hat jedoch einen durchaus natürlichen, rein mechanischen Hintergrund, den schon der Entdecker Brown richtig erkannte. Wenn A. sich auch bemüht, möglichst passiv zu bleiben

*) Ich brauche hier und im Folgenden den Ausdruck „Medium" der Abkürzung halber für das unschöne und auch nicht immer ganz zutreffende Wort: Versuchsperson.

und durch keine Bewegung G. etwas zu verraten, so wirkt doch die Befolgung der nicht umsonst gegebenen Vorschrift, daß an den zu ratenden Gegenstand unaufhörlich von dem „Medium" gedacht werden muß, notwendig dahin, daß unbewußte Bewegungen der Muskeln und Variationen in der Stärke des Blutkreislaufes dem G. die Richtung und später auch die Gegenstände verraten, mit denen sich die Lösung der Aufgabe zu befassen hat. Wenn G. z. B. grade auf die Vase losgeht, so wird A. dem Vorwärtsgehen weit weniger Widerstand entgegensetzen, als wenn G. sich einer falschen Richtung zuwendet; der Puls ändert sich ein wenig, und die Nachgiebigkeit bezw. der Widerstand der Muskeln gegen die Richtung der Bewegung werden dem Gedankenleser, falls dieser nur ein wenig geübt ist, deutlich genug fühlbar werden, zumal der Puls die unbewußten Bewegungen am allerdeutlichsten wiederspiegelt. Daß diese Erklärung nicht etwa eine gezwungene, an den Haaren herbeigezogene ist, sondern den Tatsachen vollauf entspricht, wies P r e y e r durch die Konstruktion seines „Palmographen" nach, eines Instrumentes, das die Veränderungen der Muskelbewegungen direkt zu messen gestattete.

So werden die „Gedanken" auf ganz mechanische, einfache Art dem Gedankenleser mitgeteilt, ohne daß Gehörs- und Gesichtseindrücke irgendwie mitspielen. Korrekt müßte man also von einem „Muskellesen" statt von einem „Gedankenlesen" sprechen, doch würde mit dieser Bezeichnung, die zugleich die Erklärung des Phänomens enthält, das Interesse der meisten Menschen an dem Gegenstand schwinden. Wer darauf achtet, kann sowohl als Führer (Gedankenleser) wie als Geführter (Medium) die zuckenden Bewegungen des Pulses und des Armes, die eigenen wie die fremden, ganz deutlich verspüren. Selbst ganz unerfahrene Personen, die sich nie mit derartigen Versuchen abgegeben haben, pflegen

sich aktiv wie passiv von Anfang an oft trefflich zum Gedankenlesen zu eignen, besonders wenn sie die Ursache nicht kennen und zu übersinnlichen Erklärungen neigen. Fehlschläge und Irrtümer kommen selbstverständlich häufig vor; doch je größer die Übung, um so rascher und um so verblüffender die Erfolge. Selbstverständlich ist jeder Erfolg von vornherein ausgeschlossen, wenn das „Medium" sich fest vorgenommen hat, alle seine Bewegungen scharf zu kontrollieren und zu überwachen, damit es dem Gedankenleser nichts verrät. Grade damit es derartige, etwas kindliche Scherze nicht treibt, existiert ja die strenge Vorschrift, daß vom Medium dauernd intensiv an den zu ratenden Gegenstand bezw. die zu ratende Handlung gedacht werden muß.

Stuart Cumberland hatte seine Fähigkeit des aktiven Gedankenlesens in einer Weise ausgebildet, daß er sich an die kompliziertesten Aufgaben heranwagen konnte. Pflegen sonst die dem Gedankenleser gestellten Aufgaben sich zumeist auf einfachere Verrichtungen innerhalb eines Zimmers oder allenfalls einer Wohnung zu beschränken, während kompliziertere Versuche in der Regel mißlingen, so konnte Cumberland mit verbundenen Augen, lediglich durch die Methode der Pulsfühlung in schnellster Weise Aufgaben lösen, wie etwa die, daß er aus einem ferngelegenen Hause einer andern Straße ein bestimmtes Buch aus einem bestimmten, ihm unbekannten, seinem „Medium" aber natürlich bekannten Zimmer herausholte. Um schnell zu seinem Ziele zu kommen, bestieg Cumberland mit seinem „Medium" sogar gelegentlich eine Droschke und gab mit verbundenen Augen dem Kutscher an, nach welcher Richtung er fahren solle. Die Versuche gelangen ihm, wenn die Verbindung mit seinem Medium selbst nur eine ganz lockere war.

Durch die gleiche Methode lassen sich natürlich nicht nur gedachte Gegenstände raten und gedachte Handlungen ausführen, sondern auch Zahlen oder Spielkarten oder, mit Hilfe einer Landkarte, Reiserouten raten usw. Die Zahl der möglichen Variationen und Kombinationen ist selbstverständlich Legion.

Man bezeichnet derartige unbewußte Bewegungen, die durch lebhafte Gedanken und Vorstellungen heraus zu stande kommen, mit Carpenter als „ideomotorische Bewegungen". Eine besondere Form dieser Bewegungen und des durch sie bedingten Gedankenlesens ist das Niederschreiben der Gedanken einer andren Person, die die schreibende Hand berührt. Hier wird durch die intensive Vorstellung eines Wortbildes nicht eine schreitende, sondern eine unbewußt schreibende Bewegung ausgelöst. Mit den unbewußten Schreibbewegungen werden wir uns im übrigen noch weiter unten eingehender zu beschäftigen haben (vergl. das Kapitel: Tischklopfen); wir können uns daher an dieser Stelle mit einem Hinweis darauf begnügen, daß viele Menschen sich auch im gewöhnlichen Wachzustand beim intensiven Vorstellen eines Wortes, einer Zahl usw. dabei werden ertappen können, daß sie den Begriff mit den Fingern in die Luft schreiben oder auch stenographieren.

3. Gedankenübertragung.

So wunderbar und für den Nichtkenner rätselhaft und unheimlich alle derartigen durch ideomotorische Bewegungen bedingten Produktionen auch oftmals scheinen mögen, so haftet ihnen doch nach dem Gesagten ebensowenig irgend etwas Mystisches an wie den vorgenannten andern Methoden des Gedankenlesens. Anders scheinen die Dinge bei einer letzten Methode des Gedankenlesens zu liegen, deren Ursachen zwar z. T. schließlich auch

in unbewußten Wahrnehmungen und ideomotorischen Bewegungen gefunden worden sind, deren staunenswerte Wirkungen jedoch zunächst auf Telepathie (Fernfühlen) und richtige Gedankenübertragung ohne Berührung und ohne Signalgebung schließen lassen. Es handelt sich um die eigentliche Gedankenübertragung (thougt transference, suggestion mentale).

Verschiedene Beobachtungen, die man besonders in spiritistischen Sitzungen gemacht hat, ließen von jeher darauf schließen, daß eine direkte Übertragung von Gedanken aus einem Hirn ins andre ohne Berührung oder ohne optische und akustische Signalgebung möglich sein müsse. Denn oft genug haben Medien Mitteilungen über Dinge gemacht, die ihnen selbst unmöglich bekannt sein konnten, während irgend einer der Anwesenden um sie wußte. Zahlreiche derartige Fälle beruhten sicher auf bewußtem Betrug, andre auf vergessenen Erinnerungen des Mediums, wie wir später noch augenscheinlich bewiesen sehen werden; aber für einen gewissen Bruchteil konnten diese beiden Erklärungen keinesfalls in Frage kommen — es mußte noch eine dritte Erklärung geben, und diese schien um eine tatsächliche, geheimnisvolle Gedankenübertragung auf direktem Wege unmöglich herumkommen zu können.

Am 25. Februar 1882 wurde in England eine „Society for Psychical Research" gegründet, die ihre Hauptaufgabe in der Erforschung dieser direkten Gedankenübertragung suchte. Die Nachforschungen führten zur Auffindung einer Predigerfamilie Creery, deren vier älteste Töchter sämtlich die Gabe besaßen, ohne Berührung anzugeben, woran eine andere Person dachte. Die Versuche, die man mit diesen jungen Damen anstellte, fielen zwar nicht alle günstig aus, doch waren sie immerhin überraschend genug und erregten weithin bedeutendes

Aufsehen. Unter den mannigfachen Untersuchungen des Themas, die in den verschiedensten Ländern angestellt wurden und zu dem Resultate führten, daß eine Gedankenübertragung bei nicht allzu großer Entfernung möglich sein müsse, besonders wenn das empfangende Medium hypnotisiert worden ist, ragten als die wichtigsten lange Zeit die Versuche des englischen Ehepaars Sidgwick hervor, das der schwierigen Frage sehr gründlich und systematisch zu leibe ging. Sie stellten insgesamt 1300 Einzelversuche an, und zwar in der Weise, daß zweiziffrige Zahlen, welche sich die eine Person vorstellte, von der andren geraten werden sollten. Das Ergebnis war, daß in nicht weniger als 18 % der Fälle eine richtige Gedankenübertragung vorzuliegen schien, so daß von bloßen Zufallsresultaten nicht wohl die Rede sein konnte. Es schien damit bewiesen zu sein, daß zwischen gewissen Personen — sowohl für das Absenden wie für das Empfangen der Gedanken eignet sich keineswegs etwa jeder Mensch — eine Art geistiger Fernwirkung (Telepathie) vorkommen könne, für die unsre bekannten und gewohnten Erklärungen nicht ausreichten.

Verschiedene Tatsachen aber, welche die Sidgwicks festgestellt hatten, insbesondere der Umstand, daß der hohe Prozentsatz von 18 % Treffern nur Gültigkeit hatte, wenn beide Versuchspersonen sich im gleichen Zimmer aufhielten, während ein Aufenthalt in zwei verschiedenen Nachbarzimmern nur 9 % richtige Resultate und ein Aufenthalt in zwei verschiedenen Häusern gar keine Treffer ergab, sowie der weitere Umstand, daß ein Hypnotisieren des Empfängers das Resultat stets bedeutend günstiger gestaltete, ließen in Alfred Lehmann den Verdacht aufkommen, daß unwillkürliches Flüstern und Hören dabei im Spiel sein könnte, was von vornherein um so wahrscheinlicher war, als langes intensives Denken an eine Zahl,

einen Namen usw. stets unmerklich schwache, entsprechende Bewegungen der Sprechwerkzeuge auslöst. Infolgedessen stellte er 1895 gemeinsam mit dem Arzte Hansen einige höchst bedeutungsvolle Experimente an, die seine kühne Vermutung vollauf bestätigten und endlich Licht in die schwierige Frage brachten. Lehmann und Hansen operierten mit zwei großen Hohlspiegeln, die einander so gegenübergestellt wurden, daß ihre Axen in ihren gegenseitigen Verlängerungen lagen. In dem Brennpunkt jedes Spiegels saß eine von den beiden Versuchspersonen, die die Gedankenübertragung erforschen wollten. Bei dieser Anordnung mußte jeder Laut, der vom Brennpunkt des einen Spiegels ausging, in dem des andern gesammelt werden, und zwar leichter und deutlicher, als wenn das Ohr des Empfängers sich direkt am Munde des Absenders befand. Um einen Vergleich mit den Sidgwickschen Zahlen zu ermöglichen, erstreckten sich auch diese Versuche ausnahmslos auf Übertragung zweiziffriger Zahlen. Unter 1000 Fällen waren volle 33 % Treffer! — Lehmann stellte aber gleichzeitig Folgendes fest: „Es zeigte sich nun bald, daß der Absender nur mit der größten Anstrengung schwache Sprechbewegungen unterdrücken konnte, wenn er eine Zeitlang an eine Zahl gedacht hatte. Er konnte den Mund fest geschlossen halten und anscheinend nicht den geringsten Laut von sich geben, aber wenn er nicht die Bewegungen der Zunge und der Stimmbänder mit aller Gewalt hemmte, so hörte der Empfänger in dem Brennpunkte seines Hohlspiegels ein schwaches Flüstern, das leicht als diese oder jene Zahl zu deuten war."

Daß diese überraschende Erklärung, die also wieder ideomotorische Bewegungen für die beobachteten Erscheinungen heranzog, unzweifelhaft richtig ist, bewiesen die fehlgeschlagenen Versuche fast noch schlagender als

die Treffer, denn die vorgekommenen Fehler erstreckten sich mit ganz besonderer Vorliebe auf akustisch verwandte Zahlenbezeichnungen. So wurde n oft mit m verwechselt, das dänische en (1) mit ni (9) und fem (5); ebenso to (2) mit tre (3) und otte (8), fire (4) mit fem (5), sex (6) mit syv (7). Damit ist in überzeugender Weise der experimentelle Beweis erbracht worden, daß bei der sogenannten Gedankenübertragung unwillkürliches Flüstern einerseits, unbewußtes Hören andrerseits im Spiele sein kann. Damit ist auch eine Erklärung dafür gefunden, weshalb im Zustand der Hypnose — sowohl in der gewöhnlichen Hypnose wie im autohypnotischen Trancezustand spiritistischer Medien — die Gedankenübertragung ganz besonders gut und häufig gelingt, denn es ist eine festgestellte und bekannte Tatsache, daß die Hörschärfe Hypnotisierter gegenüber dem normalen Wachzustand erheblich gesteigert sein kann.

Die Lehmannsche Erklärung der Gedankenübertragung mag, trotz ihrer experimentellen Stütze, vielleicht manchem bedenklich erscheinen — nicht wegen der Theorie des unwillkürlichen Flüsterns, denn daß man bei fortgesetztem, scharfen Denken an einen Namen, eine Zahl oder irgend ein Wort bzw. einen Satz alsbald mit geschlossenem Munde tatsächlich Sprechbewegungen macht, schon um die Aufmerksamkeit zu konzentrieren, kann jeder sofort an sich selbst beobachten; aber unglaublich wird es manchem dünken, daß das zweite Medium dieses Flüstern hören und sich in seinen Gedankengängen durch den Sinn der geflüsterten Worte beeinflussen lassen soll, ohne daß ihm eine so komplizierte Wahrnehmung zum Bewußtsein kommt. Doch brauchen wir, um diesen Vorgang zu verstehen, nur daran zu denken, daß einerseits auch im Schlaf und in der Hypnose gar vieles wahrgenommen wird, ohne daß der Schläfer sich bewußt wird, daß der

Eindruck von der Außenwelt herstammt, und daß andrerseits in der Hypnose wie in der Posthypnose ganze Gedankengänge durch bloße Suggestion zu entstehen vermögen, wobei das Medium fest davon überzeugt ist, daß die Gedanken spontan in ihm entstanden sind.

Ein charakteristisches Beispiel für die letzte Behauptung sei, nach Bernheim, hier mitgeteilt. Dieser sagte zu einem seiner hypnotisierten Patienten: „Da ist ein Buch über Chemie! Wenn Sie aufgewacht sind, wird Ihnen der Gedanke kommen, das Kapitel über Gold zu lesen. Sie werden im Inhaltsverzeichnis danach suchen und es dann lesen. Dann werden Sie zu mir sagen: ‚Wenn ich Gold hätte, würde ich Ihnen gern etwas geben, um Sie für Ihre Mühen zu belohnen. Leider habe ich keins. Man erwirbt kein Gold, weder in der Marine, noch im Eisenbahndienst.' Diese Gedanken sollen Ihnen während des Lesens kommen." Erst nach einer vollen halben Stunde wurde das Medium geweckt. Bernheim verließ das Zimmer, und als er zurückkam, sah er den Betreffenden das Kapitel über Gold lesen. Auf Befragen, weshalb er dies tue, antwortete er: „Es ist nur so eine Idee von mir". Nach einer Pause sagte er: „Wenn ich Gold hätte, würde ich Sie gern belohnen, aber ich habe keins." Abermals las er dann weiter, um nach einer Pause zu sagen: „Die Eisenbahngesellschaft macht ihre Angestellten nicht reich". Nachträglich war er aufs höchste erstaunt, als ihm mitgeteilt wurde, daß er jene Gedanken nicht aus sich selbst gehabt habe, sondern daß sie ihm suggeriert eien.

Aber wieder bietet uns auch der Wachzustand Analogiefälle für die geschilderte Tatsache, daß eine unbewußte Wahrnehmung als scheinbar eigner, spontan entstandener Gedanke ans Licht des Oberbewußtseins

dringt. Oft genug überhören wir, wenn wir unaufmerksam oder zerstreut sind, den Teil einer Rede, ein Gespräch, eine Bemerkung, eine Frage vollständig; nachträglich, wenn wir durch eigne oder fremde Veranlassung unsre Gedanken konzentrieren, erinnern wir uns sehr wohl einiger Worte und Gedanken, die uns vorher vollständig entgangen waren. Aber die Analogie geht noch weiter: es kommt nicht allzu selten vor, daß wir ein in unsrer Gegenwart gemachtes Wortspiel, einen Witz, eine Melodie nicht beachtet und völlig überhört haben — kurze Zeit danach machen wir selbst die gleichen Witze oder summen die Melodie und sind höchst erstaunt, wenn man uns dann erzählt, daß wir sie erst kurze Zeit zuvor gehört haben.

So sehen wir, daß die Annahme des unbewußten Hörens für die Erklärung der Gedankenübertragung durch unwillkürliches Flüstern an und für sich durchaus nichts Unwahrscheinliches und Gesuchtes an sich hat.

Ob die Lehmannsche Theorie vom unwillkürlichen und unbewußten Flüstern wirklich freilich ausreicht, um alle Fälle von echter Gedankenübertragung zu erklären, muß dahingestellt bleiben. Lehmann selbst hat bei seinen Versuchen über Gedankenübertragung systematisch nur mit Zahlen operiert. An und für sich würde es ja wohl denkbar sein, daß auch kompliziertere Gedankenübertragungen auf die gleiche Weise irgendwie zu stande kommen, wie Gedanken an Zeichnungen, Übermittlung gedachter Befehle zu irgendwelchen Handlungen u. s. w. Überall aber dürfte diese Erklärung wohl doch nicht anwendbar sein.

Es scheint, als ob in seltneren Fällen dennoch Gedankenübertragungen vorkommen, bei welchen jede sinnlich wahrnehmbare, auch jede nur unbewußt sinnlich wahrgenommene Übertragung ausgeschlossen ist. Mir

persönlich hat ein gegenwärtig an einer deutschen Hochschule wirkender Physiker, Professor D., eigne Beobachtungen mitgeteilt, für deren Zuverlässigkeit ich mich ohne weiteres verbürgen will, da der betreffende Gewährsmann mir als ein unbedingt zuverlässiger, ausgezeichneter Beobachter bekannt ist, der von jeder Voreingenommenheit frei und mit allen Fehlerquellen bei derartigen Experimenten gut vertraut ist, so daß er mit Erfolg auf ihre Vermeidung bedacht sein konnte. Was ihn bei seinem Versuche leitete, war nur wissenschaftliches Interesse und strenge Wahrheitsliebe. Er hat auch die zum Teil höchst erstaunlichen Ergebnisse für sich aufgezeichnet, wie das Resultat eines exakten physikalischen Versuchs, und hat sie niemals publiziert. Sie erscheinen mir jedoch so ungemein wertvoll, daß ich einiges Wenige davon mitteilen möchte.

Die Versuche wurden stets mit einer und derselben Dame angestellt. Prof. D. entwarf irgend eine Zeichnung, die er dann scharf fixierte, oder befahl in Gedanken der Dame, irgend eine Handlung auszurichten. Die Dame zeichnete dann diejenigen Abbilder nach, die ihr bei geschlossenem Auge in weißen Umrissen auf dunklem Grunde erschienen, oder sie führte diejenige Handlung aus, die nach längerer Dauer des Versuchs als die ihr befohlene in ihrem Vorstellungskreis auftauchte. Unwillkürliches Flüstern wird man für das Gelingen der Versuche schwerlich heranziehen können, wenn man hört, daß die Gedankenübertragung auch glückte, wenn die beiden Personen sich in verschiedenen Zimmern befanden, welche durch eine Wand ohne Verbindungstür voneinander getrennt waren. Jeder Irrtum ist dabei ausgeschlossen, da Prof. D. sich die zu stellende Aufgabe erst dann ausdachte, wenn er sowohl wie die Dame ihre Plätze in den beiden Zimmern eingenommen hatten. Auch an zufällige Übereinstimmungen der Zeichnungen und an bloße Über-

schätzung der Ähnlichkeit zwischen der in Gedanken befohlenen und der wirklich ausgeführten Handlung, wie sie sonst zweifellos oft vorkommt, kann man nicht mehr denken, wenn man hört, daß etwa $^2/_3$ der gesamten, ziemlich zahlreichen Experimente g u t und unverkennbar gelangen, und wenn man weiß, um was für komplizierte Aufgaben es sich manchmal dabei handelte.

Es verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß Prof. D. in keiner Weise etwa Spiritist oder Mystiker ist, so daß kein Wunsch, bestimmte Resultate zu erlangen, das Ergebnis trübte. Die Versuche wurden, wie irgend ein physikalisches Experiment, völlig leidenschaftslos und objektiv ausgeführt. Zum Teil fand die Gedankenübertragung statt, wenn beide Personen im selben Zimmer, zum Teil, wenn sie in verschiedenen Zimmern, durch die türlose Wand getrennt, waren. Man wird zugeben, daß die Lehmannsche Erklärung in diesem Falle versagt. Unter anderm gelang auch folgender komplizierte Versuch durch die Wand hindurch:

Prof. D. befahl dem Medium in Gedanken, aufzustehen, eine Lampe anzuzünden und sie dann an einen bestimmten Platz hinzutragen. Dieser Befehl war ganz sinnlos, da zur Zeit des Versuches heller Tag und das Zimmer, in welchem sich das Medium befand, keineswegs verdunkelt war. Trotzdem wurde der Befehl prompt ausgeführt, und das Medium war sich auch während der Handlung nicht im Zweifel, daß ihr nur dies befohlen sein könne.

An der Zuverlässigkeit dieser Versuche ist, wie gesagt, ein Zweifel nicht möglich. Sie sind unter Anwendung aller Vorsichtsmaßregeln, die gegen Täuschung und Fehler schützen können, von einem völlig vorurteilsfreien, experimentell überaus geschickten und erfahrenen, modernen Naturwissenschaftler angestellt worden, dessen Objektivität am besten dadurch gewährleistet wird, daß

er, über seine Meinung von mir befragt, lediglich äußerte, er wisse nicht, wie er sich die Ergebnisse seiner Versuche zu erklären habe. Ich persönlich muß mich diesem Gutachten anschließen.

Es giebt also nach dem Gesagten Fälle von Gedankenübertragung, bei denen tatsächlich jede — bewußte oder unbewußte — sinnliche Übermittelung ausgeschlossen zu sein scheint und welche der Aufklärung noch harren. Gibt man dies zu, so wird man auch glauben dürfen, was weniger glaubwürdige Gewährsmänner gelegentlich berichten, ohne daß einwandfreie Beobachtungen darüber bisher vorliegen: daß Hypnotisierte und Somnambule gelegentlich aus geschlossenen, unbekannten Büchern, die sie auf die Stirn oder den Magen legten, zu lesen vermochten. Man wird dabei, wenn man die Annahme übersinnlichen Hellsehens vermeiden will, nur vorauszusetzen haben, daß eine andere Person, welche die zu lesenden Worte kannte und daran dachte, in der Nähe des Mediums war, wie es ja bei derartigen Versuchen wohl auch stets der Fall ist; denn in diesem Falle würde es sich nicht um Hellsehen, sondern lediglich um eine Art von Gedankenübertragung handeln, welche der oben geschilderten im wesentlichen gleich ist. Prof. D. hat übrigens vergeblich versucht, sein Medium eine Zeichnung erraten zu lassen, die von ihm in ein geschlossenes Kuvert gesteckt war und dann der Versuchsperson auf die Stirn gelegt wurde. Sowie er jedoch die Zeichnung aus dem Kuvert herausnahm und sie fixierte, gelang die Gedankenübertragung schnell und vortrefflich. Auch diese Tatsache spricht nicht für die Theorie des unwillkürlichen Flüsterns, denn dieses hätte gleich stark sein müssen, ob nun die Zeichnung im Kuvert verschlossen war oder ob sie fixiert wurde.

Die Wissenschaft wird demnach vermut-

lich neben den andern oben beschriebenen Methoden eine echte Gedankenübertragung ohne jede sinnliche Vermittlung anerkennen müssen. Wie ein solcher Vorgang „natürlich" erklärt werden kann, bleibt zunächst unerfindlich. Es sei jedoch schon hier darauf hingewiesen, daß die Gedankenübertragung in der zuletzt geschilderten Form nahezu identisch ist mit Telepathie und den Ahnungen in die Ferne, von denen weiter unten die Rede sein wird. Man kann die Gedankenübertragung ohne sinnliche Vermittlung geradezu als eine erwartete Ahnung auffassen und definieren. Doch wird hiervon noch im Kapitel „Ahnungen" weiter gesprochen werden.

Vorläufig ist das Thema der unbewußten Bewegungen noch nicht erschöpft. Sie spielen noch in einem weit bekannteren und berühmteren Problem, als das Gedankenlesen es ist, im Okkultismus eine bedeutsame Rolle: nämlich beim Tischrücken und Tischklopfen.

4. Tischrücken.

Das Tischrücken und Tischklopfen, zwei der bekanntesten Erscheinungen, die Mediumismus und Spiritismus als Beweis für das Vorhandensein übernatürlicher Kräfte in Anspruch nehmen, haben eine merkwürdige Geschichte hinter sich. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts begann das Tischrücken, im Anschluß an Vorgänge, von denen wir im zweiten Teil noch hören werden, in den Vereinigten Staaten von Amerika epidemisch aufzutreten und griff alsbald mit explosionsartiger Kraft auf die Kulturländer der alten Welt über. Man meinte damals, daß die Tischrückerei, die im Jahre 1853 den Höhepunkt ihrer Entwicklung erreichte und sogar gelehrte Gesellschaften und Akademieen beschäftigte, ein ganz neu entdecktes Phänomen sei. Tatsächlich handelte es sich aber

nur um die Wiederentdeckung einer magischen Kunst, die bei den verschiedensten Völkern seit uralter Zeit bekannt und wiederholt unabhängig entdeckt worden ist.

Schon die alten Griechen und Römer kannten eine dem Tischrücken und Tischklopfen ähnliche Methode, um angeblich übersinnliche Kundgebungen zu erhalten. Sie bedienten sich geweihter Dreifüße, und unter Kaiser Valens führte eine derartige Betätigung des Aberglaubens sogar zu einem großen Zaubereiprozeß, über den Ammianus Marcellinus ausführlich berichtet hat. Das Tischrücken selbst war in Indien und China seit langer Zeit wohlbekannt, ebenso übten es die nordamerikanischen Indianer aus, lange bevor es im Jahre 1848 seinen Triumphzug durch die Kulturwelt antrat. In den ersten Jahren beschränkte sich das Tischrücken auf Nordamerika; als aber am 4. April 1853 die „Allgemeine Zeitung" einen von K. Andree verfaßten Aufsatz über das Phänomen brachte, der großes Aufsehen erregte, wandte sich das allgemeine Interesse auch in Europa in so hohem Maße der Tischrückerei zu, daß kein geringerer als Arago am 23. Mai 1853 in der Pariser Akademie einen Vortrag darüber hielt. Dieser Vortrag ist um so bemerkenswerter, als Arago darin auch zuerst die richtige Erklärung für die Erscheinung gab.

Es handelt sich beim gewöhnlichen Tischrücken um einen Vorgang folgender Art. Um einen möglichst leichten, runden, polierten, womöglich dreibeinigen Tisch, der auf einem möglichst wenig Widerstand bietenden Boden steht (auf Dielen, Linoleum, Fliesen, weichem Sand, am besten aber auf Parkettfußboden), versammelt sich eine kleine Zahl von Teilnehmern, vielleicht drei oder vier, und jede von ihnen hält die gespreizten Hände in der Weise vor sich, daß die Daumen einander berühren und beide auf dem Rand des Tisches aufliegen. Ebenso liegen die

kleinen Finger der beiden Hände auf dem Tischrand und berühren gleichzeitig je einen kleinen Finger der beiden Nachbarn, die ihre Hände ebenso auf dem Tischrand ausspreizen. So bilden die Hände der Teilnehmer eine fortlaufende „Kette" um den Rand des Tisches herum. Einen glücklichen Erfolg des Experiments vorausgesetzt, beginnt der Tisch dann nach kürzerer oder längerer Zeit zunächst stoßweise, dann immer häufiger und schneller zu „rücken", d. h. sich um seine eigene Achse zu bewegen. Jeder der Teilnehmer kann mit ruhigem Gewissen erklären, daß er nicht etwa den Tisch seitlich drücke, um ihn zum „Rücken" zu bringen, und wenn man sich davon überzeugt hat, daß gegen keinen der Teilnehmer der Verdacht des Betruges erhoben werden kann, so ist das Phänomen eigenartig genug und macht auf den Anfänger einen gradezu unheimlichen und spukhaften Eindruck. Der Tisch rotiert schließlich mit großer Geschwindigkeit, so daß die Teilnehmer an der Sitzung ihm manchmal nur mit Mühe folgen können, und rückt gleichzeitig im Zimmer umher, karamboliert mit den Möbeln, bäumt sich bald nach dieser, bald nach jener Seite auf und beugt sich so stark auf die Seite, daß er umfällt, wenn er nicht rechtzeitig festgehalten wird.

Da die Teilnehmer sämtlich erklären, daß sie nicht aus Mutwillen oder Schabernack diese Erscheinungen des Tischrückens hervorgebracht haben, so muß nach der Meinung der Spiritisten, wenn jeder Betrug sicher ausgeschlossen ist, dadurch der Beweis erbracht sein, daß entweder Geister oder unbekannte mediumistische Kräfte im Menschen das Wunder vollführten. Für den, der die Eigenheiten und die Bedeutung der „unbewußten Bewegungen" kennt, bedarf es so komplizierter, willkürlicher und phantastischer Erklärungen nicht. Denn das Tischrücken ist tatsächlich mit Hilfe der unbewußten Bewegungen in seinem ganzen Umfange zu erklären.

Wer mehrere Minuten seine Hände gespreizt, mit abgekehrten Handflächen, in die freie Luft vor sich hin hält, kann sich davon überzeugen, wie stark die Hände bei fortschreitender Ermüdung zu zittern beginnen. Diese Zitterbewegungen übertragen sich nun beim Tischrücken auf das leichte Tischchen und setzen dies in Bewegung, wenn sie sich hinreichend summiert haben, ohne daß sie dabei den Teilnehmern zum Bewußtsein kommen. Ist aber ein Richtungsantrieb der Bewegung erst vorhanden, so wirken Erwartung und Erregung bei den Teilnehmern unbewußt dahin, daß der ohnehin ziemlich starke mechanische Druck, den die ermüdeten Hände auf den Tisch ausüben, einen seitlichen Antrieb in gleicher Richtung bekommt. Der unbewußte Druck ist um so größer, als er von mehreren Personen in gleicher Stärke und in gleichem Sinne ausgeübt wird, so daß eine Summierung der Einzelkräfte erfolgt.

Schon Arago hat diese überaus einfache und vollauf befriedigende Erklärung des Phänomens gegeben, und Faraday hat obendrein durch ein eigens konstruiertes Instrument, ein Dynamometer, welches den von jedem Teilnehmer unbewußt ausgeübten, manchmal recht bedeutenden Druck direkt zu messen gestattete, den experimentellen Nachweis für die Richtigkeit jener rein mechanischen Deutung mit voller Deutlichkeit erbracht. Seit dieser nüchternen Erklärung, die im Jahre 1853 gegeben wurde, ist denn auch das Interesse am Tischrücken in weiteren Kreisen wieder eingeschlafen, und das „Wunder" kommt in nichtspiritistischen Kreisen höchstens hier und da noch als Gesellschaftsspiel vor. Anders natürlich in spiritistischen Kreisen: Aragos Erklärung war zu einfach, zu trivial, als daß sie das wunderdürstende Gemüt eines eingeschworenen Mystikers und Spiritisten hätte befriedigen können.

So suchte man denn das Wunderbare an der Erscheinung dadurch zu retten, daß man in Verbindung damit andre, wirkliche oder vermeintliche Produktionen des wandernden Tisches zur Diskussion stellte, für welche die rein mechanische Erklärung Aragos nicht mehr zutreffen konnte: das Tischschweben und Tischklopfen.

Von dem Tischschweben wird noch im 2. Bande die Rede sein; hier sei nur so viel erwähnt, daß kritisch veranlagte, zuverlässige, unvoreingenommene Beobachter das völlige Freischweben eines Tisches in freier Luft noch niemals gesehen haben, und der einzige Fall, in dem ein Skeptiker (Dessoir) eine derartige Wahrnehmung gemacht hat, weicht von der Darstellung der Spiritisten denn doch allzu auffallend ab und läßt obendrein mit Sicherheit auf ein Taschenspielerstückchen schließen.

5. Tischklopfen.

Das Tischklopfen dagegen gehört gleichfalls zum Thema der unbewußten, der ideomotorischen Bewegungen.

Es sind verschiedene Arten von Tischklopfen zu unterscheiden. Wenn das Tischrücken so weit gediehen ist, daß der Tisch sich häufig auf die Seite zu beugen beginnt, so ist es möglich, mit ihm ein Zwiegespräch zu führen: das freischwebende Bein des Tisches schlägt nämlich auf die Erde auf und vermag auf diese Weise Zeichen zu geben, für die man eine eigene Zeichensprache verabredet. Zunächst pflegt man ein Frage- und Antwortspiel zu veranstalten, wobei der Tisch nur die Antworten „Ja“ und „Nein“ zu geben braucht. In der Regel pflegt man zu verabreden, daß ein einmaliges Klopfen ja, ein dreimaliges nein bedeutet. Die Unterhaltung kann aber auch noch weiter gehen: man kann dem Tisch irgend eine Zahl angeben lassen, indem man ihm aufgibt, so oft auf die

Erde zu klopfen, bis die Summe der Schläge der gesuchten Zahl entspricht. Oder man sagt das Alphabet auf und ersucht den Tisch, bei dem Buchstaben, den er bezeichnen will, aufzuklopfen; durch das Aneinanderreihen der Buchstaben kann man dann nach und nach Worte und Sätze erklopfen. Um die Kunst so weit zu treiben, daß diese Worte und Sätze einen vernünftigen Sinn ergeben, bedarf es allerdings schon einer weitergehenden Übung der Teilnehmer oder aber eines besonders gut veranlagten, d. h. eines nervös stark erregbaren Teilnehmers, eines „Mediums". Daß es aber möglich ist, mit Hilfe des Tischklopfens unter Umständen zusammenhängende und sinnvolle Offenbarungen zu erhalten, beweise die Tatsache, daß im Tischrückjahr 1853 zu Guadeloupe eine Novelle „Juanita" publiziert wurde, die ein klopfender Stuhl „diktiert" hatte.

Denn die Erscheinungen sind keineswegs etwa an Tische gebunden; man pflegt diese für die Produktionen nur am liebsten zu wählen, weil sie sich aus verschiedenen Gründen am besten eignen, wenn mehrere Teilnehmer bei der Sitzung zugegen sind. Will sich jemand privatim mit seinen Möbeln unterhalten, so wählt er am besten einen leichten, wenn möglich wieder dreibeinigen Stuhl. Mit diesem kann er ganz allein die charakteristischen Erscheinungen des Tischklopfens sämtlich wiederholen: er stellt den Stuhl so in der Schwebe auf zwei Beinen vor sich, daß ein möglichst leichter Gegendruck der einen Hand ihn grade am Umfallen hindert. Nun stellt er seine Fragen an den Stuhl oder sagt das Alphabet auf: der Stuhl wird genau so klopfen wie ein Tisch. Man erwartet z. B., daß der Stuhl das Wort „Plato" buchstabieren wird, vielleicht weil man ihn gefragt hat, welcher Geist durch ihn spricht, und weil man aus irgend einem Grunde erwartet, daß der alte Plato sich offenbaren will; man sagt alsdann das Alphabet mäßig schnell auf, der Stuhl bleibt bis zum

Buchstaben O in der Schwebe, bei P glaubt man dann jedoch infolge von Autosuggestion, einen stärkeren Druck des Stuhles zu fühlen — man gibt dem Druck nach, der Stuhl fällt langsam: er „klopft". Der erste Buchstabe ist gefunden! Die Hand bringt den Stuhl wieder in die Schwebe, Erwartung und Autosuggestion sind gesteigert, und das Aufsagen des Alphabets beginnt von neuem, bis beim Buchstaben L der Stuhl von neuem klopft usw. Natürlich kommt keineswegs immer ein vernünftiger Sinn zustande, besonders wenn der Experimentierende die Erklärung weiß und nun auf seine unwillkürlichen Bewegungen schärfer achtet als ein gläubiges spiritistisches Gemüt, das von vornherein überzeugt ist, nur ein Geist, eine unsichtbare Intelligenz könne es bewirken, daß der Stuhl oder der Tisch immer nur grade bei den Buchstaben klopft, die mit den vorausgegangenen einen Sinn ergeben. Aber wo nur irgend ein Wunsch, eine Hoffnung, eine Erwartung besteht, daß eine bestimmte Antwort gegeben werde, da ist bei den Buchstaben, auf die die Aufmerksamkeit sich zumeist richtet, die Tendenz zur Ausführung der erforderlichen, unbewußten Bewegungen weit größer als bei den übrigen Buchstaben, und ein Mensch, der seine eigenen unwillkürlichen Bewegungen nicht beachtet oder nicht im Zaume hat und der davon überzeugt ist, daß nur eine fremde Intelligenz den Stuhl bewegen kann, weil er selbst ihn ja nicht bewegen wollte, fällt der Selbsttäuschung mit großer Sicherheit zum Opfer. Sein Oberbewußtsein stellt die Fragen, sein Unterbewußtsein gibt die Antworten; kurzum, er unterhält sich mit sich selbst, ohne es zu merken. Daß in besonders günstig liegenden Fällen die Antworten durch Inhalt und Originalität und überraschende Schlagfertigkeit den Frager selbst zuweilen verblüffen, beweist nichts dagegen, daß dieser selbst sie hervorbringt.

Die Entstehung alles geistigen Denkens und Schaffens pflegt uns ja oft genug zu überraschen, und sehr bezeichnend ist der Ausdruck „ein guter Einfall" gewählt, denn originelle Gedanken und Geistesblitze entstehen in uns so plötzlich, als ob sie von außen ins Gehirn „hereingefallen" sind. Geniale Erfindungen und Entdeckungen, Hypothesen, Theorien, durchgreifende Wandlungen der Überzeugung — sie knüpfen oft an den Gedanken einer Sekunde an, sie sind plötzlich da, und man vermag ihr Werden und Entstehen im Unterbewußtsein nachträglich meist nicht mehr zu verfolgen. Wir machen einen guten Witz, ein geistreiches Wortspiel, das uns plötzlich eingefallen ist, und freuen uns selbst daran — aber niemandem fällt es ein, daß eine höhere Intelligenz uns den Gedanken eingegeben haben könnte; wir finden eine wissenschaftliche oder künstlerische Idee von Bedeutung — niemand zweifelt daran, daß er den neuen Gedanken aus sich selbst heraus gebildet hat; wir schaffen uns im Traume Situationen, Szenen, Rätselfragen und dunkle Äußerungen, deren Sinn, Zusammenhang und Deutung wir selbst erst nach längerem Nachdenken voll erfassen — niemand behauptet, daß der Gedanke, der unsrem Oberbewußtsein zunächst unverständlich war, deshalb von einem andern Gehirn als von unserm eigenen erdacht worden sei.

In allen diesen und vielen andern Fällen erkennt man das Walten und Wirken des Unterbewußtseins, willig und ohne zu zweifeln, an — und nur allein beim Tischklopfen soll es ausgeschlossen sein, daß das Unterbewußtsein die Antworten auf die Fragen gibt und seine Einfälle in ideomotorische Bewegungen umsetzt? Nur um diese Erscheinung zu erklären, soll man die Geisterhypothese aufstellen und glauben, die an Kühnheit der Voraussetzung kaum ihresgleichen hat? Nein, es ist lediglich der Fragende selbst, der sich seine Fragen beant-

wortet, wie das Medium selbst dem Gedankenleser die Lösung seiner Aufgabe verrät, wie der Rutengänger selbst es ist, der die Wünschelrute zum Schlagen bringt, und nicht eine geheimnisvolle Anziehungskraft. Noch hat nie ein Tisch Tatsachen und Geheimnisse verraten, die keiner von denen, die ihn anfaßten, wissen konnte; er kann Dinge zur Sprache bringen, an die keiner der Anwesenden gedacht hat, an die keiner sich erinnert (denn in solchen Augenblicken konzentrierter Aufmerksamkeit und unbewußter Gedankentätigkeit kommt das latente Gedächtnis besonders leicht zu seinem Recht, wie wir auch weiter unten noch wiederholt sehen werden) — aber was über das bewußte und unbewußte Wissen oder Vermuten der Teilnehmer hinausgeht, seiner ganzen Natur nach hinausgehen muß, das bleibt auch der „Kenntnis" des Tisches verborgen und wird durch seine geheimnisvollen „Kundgebungen" nicht offenbart.

Wenn aber die Geistergläubigen die Erklärung des Tischklopfens durch unbewußte Bewegungen nicht gelten lassen, so steht es ihnen frei, die Probe auf das Exempel zu machen, denn es ist möglich, das Tischrücken so einzurichten, daß jeder Druck, jede Bewegung der Teilnehmer an der Sitzung entweder ausgeschlossen oder durch ein Dynamometer sichtbar nachgewiesen wird. Sie haben also die Möglichkeit, den bündigen Beweis zu führen, daß die unbewußten, ideomotorischen Bewegungen nicht die Ursache der angeblichen Offenbarungen sind, daß also außerordentliche Intelligenzen die Urheber sind. Aber bisher steht dieser bündige Beweis noch aus. Solange er nicht erbracht ist, liegt nicht der mindeste Grund vor, eine plausible Erklärung, die auf wohlbekannten, wenn auch noch nicht ganz erforschten psychologischen Erscheinungen des Menschengeistes sich aufbaut, zugunsten einer phantastischen, grotesken, wild-abenteuerlichen

Hypothese fallen zu lassen, die unser bisheriges Weltbild vollkommen auf den Kopf stellen würde. Die Beweislast fällt dem zu, der eine neue, unbewiesene Theorie aufstellt; so mag denn der Spiritismus den bündigen Beweis erbringen — wenn er kann!

Aber er wird nicht können, denn daß bei den Kundgebungen der Tische lediglich unbewußte Bewegungen der Teilnehmer vorliegen, ist eben mit Hilfe des Dynamometers sicher nachgewiesen worden. Dieser Nachweis erstreckte sich allerdings nicht auf die oben geschilderte, ursprüngliche, aber umständliche und daher nur selten geübte Form des Tischklopfens, sondern auf eine gebräuchlichere Art, mit Hilfe eines Tisches scheinbare Geisterkundgebungen zu erhalten: auf die Methoden des Psychographen, des Spiritoskops, der Planchette usw. Diese beruhen darauf, daß man irgendwo am Tisch einen Zeiger befestigt, der entweder drehbar an einem Punkt der Oberfläche befestigt ist oder am untersten Ende vertikal freischwingt oder in einen Tischfuß fest eingeschraubt ist oder in noch anderer Weise durch Bewegungen des Tisches gelenkt wird. In jedem Falle bewegt sich der Zeiger, der natürlich direkt oder indirekt mit den Händen der Versuchsperson in Berührung ist, über einem jeweilig geeignet angeordneten Alphabet und gestattet nun, ziemlich schnell die Buchstaben der geplanten Kundgebung der Reihe nach abzulesen und zusammenzustellen, nach Art der alten optischen Zeigertelegraphen. Aber auch die Bewegungen dieser verschiedenen Zeiger werden, wie das Dynamometer direkt nachgewiesen hat, ausschließlich von den Erwartungen, Wünschen und unbewußten Bewegungen der Teilnehmer bzw. in der Regel eines Teilnehmers (des „Mediums") dirigiert und haben, wenn sie auch für den Anfänger und den Laien überraschend und

beunruhigend genug sind, doch durchaus nichts Übernatürliches und Mystisches an sich.

Es gibt noch eine ganz andre Gattung von Tischklopferscheinungen, in denen, ohne Bewegung des Tisches, Klopf- oder Knacklaute im Holz selbst zu ertönen scheinen, als ob ein unsichtbarer Geisterknöchel gegen die Platte des Tisches schlüge. Diese Methode, die bei Aufsagung des Alphabets ebenfalls eine gute Verständigung mit dem angeblichen Geist ermöglicht, hat jedoch mit unbewußten Bewegungen nichts zu schaffen und braucht daher an dieser Stelle nicht behandelt zu werden; wir werden im 2. Teil sehen, daß jene Klopftöne auf verschiedene Weise durch einfache Taschenspielerkunststücke hervorgebracht werden, so daß sie — natürlich mit Ausnahme der eigentlichen Taschenspielervorführungen — als bewußter Betrug gebrandmarkt werden müssen und mit den ehrlichen okkulten Phänomenen nichts gemeinsam haben.

Die Ahnungen, Weissagungen usw.

1. Die Fehlerquellen der Beobachtung und des Gedächtnisses.

Wir kommen nunmehr zu dem umfangreichen Kapitel der Ahnungen im weitesten Sinne des Wortes: der Vorzeichen und Prophezeiungen, des Hellsehens in Zeit und Raum, der Wahrträume, des zweiten Gesichts usw. Ehe wir der Frage näher treten, inwieweit wir bei diesen schwierigen Problemen mit okkulten und mystischen Erscheinungen zu tun haben, wollen wir uns wieder erst Rechenschaft von den sehr mannigfachen Fehlerquellen geben, denen Beobachtung, Erinnerung und Urteil bei der Wertung der unendlich zahlreichen Berichte über okkulte Erlebnisse aus dem Gesamtgebiet der wunderbaren Ahnungen unterliegen müssen.

Im Anschluß an eine große Feuersbrunst kommt etwa ein Mensch daher und behauptet, er habe vor einigen Wochen eben diese Feuersbrunst im Traume vorausgeschaut. Wie soll man sich zu einer solchen Angabe stellen? Für den überzeugten Okkultisten und Spiritisten genügt ein solcher Bericht, um sein umfangreiches Verzeichnis aller Fälle von „sicheren" und „einwandfreien" Ahnungen um ein neues, schlagendes Beispiel zu vermehren. Wer aber unvoreingenommen und nur ein wenig psychologisch geschult ist, der muß von vornherein erklären, jenem Zeugnis könne nicht die mindeste Beweiskraft für das Vorkommen mystischer Ahnungen zukommen, denn seine Richtigkeit ließe sich in keiner Weise kon-

trollieren, beweisen oder widerlegen, und die Annahme, daß in der betreffenden Aussage eine Unrichtigkeit, ein Irrtum oder eine Täuschung vorliege, sei an sich weitaus wahrscheinlicher als die Möglichkeit, daß hier objektiv ein echter Fall der vielumstrittenen und, wenn überhaupt, so doch sicher nur sehr selten vorkommenden, wunderbaren Vorahnungen vorliege. Und die Fehlerquellen, welche sich in die Auffassung und in die Aussage jenes Menschen eingeschlichen haben können, sind auch dann noch sehr groß, wenn wir jede bewußt falsche Aussage ausschließen, mit der wir es im praktischen Leben oft genug zu tun haben, wenn irgend ein unbedeutender Geist von der Großmannssucht gepackt wird und um jeden Preis renommieren und sich interessant machen muß.

Wenn der betreffende Mensch wirklich von einem Brande eines den Flammen zum Opfer gefallenen Gebäudes geträumt hat — es läßt sich dies unter Umständen beweisen, wenn er etwa vor dem Eintritt des geahnten Ereignisses andern Personen seinen Traum geschildert hat — so wäre festzustellen, ob der Gedanke an ein Niederbrennen jenes Hauses aus irgend welchen besonderen Gründen (z. B. Aufstapeln großer Mengen von feuergefährlichen Stoffen) seit längerer Zeit schon nahe lag, oder auch, ob nicht gar die Erzählung des Feuertraumes suggestiv in einer andern Person den Gedanken an eine Brandstiftung in dem genannten Gebäude erst erweckte. In beiden Fällen würde von einem okkulten Hellsehen natürlich nicht die Rede sein können.

Aber vielleicht hat jener Mensch auch nur ganz allgemein von einem Brande geträumt, und erst nach Eintritt des wirklichen Ereignisses wurde der halbvergessene Traum von ihm mit diesem Geschehnis identifiziert! Auch darin könnte man beim besten Willen schon nichts Mystisches mehr sehen, denn die Tatsache, daß ein Traum

von einer Feuersbrunst und ein wirklicher Brand einmal irgendwann und irgendwo zeitlich mehr oder weniger nahe zusammenfallen, hat nicht gerade etwas Rätselhaftes an sich. Oder will man etwa alle die gewiß nicht seltenen Träume von Feuer und Flammen, die z. B. in den letzten Wochen vor dem großen Brand von Aalesund (23. Januar 1904) irgendwo geträumt wurden, als Wahrträume auffassen? Dann würde man allerdings zu einer Art von Statistik kommen, wie sie in den zahlreichen, kritiklosen Sammelbüchern über Fälle von wunderbaren Ahnungen zu Hause ist, und man könnte etwa zu dem verblüffenden Ergebnis gelangen: „Somit sind also nicht weniger als 43 Fälle sicher nachgewiesen, in denen der Brand von Aalesund von begnadeten Medien in prophetischen Träumen vorgeahnt wurde — und angesichts dieses klassischen Resultats von der Wirklichkeit des Hellsehens in die Zukunft wollen materialistische Skeptiker noch einen geheimnisvollen, inneren Zusammenhang zwischen diesen Ereignissen leugnen? Sapienti sat!“

Möglichenfalls aber hat auch der von uns angenommene Mensch überhaupt gar nicht von einem Brande geträumt; er erinnert sich nur, in einer jüngstvergangenen Nacht ein Gefühl von lebhafter Unruhe und Erregung empfunden zu haben, wie es der Brand wieder in ihm auslöste: die Ähnlichkeit der Wirkung läßt ihn auf eine Gleichheit der Ursache schließen — und die Geschichte von dem wunderbaren Wahrtraum ist fertig!

Ja, nicht einmal jenes Unruhegefühl braucht wirklich vorhergegangen zu sein, sondern lediglich die Aufregung über den großen Brand hat ein geistig minderwertiges Menschenkind suggestiv so stark beeinflußt und verwirrt, daß es sich und Anderen in ehrlicher Überzeugung einredet, es habe den gleichen Vorgang schon früher einmal im Traume gesehen. —

Es sollte an diesem einfachen Beispiel gezeigt werden, wie mannigfache Fehlerquellen vorkommen können, um einen einfachen Bericht über ein Vorkommnis zu einer unbewußten oder auch bewußten Fälschung des wahren Tatbestandes werden zu lassen, und wie vorsichtig man allen beweislos gegebenen Behauptungen über wunderbare Erlebnisse gegenüberstehen muß. Ohne Beweis, ohne die Möglichkeit der Nachprüfung kann und darf und soll eine objektive Forschung niemals einen Wunderbericht als Tatsache hinnehmen, mag der Zeuge auch noch so ehrlich und vertrauenerweckend sein. Denn der Zweifel will nicht den Karakter des Gewährsmanns oder seine Intelligenz verdächtigen, sondern fußt nur auf der psychologischen Tatsache, daß jede menschliche Beobachtung und Auffassung durch mancherlei Umstände leicht getäuscht werden kann, daß auch der ehrlichste Wille zu strenger Objektivität das unvollkommene menschliche Wahrnehmungsvermögen nicht vor den Fälschungen der Suggestion und Autosuggestion, der ungenauen Erinnerungen und der fehlerhaften Schlüsse zu schützen vermag.

Wenn jemand zu mir tritt und behauptet, soeben habe sich im Nebenzimmer die Decke vor seinen Augen auseinandergetan, durch die Öffnung sei ein Engel herniedergeschwebt, habe zu ihm gesprochen und ihm ein Schriftstück überreicht, das er mir vorweist, so darf ich, wenn ich nur einen Funken von wissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit in mir habe, an eine solche übernatürliche Herkunft des Schriftstücks unter keinen Umständen glauben, mag mein Gewährsmann sonst auch noch so ehrlich und zuverlässig sein. Erst, wenn mehrere andere, unabhängig von ihm, das gleiche aussagen, so darf ich die Möglichkeit jenes Wunders annehmen — erwiesen aber ist es dadurch noch nicht, ist es auch dann noch nicht, wenn ich mit eigenen Augen das Wunder deutlich gesehen

zu haben glaubte. Denn die Wahrnehmung des Menschen ist unzählig oft nur allzu leicht getäuscht worden, und auch der Gesündeste kann gelegentlich Halluzinationen unterliegen — aber ein Durchbrechen der Naturgesetze durch übermenschliche intellektuelle Kräfte ist noch niemals mit Sicherheit beobachtet worden, und um ihr Vorkommen glaubhaft zu machen, bedarf es stärkerer Beweise als nur einer sinnlichen Wahrnehmung.

Aber der überzeugte Spiritist nimmt j e d e n Wunderbericht — mag dieser auch greifbar deutlich den Stempel des Erdichteten auf der Stirn tragen — freudigen Herzens als erwiesene Tatsache hin und fragt nicht nach Prüfung und Selbsttäuschung. Wenn ihm im Restaurant ein Oberkellner eine Rechnung überreicht, deren Endresultat ihm verdächtig hoch vorkommt, so prüft er jeden einzelnen Posten nach und sucht festzustellen, ob vielleicht ein Irrtum vorgekommen ist, und wenn er einen Fehler findet, so glaubt er nicht etwa, daß infolge eines übernatürlichen Wunders in diesem einen Fall $2 + 4 = 9$ sei, sondern er erklärt trocken, der Kellner habe sich geirrt; aber wenn ihm ein angebliches Naturvorkommnis berichtet wird, das allerdings nicht sein Portemonnaie in Mitleidenschaft zieht, sondern nur unsere ganze physikalische Weltanschauung auf den Kopf zu stellen geeignet ist — so scheint ihm eine Prüfung nicht vonnöten: willig gibt er zu, daß $2 + 4 = 9$ sei, und verbürgt sich noch für die Richtigkeit dieses Wunders. Der wirklich wissenschaftlichen Forschungsmethode ist eine solche Leichtgläubigkeit und Oberflächlichkeit fremd; sie nimmt keine Rechnungen an, deren Einzelposten sie nicht auf das strengste nachzuprüfen vermag, und hat dabei bisher noch immer gefunden, daß $2 + 4$ gleich 6 und nicht gleich 9 sei.

2. Intellektuelle Fehlerquellen als Hauptstütze des Aberglaubens.

In alter Zeit bewirkten die religiösen Vorstellungen und das Verhältnis der Menschen zu ihren Göttern, daß man allgemein glaubte, durch Wahrzeichen aller Art pflegten die Himmlischen selber zu warnen oder zu ermutigen vor jedem bedeutungsvollen Unternehmen, und durch Darbringen von Opfern suchte man solche Wahrzeichen in wichtigen Fällen geradezu zu erflehen. Ein Donnerschlag oder ein Sturmwind, der Flug der Vögel oder die Eingeweide der Opfertiere — sie galten als direkte göttliche Kundgebungen, und ihre Bedeutung entschied über das Tun und Lassen der Menschen. Heut nennt man solche fromme Naivität der Vorzeit Aberglauben, aber auch in unsern Tagen, bei unsern völlig geänderten religiösen und wissenschaftlichen Vorstellungen wirken noch vielfach die alten religiösen Überzeugungen nach: das Zerbrechen von Glas und Porzellan, das Zusammentreffen des Jägersmannes mit einem alten Weib, das Umstoßen des Salzfasses bei Tische, der Regen, der der Braut ins Haar träufelt, das Stolpern des Eintretenden auf der Türschwelle, und alle die unendlich zahlreichen andern, bald Glück, bald Unglück kündenden Vorzeichen des Alltags, der Glaube an die unheilvolle Bedeutung des Freitags und der Zahl 13 — sie alle, alle sind Überbleibsel früherer religiöser Vorstellungen, kulturgeschichtliche Atavismen, Überreste aus den Zeiten, wo naive Menschen wähnten, daß eine Gottheit ihnen durch sichtbare Zeichen zu erkennen gäbe, was sie tun und was sie lassen sollten.

Es ist psychologisch selbstverständlich, daß der Glaube an Vorzeichen göttlichen Ursprungs vor allem an ungewöhnliche Naturvorgänge, an die „Zeichen und Wunder" des Himmels anknüpfte. Die „prodigia" des Livius, die

Meteorfälle, Blutregen, Erdbeben und selbst Mißgeburten — sie galten, obwohl fast alljährlich die einen oder andern wiederkehrten, im Altertum ebenso als Künder außerordentlicher irdischer Geschicke, wie im Mittelalter die Kometen und Nordlichter als unheildrohende, göttliche Wahrzeichen, Vorboten von Krieg, Hungersnot und Pestilenz angesehen wurden. —

Wenn der Glaube an die Bedeutung solcher Vorzeichen eine so ungeheure Ausdehnung und Verbreitung gewinnen konnte, wenn er selbst heute noch die Gedanken und Sinne der Menschen ausschlaggebend beherrscht, der unkultivierten wie des größten Teiles der kultivierten Völker, so ist die Schuld daran vor allem auf drei psychologische Eigentümlichkeiten der Menschen zu schieben, mit denen wir uns nunmehr vertraut machen wollen.

In all den Fällen, in denen ein Vorzeichen nur ganz allgemein als Bote von Unglück oder Glück gilt, ist es natürlich ungemein leicht, nachher das Vorzeichen auf irgend eine Weise bestätigt zu finden. Im Altertum und Mittelalter glaubte man, daß Kometen zumeist Kriege ankündigten; es war damals schon an und für sich nicht schwer, einen Krieg ausfindig zu machen, der durch einen Kometen vorher angezeigt worden war, zumal nirgends gesagt war, binnen welcher Frist nach dem Erscheinen des Kometen der Krieg ausbrechen mußte, ob Tage, Monate, Jahre oder Jahrzehnte nachher.

Fand dennoch ein Krieg statt, dem kein Komet vorhergegangen war, so war er eben ohne warnende Vorzeichen ausgebrochen; folgte jedoch auf einen Kometen einmal ausnahmsweise kein Krieg, so war es nicht schwer, irgend ein anderes Unglück ausfindig zu machen, das die Folge des Vorzeichens sein konnte: Pestilenz, Unwetter, Streitigkeiten, Unfälle, Überschwemmungen usw. Eine Beziehung zwischen einem unbestimmten Vorzeichen und

irgend einem tatsächlichen Ereignis herauszufinden, war stets eine der allerleichtesten Aufgaben und ist es noch heute für abergläubische Gemüter.

Am 9. September 1898 fand in Deutschland das letzte große Nordlicht statt — am 10. September 1898 wurde Kaiserin Elisabeth von Österreich in Genf ermordet: die mystische Bedeutung des Vorzeichens scheint klar erwiesen! Aber am 31. Oktober 1903 fand wieder ein schwerer magnetischer Sturm in Europa statt, wenn auch das zweifellos vorhanden gewesene, große Nordlicht infolge allgemeiner Bewölktheit des Himmels nur vereinzelt gesehen wurde — diesem Vorzeichen folgte indessen kein welterschütternder Unglücksfall auf dem Fuße, wie es 1898 geschehen war: aber wenn nun jemand behauptet hätte, jenes Nordlicht vom 31. Oktober habe den großen Theaterbrand in Chicago vom 30. Dezember 1903 prophetisch vorangezeigt oder den Brand von Aalesund vom 23. Januar 1904 oder den am 7. Februar 1904 erfolgten Ausbruch des japanisch-russischen Krieges — ja, wer in aller Welt hätte den Beweis führen können, daß eine solche Beziehung zwischen Vorzeichen und angeblicher Folgeerscheinung tatsächlich nicht existieren kann, wer hätte den Beweis führen können, daß das Nordlicht überhaupt gar kein Vorzeichen gewesen sei? Derartige Beweise lassen sich natürlich nicht führen, aber es ist unlogisch, wenn manche Mystiker auf ein solches Eingeständnis erwidern: „Du kannst den Beweis nicht liefern; also wird meine Ansicht wohl die richtige sein!“ Denn die mystische Theorie kann auch keinen Beweis für ihre Behauptung erbringen, und ihre Zumutung an die Gegner, zunächst einmal ihre noch unbewiesene Behauptung zu widerlegen, ist mindestens naiv, denn die Beweislast fällt stets zuerst dem zu, der die positive Behauptung aufstellt, an zweiter Stelle erst dem, der sie verneint.

Die erste psychologische Tatsache, die den Aberglauben mächtig fördert, beruht also darauf, daß es dem, der eine mystische Bedeutung eines Vorzeichens herausfinden will, immer möglich sein wird, eine Beziehung zu einem nachher wirklich eingetretenen Ereignis zu entdecken. Die zweite Tatsache ist darin zu suchen, daß der Abergläubische stets nur diejenigen Ereignisse beachtet und behält, die für die Richtigkeit seines Glaubens sprechen, während er alle andern übersieht und vergißt. Wir finden diese seltsame, allgemein menschliche Eigentümlichkeit, die von einer streng-wissenschaftlichen Forschungsmethode und von einer gewissenhaften Statistik gleichweit verschieden ist, auf allen Gebieten menschlichen Aberglaubens mit unfehlbarer Sicherheit wieder.

So erhält sich der Glaube, daß beim Mondwechsel das Wetter umschlägt, hartnäckig, mag eine wissenschaftliche Statistik auch noch so oft nachweisen, daß sich im langjährigen Durchschnitt beim Mondwechsel das Wetter ebenso oft ändert wie nicht ändert; so erhält sich der dogmaartig festgewurzelte Glaube an die Bedeutung von Falbs „kritischen Tagen" für die Witterung, mag ihre Bedeutungslosigkeit durch noch so viele exakte statistische Untersuchungen unzweifelhaft festgestellt sein. So ist der ungemein verbreitete Glaube an die unglückliche Vorbedeutung des Freitags und der Zahl 13 absolut unausrottbar; der Abergläubische zählt eben eine möglichst große Anzahl von Fällen auf, in denen der Freitag und die 13 Unglück gebracht haben, und geht über alle nicht zutreffenden Fälle hinweg, ohne sich irgend etwas dabei zu denken: der Gedanke kommt ihm gar nicht, einmal zu untersuchen, wie oft denn wohl der Freitag und die 13 kein Unglück oder gar Glück gebracht haben, und zu sehen, ob nicht die Anzahl dieser Fälle, wie es die Wahrscheinlichkeit erfordert, ebenso groß ist, wie die Zahl der Fälle, die

den Aberglauben zu stützen scheinen. Mit einer solchen Art von Statistik, die völlig unwissenschaftlich, aber ungemein verbreitet ist, läßt sich natürlich jede noch so unsinnige Behauptung beweisen: wenn jemand meinetwegen die Theorie aufstellt, daß Mittwochs ganz besonders viele Leute sterben und sich dann allwöchentlich hinsetzt, um die ungeheuren Zahlen von Menschen, die Mittwochs sterben, zusammenzuaddieren und die Zahlen als Beweis für seine Hypothese zu veröffentlichen, ohne sich aber darum zu kümmern, wie viele denn an andern Wochentagen sterben — so kann er überzeugt sein, daß die verblüffenden statistischen Resultate seiner Theorie in kurzer Zeit eine Unmenge von begeisterten Anhängern und Gläubigen zuwenden werden; oder wenn jemand alle Nachtwächter, die schwarze Haare haben, sorgfältig registriert, namhaft macht und beschreibt, so würde eine etwa sich darauf gründende Theorie, daß a l l e Nachtwächter schwarze Haare haben, unbedingt großes Aufsehen erregen!

Nur durch eine so gründliche Mißhandlung und Verrenkung der Statistik ist die ungeheure Widerstandskraft des Aberglaubens gegen alle Aufklärungsbestrebungen zu erklären. Die merkwürdige psychologische Eigentümlichkeit jedes abergläubischen, wissenschaftlich nicht geschulten Laien, nur ihm sympathische Ereignisse zu berücksichtigen, unsympathische, welche die Theorie über den Haufen werfen könnten, zu übersehen und zu vergessen, ist durch keine Vernunft und Logik zu bekämpfen oder zu erschüttern. Wer davon überzeugt ist, daß Regen am Siebenschläfertage (27. Juni) sieben Wochen Regen bedeuten, wird in seinem Glauben auch dadurch nicht schwankend, daß in dem abnorm dürren Sommer 1904 der letzte Regen vor der längsten Trockenperiode an vielen Orten gerade am Siebenschläfertag fiel. Wer der festen Überzeugung lebt, daß am Freitag notwendig ein jedes Unternehmen miß-

glücken müsse, ist auch nicht durch einen Hinweis darauf zu heilen, daß die bedeutungsvollste und vielleicht wichtigste Reise der letzten Jahrhunderte, die des Columbus nach Amerika, an einem Freitag (3. August 1492) angetreten wurde und an einem Freitag (12. Oktober 1492) zur glücklichen Vollendung, zur Entdeckung Amerikas, führte; denn für ihn scheiden widerlegende Fälle aus der Betrachtung einfach aus! Und wer die 13 fürchtet und sie in Acht und Bann getan hat, der wird in seinem Aberglauben auch dadurch nicht irre, daß die erfolgreichste aller modernen Polarfahrten, die Nansensche, 13 Mann auf der „Fram" zusammengeführt hatte, die sämtlich lebend nach der Heimat zurückkehrten, und obendrein am 13. August 1896 mit der Rückkehr Nansens nach Vardö abschloß! Solche „Ausnahmen" können doch, so wird der Abergläubische sagen, nicht die allgemeine, oft bewiesene Berechtigung seiner dogmatischen Überzeugungen widerlegen — aber, ob die angeblichen Ausnahmen nicht außerordentlich viel häufiger vorkommen, als die sogenannte Regel, fällt ihm nicht ein zu untersuchen!

Für denjenigen, der objektiv und kritisch, vom Standpunkt des Statistikers, die Berechtigung eines Glaubens bezw. Aberglaubens beurteilt und die Zahl der zutreffenden und der mißlungenen Fälle miteinander vergleicht und an der Hand der Wahrscheinlichkeitsrechnung gegeneinander abwägt, ist es unbegreiflich, wie die Anhänger aller Formen des Aberglaubens die sämtlichen in ihre Theorien nicht passenden Vorkommnisse einfach übersehen können, fast ohne sich irgend welche Gedanken dabei zu machen. Aber daß man es hier mit einer allgemein vorkommenden, psychologischen Eigentümlichkeit zu tun hat, wird u. a. dadurch bewiesen, daß schon dem alten Cicero bekannt war, wie alle Vorkommnisse, welche den Glauben an Vorzeichen und Prophezeiungen zu widerlegen geeignet sind,

von der großen Masse der Abergläubischen einfach ignoriert werden: „Flaminius gehorchte nicht den Zeichen; es kostete ihm und seinem Heere das Leben. Aber Paullus gehorchte ihnen ein Jahr später: fiel er nicht ebenfalls in der Schlacht bei Cannä mitsamt seinem Heere? ... Ich erinnere auch an die vielen Prophezeiungen, die dem Pompejus, dem Crassus und kürzlich dem Caesar von Chaldäern gegeben wurden, sie sollten alle an Altersschwäche sterben, sterben in ihrem Heim in Glanz und Ehre — so daß es mich sehr wundert, daß es noch immer Leute gibt, die jenen Menschen glauben, obgleich sie täglich ihre Prophezeiungen durch die Tatsachen widerlegt sehen" (De divinatione, lib. II cap. 8 u. 9).

Eine dritte psychologische Merkwürdigkeit besteht endlich darin, daß an alle Vorzeichen und Prophezeiungen, besonders, wenn sie irgendwie unbestimmt gehalten oder mehrdeutig sind, nachträglich von den Gläubigen herumgedeutelt wird, bis sie durch die Tatsachen bestätigt worden zu sein scheinen. Auf dieser psychologischen Erkenntnis beruhte bekanntlich der Erfolg und die ungeheure Berühmtheit der göttlichen Prophezeiungen in althellenischer Zeit, insbesondere der dunklen, doppelsinnigen Wahrsagungen der delphischen Pythia. Die bekannteste aller dieser Prophezeiungen, die einst dem Krösus gegeben wurde: „Wenn du den Halys überschreitest, wirst du ein großes Reich zerstören", oder die ähnliche, die dem Pyrrhus zuteil wurde: „Aio te, Aeacida, Romanos vincere posse", sind eine Art Schulbeispiel dafür, wie eine „dunkle" Prophezeiung durch j e d e n Gang der Tatsachen erfüllt und als richtig erwiesen werden kann, ja, wie sie u.U. gerade durch die unerwartete, fernstliegende Auslegung ihren großen Ruf als tiefe, göttliche Weisheit und untrügliche Zukunftsenthüllung erlangen kann!

Ein Mensch, der ein Vorzeichen und eine Prophe-

zeiung durchaus bestätigt wissen will, findet im Gang der Ereignisse nachher auch immer mit Sicherheit und ohne große Mühe irgend einen Anhaltspunkt, der ein wenigstens teilweises Eintreffen der Vorhersagung anzudeuten scheint. Ein gradezu klassisches Beispiel hierfür bot die letzte Papstwahl, die nach dem Tode Leos XIII. im Anfang August 1903 stattfand.

Bekanntlich ist durch die sogenannte Weissagung des Malachias, von der noch eingehender die Rede sein wird (vgl. S. 213ff.), jeder Papst durch ein kurzes, bezeichnendes Epitheton charakterisiert worden. Auf Leo XIII. bezog man in der Weissagung nicht unzutreffend die Worte: „lumen de coelo (Licht vom Himmel)"; für seinen Nachfolger sollte nun die Charakterisierung „ignis ardens (loderndes Feuer)" Gültigkeit haben. Bevor nun das Konklave der Kardinäle stattfand, wurde selbstverständlich vielfach kommentiert, auf welchen der hauptsächlich in Betracht kommenden Kardinäle diese Weissagung wohl zutreffen würde. Auf das unruhige, ehrgeizige Wesen des Hauptkandidaten Rampolla, dessen sichere Wahl schließlich nur durch das österreichische Veto vereitelt wurde, hätte die Bezeichnung ohne weiteres vorzüglich gepaßt; aber man fand heraus, daß mit dem „ignis ardens" von der Weissagung auch der Kardinal Svampa gemeint sein konnte, denn vampa heißt im Italienischen die „Fackel"; oder aber auch der Kardinal Gotti, weil dieser in seinem Wappen eine Fackel führte; oder aber auch der Kardinal Capecelatro, ein idealer, von modernen Ideen erfüllter Mann — man hätte dann „ignis ardens" nur etwas anders zu übersetzen gehabt, etwa „mildes, leuchtendes Feuer". So zerbrach man sich schon vor der Wahl den Kopf, wie man die Weissagung des Malachias in j e d e m Falle als eingetroffen und bestätigt bezeichnen könne; und hätte zufällig noch der wenige Jahre zuvor verstorbene deutsche Kar-

dinal Fürst Hohenlohe gelebt, dessen Name gradezu eine wörtliche Übersetzung des „ignis ardens" war — wer weiß, ob nicht diese merkwürdige Übereinstimmung bei der Papstwahl gar manchen Kardinal veranlaßt hätte, seine Stimme dem zu geben, den die angeblich von Gott inspirierte Weissagung so deutlich auf den Stuhl Petri berufen zu wollen schien!

Als nun schließlich die Wahl erfolgt und der krasse Outsider Kardinal Sarto als Pius X. Papst geworden war, da galt es nun, für ihn, auf den man gar nicht gerechnet hatte, des Malachias Weissagung zurechtzudeuteln. Die Aufgabe war sehr schwer, denn weder im Intellekt noch im Temperament noch im Namen des neuen Papstes oder in irgend welchen ganz äußerlichen Beziehungen fand sich der geringste Anhalt, der die Bezeichnung „ignis ardens" hätte gerechtfertigt erscheinen lassen. Aber Malachias konnte unmöglich etwas Falsches prophezeit haben, und nach langem Grübeln machte denn auch ein anschlägiger Kopf ausfindig, warum der neue Papst durch die Bezeichnung „ignis ardens" von der Weissagung „charakterisiert" worden war: in dem Wappen des heiligen Dominicus, an dessen Tage (4. August) Papst Pius X. gewählt worden war, befindet sich u. a. ein Hund, aus dessen Maul eine Flamme hervorschlägt! Daher also die entschieden naheliegende Bezeichnung „ignis ardens" für den Nachfolger Leos XIII.!

Man sieht hieraus recht klar, welcher logischen Saltomortales ein tüchtiger Deutelbold fähig ist, um nur ja nicht einmal zugeben zu müssen, daß ein Vorzeichen oder eine Prophezeiung nicht eingetroffen ist. Mit solchen Mitteln fällt es natürlich nicht schwer, mystische Zusammenhänge zwischen den gleichgültigsten Vorgängen nachzuweisen und eine Unzahl von übersinnlichen Zeichen und Wundern in das Weltgeschehen hineinzugeheimnissen. Durch solche

phantastischen Mittel schafft sich unbewußt der Wille zum Aberglauben tatsächlich seine massenhaften Wunder, auf deren angebliches Vorhandensein er dann seine metaphysischen Spekulationen und Beweise stützt.

Wie leicht es ist, in die harmlosesten Tatsachen mystische Zusammenhänge und Beziehungen hineinzueskamotieren, dafür sei noch ein Beispiel gegeben. Wenn man in Schillers „Lied von der Glocke" die Anfangsbuchstaben der ersten fünf Worte zusammenzieht: „Festgemauert in der Erden steht", so ergibt sich das Wort „Fides", der Name der altrömischen Gottheit der Treue. Zieht man ebenso die Anfangsbuchstaben der vier letzten Worte zusammen: „sei ihr erst Geläute", so erhält man das Wort „Sieg". Was ist nun natürlicher zu folgern, als daß Schiller in dieser symbolischen, versteckten Form seiner Überzeugung Ausdruck geben wollte, daß die Treue überall den Sieg erringen müsse? —

Wir werden nunmehr sehen, wie die drei intellektuellen Fehlerquellen, die den Glauben an einfache Vorzeichen und Vorbedeutungen immer aufs neue speisen, auch in den Beweisen für die Realität der Wahrträume und der Ahnungen in Zukunft und Ferne eine ausschlaggebende, entscheidende Rolle spielen.

3. Die Bedeutung der intellektuellen Fehlerquellen für vermeintliche Wahrträume und Vorahnungen.

Die erste dieser Fehlerquellen bezog sich auf die Unbestimmtheit der Vorzeichen. Eine Beziehung zwischen geträumten bzw. geahnten Vorgängen und wirklich eingetretenen Ereignissen herauszufinden, ist natürlich gleichfalls zumeist nicht schwer. Es pflegen dabei auch oft Erinnerungstäuschungen mit unterzulaufen. Jemand hat

etwas Unangenehmes geträumt, doch weiß er nicht mehr den Inhalt des Traumes und fühlt sich nur allgemein verstimmt; erhält er nun im Laufe des Tages wirklich irgend eine unangenehme Nachricht, so wird er sich einbilden, wenn er abergläubisch ist, daß der Traum ihn in mystischer Weise auf die unangenehme Nachricht vorbereiten wollte; womöglich bildet er sich gar ein, er habe das, was ihm bei Tage begegnete, nachts zuvor geträumt. Das Beispiel vom Traum von einer Feuersbrunst (S. 171 ff.) hat uns bereits gezeigt, auf wie viele verschiedene Weisen wunderbare Ähnlichkeiten zwischen einem unbestimmten Traum und einem auf ihn folgenden wahren Ereignis post eventum (nach Eintritt des Geschehnisses) herausgetiftelt werden können, die bei sachlicher, nüchterner Betrachtung entweder verschwinden oder doch ihren wunderbaren Charakter gänzlich einbüßen.

Ein Herausheben nebensächlicher Übereinstimmungen und Ähnlichkeiten zwischen Vorahnung und Ereignis, verbunden mit einem sorglosen Hinweggleiten über die keineswegs ähnlichen Hauptpunkte, unterstützt die den Aberglauben fördernde Rolle, welche die Unbestimmtheit der Ahnung oder Prophezeiung oftmals spielt. Ein großer Bruchteil der sogenannten Wahrträume und Vorahnungen der mystischen Schriften ist darauf zurückzuführen. P a r i s h berichtet von einer Dame, die es als höchst bedeutungsvolle, wunderbare Vorahnung empfand, daß sie eines Nachts träumte, ihr Gut würde um den Preis von 750 000 Pudeln verkauft, während es bald darnach für 750 000 Mark wirklich verkauft wurde. Die Ähnlichkeit wird dabei in ihrer Bedeutung überschätzt, weil ausschließlich auf die in beiden Fällen gleiche Zahl Wert gelegt wird, wobei zu beachten ist, daß der u n g e f ä h r e Verkaufswert natürlich von vornherein bekannt war; der charakteristische Unterschied, daß die Pudel, diese hervor-

stechendste Eigentümlichkeit des Traumbildes, bei dem wirklichen Ereignis keine Rolle spielen, wird übersehen. Ja, der Traum wird um so interessanter dadurch, daß die Dame allmählich die Pudel-Affäre vergaß und sich nach eingetretenem Ereignis einbildete, sie habe die Kaufsumme von 750 000 Mark im Traume richtig vorgeahnt.

Ist aber gar keine Ähnlichkeit zwischen einem Traum und den nachfolgenden Ereignissen zu entdecken, so tritt das zweite psychologische Gesetz in Kraft, von dem oben die Rede war: die unbequemen Fälle werden vergessen! Dann lag eben kein Wahrtraum vor, sondern einer von den gewöhnlichen Träumen, die bekanntlich Schäume sind. Der Wunderdürstige hat es ja in seiner Hand, nach Belieben die Träume, die für seine Ansicht sprechen, als vorahnende Wunder- und Wahrträume, alle andern aber als bedeutungslose Phantasien des schlafenden Gehirns auszugeben. Die zutreffenden Fälle werden behalten, die nichtzutreffenden werden vergessen. Auf diesem psychologischen Gesetz beruht seit den ältesten Zeiten der Menschheit der große Einfluß der Traumdeutung, durch dies Gesetz allein ist auch in unsren Tagen noch die große Verbreitung der Traumbücher beim ungebildeten Volke und der unerschütterliche Glaube an die Zuverlässigkeit der Traumdeutungen, des Kartenlegens und der sonstigen zahllosen Formen der Wahrsagungen zu erklären, ebenso der stets neue Erfolg der törichtesten Prophezeiungen. Der Untergang der Welt, der bevorstehende jüngste Tag sind schon viele Tausende von Malen prophezeit, viele Tausende von Malen geglaubt und gefürchtet worden; daß alle diese Verkündigungen unbestätigt geblieben sind, ist völlig vergessen, und wenn das Gerücht vom nahe bevorstehenden Weltuntergang zum tausendundersten Male aufkommt, findet es doch

sicherlich eine nicht minder große begeisterte Gläubigenschar als in den tausend voraufgegangenen Fällen.

Wenn der Mystiker träumt, daß ein schwerkranker Freund gestorben sei, und einige Zeit später wirklich die Todesnachricht empfängt, so zögert er nicht, einen Wahrtraum anzunehmen; ebensowenig wenn er träumt, daß er ein bevorstehendes Examen glücklich bestanden habe, das er dann am nächsten Tage wirklich besteht, oder wenn er im Januar träumt, daß es schneit, und am nächsten Tage schneit es wirklich. Wenn aber der Freund wieder gesund oder das Examen nicht bestanden wird oder der Traum vom Schneefall im Juli stattfand, so hatte eben der Traum keine tiefere Bedeutung, oder aber — selbst zu solchen logischen Ungeheuerlichkeiten kann sich das Bedürfnis nach Mystizismus versteigen — der Traum wollte den Gläubigen nur „foppen", indem er prophetisch das Gegenteil von dem ankündigte, was wirklich geschehen würde.

Da greift denn das dritte der oben aufgezählten psychologischen Gesetze ein: das Deuteln an dem Sinn der Vorahnung, um eine Übereinstimmung zwischen dieser und dem wirklichen Ereignis gradezu zu erzwingen. Die Theorie der „foppenden" Träume, die uns „ironisch" anzeigen, was nicht eintrifft, gestattet tatsächlich jedem Traum einen mystischen, prophetischen Charakter beizulegen; und wie selbst kritisch veranlagte, gebildete und bedeutende Leute dieser grotesken Theorie huldigen können, beweist am besten der gelehrte Perty, der allen Ernstes schreibt (a. a. O. II S. 357): „Träume deuten öfters grade das Gegenteil von dem an, was eintreten soll, wie in einem Traume der Todestag als Geburtstag, in einem andern als feierliche Vermählung sich darstellte; Tränen manchmal ein Vergnügen, Lustigkeit Schmerz, ein Sarg eine Hochzeit, Tanz und Spiel Händel, Kot Geld, blühende Lilien Verachtung vorbedeuten."

Nicht immer braucht aber die nachträgliche Deutung zu so verzweifelten Mitteln zu greifen, um den Wundercharakter einer Vorahnung auffällig zu machen. Zuweilen dichtet post eventum die Erinnerung an den Traum, zumal wenn dieser schon weit zurück liegt, Einzelheiten hinein, die, infolge ihrer Übereinstimmung mit dem wirklichen Ereignis, den Wundercharakter des Wahrtraums eigentlich erst bedingen, die aber dem ursprünglichen Traum gänzlich fremd waren. Ein Beispiel dieser Art findet sich bei Perty (a. a. O. II., S. 372):

„Als Happach im 17. Jahre einmal höchst ermüdet auf einem Grabhügel einschlief, träumte er, er komme nach Mehringen in eine Stube der Pfarrwohnung, wo er zu seiner Verwunderung neben der Türe drei übereinander gemauerte Sitze traf. ‚Nach mehr als 20 Jahren bekam ich den Ruf als Prediger hierher: ich war vormals nie hier gewesen und besuchte jetzt, ehe ich noch anzog, vorher die Witwe. Sie empfing mich in der Haustüre, und ehe sie mich noch in ihre Wohnstube führte, machte sie mir die andere Stubentüre auf; ich sah hinein, und ich war schon darin gewesen; ich fand die drei übereinander gemauerten Sitze, wie ich sie im Traume gesehen; ich wunderte mich darüber und hörte, daß es die Decke eines Kellerhalses war'."

Dieser Bericht klingt — wie alle ähnlichen — zunächst höchst frappierend. Es ist jedoch dazu zu bemerken, daß erstens einmal das unbestimmte Gefühl, man habe einen unbekannten Ort schon einmal gesehen, eine bestimmte Situation schon einmal bis in alle Einzelheiten durchlebt, ein Allgemeingefühl ist, das die meisten Menschen gelegentlich einmal empfinden, ohne daß ein objektiver oder subjektiver Grund der irrigen Empfindung gefunden werden kann. Zweitens aber versuche man einmal, sich gleichgültige Einzelheiten eines besonders lebhaften und in der Erinnerung haftenden Traumes zu vergegenwärtigen, den

man vor zwanzig Jahren einmal gehabt hat — und man wird sogleich den Wundercharakter des Happachschen Traumes mit ganz andren Augen ansehen: die nachträgliche Deutelung an den Einzelheiten des Traumes, die unbewußte Unterschiebung der Einzelheiten des wirklichen Ereignisses an die Stelle der unbestimmten und größtenteils vergessenen Einzelzüge des Traumbildes verleihen diesem erst den wunderbaren Charakter als Vorahnung und Wahrtraum. Wäre der wirkliche Traum sogleich aufgezeichnet worden, so daß er zum Vergleich mit dem Ereignis selbst herangezogen werden könnte, so würden ihm sicherlich grade die wichtigsten Einzelheiten (die drei übereinander gemauerten Sitze, vielleicht auch der Name Mehringen), die ihm den Charakter des Wunderbaren verleihen, fehlen. Alle derartigen nachträglich niedergeschriebenen Berichte beruhen auf Erinnerungstäuschungen, auf suggerierten Erinnerungen!

Unter dieses Kapitel des nachträglichen Deutelns gehört nun sicherlich, wenigstens in seinem wichtigsten Teile, auch derjenige Fall einer Vorahnung, der von allen derartigen Berichten wohl der berühmteste und bekannteste ist: die seltsame Doppelgängererscheinung, die dem von Sesenheim zum letzten Male nach Straßburg zurückkehrenden jungen Goethe auf seinem Wege begegnete. Goethe schreibt darüber (Dichtung und Wahrheit, Buch 11):

„Ich sah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes, mich mir selbst denselben Weg zu Pferde wieder entgegenkommen und zwar in einem Kleide, wie ich es nie getragen; es war hechtgrau mit etwas Gold. Sobald ich mich aus diesem Traume aufschüttelte, war die Gestalt ganz hinweg. Sonderbar ist jedoch, daß ich nach acht Jahren in dem Kleide, das mir geträumt hatte und das ich nicht aus Wahl, sondern aus Zufall

gerade trug, mich auf demselben Wege befand, um Friederiken noch einmal zu besuchen".

Wunderbar an diesem Bericht ist lediglich der Hinweis auf die Gleichheit der Kleidung, die 1771 der Doppelgänger und 1779 der leibhaftig nach Sesenheim reitende Goethe angeblich getragen haben sollen; denn sonst enthält der Goethesche Bericht nicht allzu Merkwürdiges oder Außergewöhnliches. Daß die heftige Gemütserregung des Scheidenden und seine bange Frage, ob er noch einmal die Geliebte wiedersehen würde, sich zu einer Halluzination steigerten (vielleicht auch nur zu einer Illusion, indem er sich selbst an die Stelle eines zufällig ihm entgegenkommenden Reiters wünschte), hat nichts Überraschendes an sich, denn ganz gesunde Menschen werden weit häufiger von Halluzinationen befallen, als man im allgemeinen glaubt, zumal in einem Zustand hochgradigen Affekts und psychischer Depression, wie sie damals bei Goethe zusammentrafen.

Es handelte sich in diesem berühmten Fall also wahrscheinlich nicht um ein zweites Gesicht, nicht um eine Doppelgängererscheinung, sondern um eine ganz gewöhnliche Halluzination, um einen sehr lebhaften Wachtraum des Dichters. Und das einzig Wunderbare an dem Bericht, die Tatsache, daß er grade in dem Kleide nach Sesenheim zurückkehrte, „das ich geträumt hatte und das ich nicht aus Wahl, sondern aus Zufall gerade trug", wird genau ebenso zu erklären sein, wie der vorstehende Bericht Happachs: eine autosuggestive Erinnerungstäuschung post eventum dürfte vorgelegen haben und wird um so wahrscheinlicher, als zu der Zeit, da Goethe jenen berühmten Bericht niederschrieb, bereits volle 37 Jahre seit dem Erlebnis vergangen waren! Und ein Goethe war schließlich auch nur ein Mensch, der gegen Erinnerungstäuschungen ebensowenig gefeit war wie gegen Sinnestäuschungen aller Art.

Das nachträgliche Deuteln an den angeblichen Wahrträumen, Vorahnungen und Prophezeiungen spielt also eine sehr bedeutungsvolle Rolle, und zwar auch bei durchaus vorurteilslosen Personen, nicht nur bei wunderlechzenden Mystikern und Spiritisten. Bei diesen freilich steigern sich die nachträglichen Erinnerungstäuschungen nicht selten zu einem Deuteln um jeden Preis, zu wahren Deutelkunststücken:

Bei einigem guten Willen gelingt es ihnen, aus den gleichgültigsten, nichtssagenden Träumen und Gedanken wunderbare Wahrträume und Vorahnungen herauszudestillieren, auf Grund irgend welcher nachträglicher Deutelungen. Der Wundergläubige hat dabei ganz gewiß keine bösen Gedanken und betrügerischen Absichten, sondern er beschwindelt sich selbst in ehrlicher Überzeugung, indem er sich mystische Zusammenhänge vorgaukelt, wo lediglich seine Phantasie eine Beziehung schafft. Wenn er etwa geträumt hat, er kriege grüne Bohnen zu essen, und dann am nächsten Tage zwar dieses Gericht nicht erhält, aber dafür beim abendlichen Billardspiel ein Loch ins Tuch stößt, so wird es ihm sicherlich nicht schwer werden, einen Wahrtraum zu konstruieren, indem etwa die grüne Farbe der Bohnen symbolisch warnend auf das grüne Billardtuch anspielten wollte, das er nunmehr zu bezahlen hat.

4. Die Bedeutung des latenten Gedächtnisses.

Zu den drei psychologischen Tatsachen gesellen sich nun aber noch weitere Umstände, welche einen wirklichen oder scheinbaren Erfolg der Wahrträume und Vorahnungen gelegentlich gewährleisten können. Das Gegenstück zu den Erinnerungstäuschungen, welche nachträglich deuteln

und erdichten, um eine Übereinstimmung zwischen dem Geahnten und dem wirklich Geschehenen zu erzielen, sind die vergessenen Erinnerungen, welche in Momenten eingeengten Bewußtseins plötzlich vor die Seele treten und dann als etwas ganz Neues und Unbekanntes empfunden werden. Eine große Reihe von höchst überraschenden Wahrträumen und Vorahnungen sind darauf zurückzuführen, daß latente Eindrücke des Gedächtnisses im Schlaf oder in einem hypnoiden Zustand ins Oberbewußtsein treten und dann zu Enthüllungen und Wahrprophezeiungen Anlaß geben können, über deren Eintreffen sich nachher das anscheinend wahrträumende und vorahnende Medium selbst vielleicht am meisten wundert.

Schon der auf S. 130 mitgeteilte Traum Delages zeigte uns, wie derartige Wahrträume entstehen können: in diesem Fall ließ sich ausnahmsweise einmal der sichere Nachweis führen, daß ein unterbewußter Sinneseindruck, eine latente Erinnerung den Traum bedingt hatte. Aber in den weit zahlreicheren Fällen, wo ein solcher Nachweis nicht möglich ist, wird mit Sicherheit der Eindruck erweckt, daß entweder eine Ahnung in die Ferne oder ein Hellsehen in die Vergangenheit stattgefunden habe. Folgende Beispiele, die sicherlich sämtlich auf das Wiederauftauchen vergessener Erinnerungen zurückzuführen sind, werden ein Bild davon geben, in wie rätselhafter und geheimnisvoller Gewandung sich solche Wahrträume und Ahnungen dem Wundergläubigen und auch dem Skeptiker, kurz jedem, der in psycho-pathologischen Dingen Laie ist, zu präsentieren pflegen.

Alfred Lehmann berichtet: „P. war in einer Landapotheke angestellt. Eines Abends, als er zu Bett gehen wollte, vermißte er sein Schlüsselbund und konnte es trotz langen und sorgfältigen Suchens nicht finden. Nachts träumte ihm, daß er auf einer Bank im Garten säße und die Schlüssel

auf einen Zweig des Hollunderbusches, der an der Bank stand, hängte. Er erinnerte sich am nächsten Morgen dieses Traumes und fand die Schlüssel auch wirklich im Hollunderbusche. Hier hatte er sie im Laufe des Tages natürlich unbewußt, „in Gedanken" hingehängt; im Traum tauchten diese unbewußten Vorstellungen wieder auf."

Unter zahlreichen andren, meist wenig verbürgten und unzuverlässigen Fällen berichtet Perty z. B. den folgenden: „Eine Predigersfrau, die äußerst bekümmert um eine verlegte Quittung für eine Geldsumme ist, die ihr Mann bezahlt hatte, träumt, ihr verstorbener Mann komme zu ihr und sage ihr, die Quittung läge in einem verborgenen Fach seines Schreibtisches in einem rotsamtenen Beutel, was wirklich der Fall war." Hier gesellte sich zu der unbewußten Erinnerung vielleicht noch ein unbewußter Schluß. Die Traumerscheinung des verstorbenen Gatten ist natürlich nur eine poetische Einkleidung der zum Oberbewußtsein emporsteigenden Erinnerung. Ähnliche, gut verbürgte und durchaus glaubwürdige, aber auch gar nicht mystische Geschichten sind zahlreich vorhanden und schon weiter S. 133 mitgeteilt.

Daß aber nicht nur im Schlaf, sondern auch in allen schlafähnlichen pathologischen Zuständen, insbesondere im Trancezustand, latente Erinnerungen zu den seltsamsten Gesichten und Wahrsagungen Anlaß geben können, mögen die folgenden Fälle aus den besonders zuverlässigen und gut beglaubigten Beobachtungen bezeugen, welche eine Engländerin, Miß Goodrich, unter dem Namen „Miß X.", systematisch anstellte, um in streng wissenschaftlicher Weise höchst wertvolle Aufschlüsse über Ahnungen, Halluzinationen, Krystallomantie usw. zu geben.

Das Krystallsehen ist eine der Formen der Wahrsagungen, welche sich bei fast allen Völkern der Erde in überall ziemlich ähnlicher Weise finden: der Wahrsager

starrt unverwandt auf irgend eine blanke Fläche, ein Metallstück, eine Wasserfläche, einen Krystall, eine Glaskugel oder auch in eine Rauchmasse (Pythia, Hexe von Endor), in die menschliche Handfläche, in Kaffeegrund, Eiweiß usw. und sieht nach einiger Zeit, wenn er durch das Starren in einen hypnoseähnlichen Zustand verfallen ist, in der betrachteten Fläche Gesichte, welche von ihm durch autosuggestive Einbildung gedeutet und als Wahrsagungen verkündet und beschrieben werden. Die Forschungen der Miß X. haben nun gezeigt, daß bei diesen Gesichten ganz besonders gern latente Erinnerungen des Wahrsagenden Gestalt gewinnen und daß die Produktionen demgemäß wirklich unter Umständen den Eindruck einer höheren, übersinnlichen Weissagung machen können.

Miß X. erzählt z. B.: „Ich sehe im Krystall ein Stück einer dunklen Mauer, von einem weißen Jasminstrauch bedeckt, und frage mich: ‚Wo kannst du dies gesehen haben?' Ich entsinne mich nicht, an einem solchen Platze, der doch in den Straßen Londons nicht gerade häufig zu finden ist, gewesen zu sein, und nehme mir vor, morgen denselben Weg zu gehen, den ich heute ging, und auf solche Mauer achtzugeben. Der nächste Tag bringt die Lösung des Rätsels. Ich finde wirklich die Stelle und erinnere mich nun auch, daß ich von einem Gespräche mit einem Begleiter ganz in Anspruch genommen war, als ich am vorhergehenden Tage an der Mauer vorüberging."

Miß X. konnte sich mit solcher Sicherheit darauf verlassen, daß der Krystall ihre latenten Erinnerungen widerspiegeln würde, daß sie sich des Krystallschauens direkt bediente, um Vergessenes sich wieder ins Gedächtnis zu rufen — eine Wahrsagertätigkeit in aller Form, nur ohne mystischen Hintergrund! Einer dieser Fälle ist z. B. der folgende: „Aus Nachlässigkeit hatte ich einen Brief fortgeworfen, ohne mir die Adresse des Absenders zu merken.

Ich erinnerte mich, in welcher Gegend des Landes er wohnte, und beim Nachsehen auf der Landkarte fand ich auch den Namen der Stadt, den ich freilich vergessen hatte, der mir aber wieder einfiel, als ich ihn auf der Karte erblickte. Aber für den Namen der Straße oder des Hauses hatte ich absolut keinen Anhaltspunkt. Da bekam ich die Idee, meinen Krystall auf die Probe zu stellen, und richtig, nach kurzer Zeit zeigte sich mir in grauen Buchstaben auf weißem Grunde das Wort ‚Hibbs House'. In Ermangelung einer besseren Auskunft wagte ich, meinen Brief mit dieser Adresse, zu der ich auf etwas ungewöhnliche Weise gelangt war, zu versehen. Wenige Tage nachher bekam ich Antwort; oben auf dem Bogen stand mit grauen Buchstaben auf weißem Papier: ‚Hibbs House'."

Derartige Beobachtungen werfen ein helles Schlaglicht auf so manche scheinbar wunderbare Leistung der alten Wahrsager und auch — der heutigen spiritistischen Medien. Wir werden im zweiten Band noch weitere, überraschende Beispiele hiervon kennen lernen. Hier sei nur noch darauf hingewiesen, daß die latenten Erinnerungen zuweilen in einer seltsam verschnörkelten, gar nicht wiederzuerkennenden Form wiedergespiegelt werden, zu deren Aufklärung und Deutung ein ordentliches Studium gehört — grade wie bei den allertiefsten, eingekleideten, anfangs unverständlichen und grade darum am höchsten geachteten Weissagungen.

So erzählt Miß X. von einer andren Dame, die im Krystall in leuchtend roter Farbe eine ihr unverständliche, lange Buchstabenreihe wahrnahm und aufnotierte: detnawaenoemosotniojaetavirpelcrictsumebgnilliwotevigsevlesmehtpuotehttcejbus. Nach längerem Grübeln über den Sinn dieser Wahrsagung entdeckte sie, daß es die rückwärts geschriebenen Worte einer Zeitungsannonce waren, die sie kurz zuvor offenbar unbewußt, „in Gedanken" gelesen

hatte, ohne sie irgendwie zu beachten: „Wanted a someone to join a private circle, must be willing to give themselves up to the subject".

Man denke sich nun die drei vorstehenden Berichte einmal ohne das wissenschaftlich-exakte Beiwerk dargestellt, und man hat, insbesondere bei dem „Hibbs House"-Vorkommnis, einige denkbar karakteristische Fälle von eingetroffenen Wahrsagungen und scheinbarem Hellsehen vor sich, die an Seltsamkeit nichts zu wünschen übrig lassen und jeder spiritistischen Sammlung von mystischen Wunder-Wahrsagungen und hellseherischen Ahnungen Ehre machen würden. Und doch läßt sich alles ohne übersinnliche Kräfte mit Hilfe des Unterbewußtseins und der latenten Erinnerungen ohne Schwierigkeit erklären!

5. Die Bedeutung der unbewußten Schlüsse.

Dem unbewußten Gedächtnis gesellen sich die unbewußten Schlüsse hinzu, um gelegentlich Wahrträume und Vorahnungen zustande zu bringen, und zwar insbesondere die w a r n e n d e n Träume. Auf den Laien, der mit der psychologischen Entstehung der Träume nicht vertraut ist, müssen grade diese Warnungsträume unbedingt den Eindruck machen, als ob eine höhere geistige Macht, ein Schutzengel oder ein Geist eines verstorbenen, teuren Wesens oder gar die göttliche Vorsehung selbst dem Schlafenden warnend eine drohende Gefahr ankündigte und die Zukunft enthüllte. Ein mir befreundeter Oberlehrer träumte einst, daß die kalte Totenhand seines kürzlich verstorbenen Vaters ihn berühre. Vor Schreck erwacht, nahm er ein leises Zischen wahr, und es stellte sich bei einer sofortigen Untersuchung heraus, daß der Gashahn offen stand und daß das Leuchtgas ausströmte. Sein Unter-

bewußtsein hatte dies wahrgenommen, die drohende Lebensgefahr erkannt und in Form eines symbolischen Traumes den Schläfer gewarnt. Der Psychologe sieht in diesem Traum lediglich einen unterbewußten, logischen Schluß des Träumenden, daß ihm Gefahr droht, während der Spiritist nicht zögert, darin eine Offenbarung des Geistes des toten Vaters zu erblicken, der seinen Sohn schützt und warnt.

Genau ebenso verschieden lautet die Erklärung der beiden Weltanschauungen für gewisse warnende Vorgefühle des Wachzustandes: wenn ein Mensch sich, von einer unbestimmten Unruhe getrieben, meinetwegen von seinem Schreibtisch erhebt und dadurch der Gefahr des Erschlagenwerdens entgeht, weil kurz nach erfolgtem Aufstehen ein großes Stück Stuck auf seinen eben verlassenen Stuhl niederfällt, so sieht der Spiritist in der Rettung das Werk eines geheimnisvollen Schutzgeistes, während der Naturwissenschaftler und Psychologe darin die Wirkung eines unbewußten Schlusses erblickt, indem er behauptet, der Mensch habe — bewußt oder unbewußt — ein verdächtiges Knacken an der Decke gehört und sei deshalb beunruhigt aufgestanden, vielleicht ohne einen bestimmten Grund für diese zweckmäßige Handlung angeben zu können, die ihm das Leben rettete.

Wir wissen, daß verdächtige Geräusche den Schlafenden leicht zu wecken vermögen und den Geistesabwesenden sofort aufmerken lassen; wir wissen auch, daß beim Schlafenden dadurch Schreckträume, die zum Erwachen führen, ausgelöst werden können, deren wirkliche Dauer nur Bruchteile einer Sekunde betragen kann, da das Erwachen fast momentan auf das Geräusch erfolgt, während die scheinbare Dauer eine sehr bedeutende sein kann. Somit liegt wieder die Gefahr eines Trugschlusses vor, indem Schreckträume, die ihrerseits die Folge eines

verdächtigen Geräusches sind, leicht als die e r s t e Ursache des rechtzeitigen Erwachens nachträglich aufgefaßt werden und somit als übersinnliche Warnungsträume erscheinen können. So hört etwa ein Schlafender nachts im Nebenzimmer oder am Fenster ein verdächtiges Geräusch, das in ihm einen Schrecktraum von Einbrechern usw. auslöst; findet er nun, wenn er durch den Schreck erwacht ist, wirklich einen Einbrecher, so wird er, wenn er mystisch veranlagt ist, ohne weiteres annehmen, daß ein guter Schutzgeist ihm im rechten Moment eine Warnung vor der nahen Gefahr in Form eines Traumes hat zugehen lassen: und die spiritistische Literatur wird um einen neuen, sensationellen Fall bereichert! In ganz ähnlicher Weise würde auch folgender Fall zu erklären sein, der vor einer Reihe von Jahren durch die Tagespresse ging, was freilich die Glaubwürdigkeit dieser Räubergeschichte noch nicht erhärtet: ein Reisender sollte in einem etwas unheimlich anmutenden Wirtshaus übernachtet und mitten in der Nacht, von einem Gefühl der Unruhe getrieben, das Bett gewechselt haben, worauf seine erste Lagerstätte von zwei Gewehrkugeln durchbohrt wurde, die vom Fenster her darauf abgegeben wurden. Auch hier hat vermutlich ein verdächtiges Geräusch, in Verbindung mit dem Mißtrauen des Reisenden gegen den Wirt oder die andren Gäste den Wechsel des Lagers veranlaßt, durch den das Verbrechen vereitelt wurde. Der „rettende Wahrtraum" oder die „unbestimmte Ahnung" sind tatsächlich vorhanden gewesen; nur verlieren sie bei Kenntnis der näheren Umstände vollkommen jeden mystischen Karakter.

Bekanntlich soll vor der Schlacht bei Philippi dem Brutus der Geist des ermordeten Caesar mit den Worten erschienen sein: „Bei Philippi sehen wir uns wieder". Vorausgesetzt, daß der Bericht in dieser Form den Tatsachen überhaupt entspricht, berechtigt auch hier nichts

an eine zukunftsentschleiernde Vorahnung des Brutus oder gar an eine wirkliche intellektuelle Kundgebung des Ermordeten zu glauben. Vielmehr war die Geistererscheinung eine sowohl den Gesichts- wie den Gehörssinn treffende Halluzination oder auch Illusion, die die erregten Sinne dem verdüsterten Gemüt des Brutus vorgaukelten, vielleicht sogar nur ein besonders lebhafter Traum, und angesichts der kriegerischen Situation war die „Vorahnung", der unbewußte Schluß, daß es in der Ebene von Philippi zur Entscheidungsschlacht kommen müsse, offenbar nicht grade allzu fernliegend.

Wie in diesem Fall, so ist es auch sonst nicht selten das böse Gewissen, das die nachher als Wahrträume erscheinenden Schreckträume auslöst. Jemand hat unrecht an einem Andern gehandelt, und im Traume malen sich ihm die möglichen Folgen seiner Handlungsweise in den schwärzesten Farben aus. Treten nun diese oder ähnliche Folgen nachher wirklich ein, so meint er, ein Wahrtraum habe ihm zukünftige Ereignisse enthüllt; treten sie nicht ein, so hat er eben „bloß geträumt!"

Unter die Kategorie der unbewußten Schlüsse und Wahrnehmungen gehören auch die Wahrträume, welche dem Schlafenden den nahen Tod oder Krankheiten oder Verletzungen prophezeien. Das Unterbewußtsein nimmt eben im Schlaf organische Veränderungen wahr, die dem wachen Oberbewußtsein noch entgangen sind. Zwei Fälle werden zur Erläuterung des Gesagten dienen.

Perty berichtet (II, 378): „Arnold de Villa Nova träumte, er werde von einer schwarzen Katze in den Fuß gebissen; am nächsten Tage entstand an der gleichen Stelle ein krebsartiges Geschwür. — Conrad Geßner träumte, er werde von einer Schlange gestochen; es entstand in den nächsten Tagen eine Pestbeule an seiner linken Brust, und am fünften Tage nach dem Traume starb er."

Bei diesen und zahlreichen ähnlichen Fällen sieht der nüchtern urteilende Psychologe und Physiologe in dem Traum nur eine Folge der beginnenden organischen Zustandsänderung, der Mystiker nimmt dagegen ohne weiteres als erwiesen an, daß umgekehrt die Zustandsänderung eine Folge des Traumes ist, was natürlich auf eine Vorahnung der Zukunft, also einen Wahrtraum, hinauslaufen würde. Jeder übersinnliche Charakter verschwindet aus derartigen Geschichten, wenn man sich gegenwärtig hält, daß das Unterbewußtsein irgend eine Sinneswahrnehmung früher als das Oberbewußtsein aufzufassen vermag, was durch zahlreiche Alltagserlebnisse bewiesen wird.

6. Eintreffen von Prophezeiungen durch versuchte Umgehung; die Bedeutung der Legendenbildung und des Zufalls.

Weiterhin ist zu beachten, daß manchmal Wahrträume und Prophezeiungen gerade dadurch in Erfüllung gehen, daß man bemüht ist, sie zu umgehen. Es sei hier erinnert an die Ödipussage und den Stoff der Braut von Messina, oder an die Weissagung, die in Halms „Fechter von Ravenna" dem Kaiser Caligula wird, daß ihm von Cassius Unheil droht, und die sich erfüllt, weil der Kaiser jeden Träger des Namens Cassius hinrichten lassen will, wodurch der Präfekt, der Prätorianer Cassius, aus Notwehr zur Ermordung Caligulas veranlaßt wird. Diese Fälle behandeln freilich nur Möglichkeiten und nicht Tatsachen, in poetischer Form; immerhin können, bei geeigneter Kombination von zufälligen Umständen, ähnliche Ereignisse auch in Wirklichkeit vorkommen und somit eine Prophezeiung gerade dadurch und nur da-

durch erfüllt werden, daß man Mittel aufwendet, um ihr Eintreffen zu verhindern.

So träumte z. B. eine Dame, von der Alfr. Lehmann berichtet, eines Nachts, daß das Haus brennt, ohne daß jedoch ein Schaden entsteht; eine Stimme ruft ihr zu, sie solle sich vor einem bestimmten Datum einige Monate später hüten. Sie erzählt den Traum ihren Angehörigen, verliert ihn aber bald aus dem Gedächtnis. Tatsächlich erkrankt dann die Familie an dem im Traum vorgeahnten Tage infolge einer Rauchvergiftung. — So weit erscheint jener Traum, trotz der Verwechslung der Rauchvergiftung mit einer Feuersbrunst, als ein überaus seltsamer, glänzend bestätigter Wahrtraum, der auf jeden Leser großen Eindruck machen muß. Das übersinnliche, mystische Element verschwindet aber vollständig, wenn man hört, daß eine sehr abergläubische Dame, die dieselben Räume bewohnte, um den Traum wußte und, weil sie sich vor dem Eintreffen fürchtete, am Abend vor dem verhängnisvollen Tage, um die prophezeite Feuersbrunst zu verhindern, die Ofenklappe schließen ließ, wodurch die Rauchvergiftung erst herbeigeführt wurde. Dieser interessante Teil der Geschichte, der den geheimnisvollen Wahrtraum ins Banale und Tragikomische verkehrt, würde natürlich in spiritistischen Sammlungen übersinnlicher Ereignisse niemals zu finden sein. Man sieht daher, wie außerordentlich vorsichtig man in der Beurteilung unverbürgter und nicht genau zu prüfender Erzählungen von mystischen Vorkommnissen sein muß, wenn man sich vor völlig verkehrten Schlußfolgerungen hüten will. Das skeptische „Non liquet", das die Wissenschaft ausspricht, wenn ihr unkontrollierbare Wunder entgegengehalten und zur Erklärung vorgelegt werden, ist entschieden außerordentlich berechtigt.

Noch ein Fall eines Wahrtraumes sei hier mitgeteilt,

der eine vom Träumenden ohne seinen Willen selbst herbeigeführte Erfüllung gefunden hat. Die Geschichte ist allerdings nichts weniger als gut verbürgt, denn sie ist Stillings „Jenseits“ (S. 284) entnommen, dessen Berichte durchweg unwissenschaftlich sind und gar keinen Glauben verdienen, aber sie sei trotzdem hier aufgeführt, weil sie ein Paradebeispiel für solche Ereignisse bilden könnte, die niemals stattgefunden hätten, wenn nicht der „Wahrtraum“ sich eingestellt hätte:

„In Padua träumte einer, er werde von dem großen marmornen Löwen an der Justinakirche gebissen. Den andern Tag mit Freunden vorübergehend, steckte er die Hand in den Rachen des Löwen und sprach spöttisch: ‚Seht doch den grimmigen Löwen, der mich im Traume gebissen hat.‘ Von durchdringendem Schmerz gepeinigt, zog er sie aber schnell zurück, und es fand sich, daß ihn ein Skorpion gestochen, der im Rachen verborgen war. Es heißt, er sei, nachdem alle Mittel angewendet worden, an der Vergiftung gestorben.“

Diese Erzählung ist zwar, wie gesagt, völlig unzuverlässig, klingt aber sonst durchaus nicht unwahrscheinlich. Hat sie sich jedoch wirklich so zugetragen, so muß sie jeden mystischen Charakter durch die einfache Frage verlieren: W a r u m hat denn der Wahrtraum überhaupt stattgefunden? Wenn er den Träumenden, was doch sein einziger Zweck sein konnte, vor einer drohenden Gefahr warnen wollte, so hätte er sein Ziel besser und sicherer erreicht, wenn er überhaupt nicht stattgefunden hätte, denn ohne ihn wäre der junge Mensch sicherlich nie auf den Gedanken gekommen, den steinernen Löwen ins Maul zu fassen. Warum also warnte er vor Gefahren, die tatsächlich gar nicht bestanden, die er selbst erst schuf? Das wäre ja ebenso, als wenn ich Jemandem prophezeien wollte, daß ihm heut Abend ein Dachziegel auf den Kopf

fallen wird, und dann selbst den Ziegel werfe, um die Wahrsagung als richtig zu erweisen.

Es sind auch einige historische Beispiele bekannt, die beweisen (so weit sie nicht Legende sind), daß eine Prophezeiung gerade dadurch in Erfüllung gehen kann, daß man sie mit allen Mitteln zu umgehen sucht und sie fürchtet.

So berichtet Herodot (III, 64) von einer dem Kambyses gewordenen Weissagung, er werde in Ekbatana sterben, die ihn veranlaßte, niemals seine Hauptstadt dieses Namens zu betreten; als er nun auf seinem Zuge gegen Ägypten sich bei einem Sturz mit dem eigenen Schwert verletzt hatte und in das nächstgelegene Dorf geschafft worden war, erschrak er heftig, als er auf seine Frage nach dem Namen des Ortes hörte, es hieße Ekbatana, und erklärte sofort, hier würde er sterben, was denn auch bald danach geschah, sicherlich unter Mitwirkung einer starken Suggestivwirkung.

Ebenso soll Ferdinand dem Katholischen geweissagt worden sein, er werde in Madrigal sterben, welche Stadt er deshalb sorgfältig mied; er starb in Madrigaolis oder Klein-Madrigal, einem kleinen, ihm unbekannten Dorfe.

Angeblich soll auch dem Fürsten Poniatowski, der am 19. Oktober 1813 nach der Leipziger Schlacht in der Elster ertrank, geweissagt worden sein, er werde durch eine Elster sterben. Diese Erzählung dürfte höchst wahrscheinlich eine Legende sein: ihren Gewährsmann vermochte ich nicht zu ermitteln. Angenommen aber, sie entspräche den Tatsachen — wäre es nicht denkbar, daß dem schwimmenden Fürsten beim Gedanken an den Namen des Flusses die alte Weissagung einfiel und daß ihm nun erst der Schreck die Glieder lähmte und ihm dem Tode verfallen ließ, dem er sonst vielleicht entgangen wäre? — Ganz ähnlich lautet die Geschichte

vom König Alexander von Epirus, den ein Orakel vor dem Acherusischen Wasser, einem griechischen Flusse, gewarnt hatte und der im Flusse Acheros in Italien ertrank.

Doch sind diese alten historischen Berichte größtenteils nicht sehr glaubwürdig, und ihre Verbürgtheit ist nicht zu kontrollieren. Man muß bei derartigen historischen Erzählungen stets mit der sehr großen Gefahr der Legendenbildung rechnen, welche an hervorragende Ereignisse und bedeutende Menschen mit ganz besonderer Vorliebe anknüpft. Zumal das hellenische Altertum hat Erhebliches geleistet in der Erdichtung von Legenden mit mystischem Hintergrund. Große Ereignisse, die zeitlich nahe zusammenfielen, läßt die altgriechische Überlieferung sehr häufig genau gleichzeitig, am gleichen Tage, vor sich gehen: so sollen die Schlachten von Platää und Mykale bekanntlich an einem Tage stattgefunden haben, Alexander der Große in derselben Nacht geboren sein, in der der Frevel Herostrats den berühmten Tempel der Diana zu Ephesus in Asche legte u. s. w.

Auch an den Tod großer Männer hat von jeher die Legendenbildung besonders gern angeknüpft, weil viele Menschen das Gefühl haben, als müsse die Erde und das ganze Weltall sich umwälzen, wenn ein Gewaltiger die Augen zum letzten Schlaf schließt. Zeichen und Wunder müssen in der Natur geschehen, und mystisch veranlagte Gemüter sehen ohne weiteres einen inneren Zusammenhang darin, daß St. Helena in der Todesstunde Napoleons von einem schweren verheerenden Sturm heimgesucht wurde oder daß während Beethovens Tod über Wien ein furchtbares Gewitter niederging, oder auch, daß in der Scheidestunde Christi die Sonne sich verfinsterte. Wo aber nicht, wie in diesen Ausnahmefällen, etwas Außerordentliches in den Naturvorgängen den Tod eines großen Genius begleitet, der die Geister von vielen

Tausenden lenkte und in seinem mächtigen Bann hielt, da schafft sich gern die beklommene Spannung der Menschen einen Ausweg, indem sie sich eine rätselhafte Wirkung des Vorgangs erdichtet, um die eigene Erschütterung in der Außenwelt scheinbar widerzuspiegeln: so kommen alle die zahlreichen Legenden zustande, daß fern vom Sterbebette aus unbekannten Gründen ein Trinkglas zerspringt, ein Bild oder eine Statue herniederstürzt, eine Uhr stehen bleibt, ein Licht von selbst erlischt u. s. w. So sollen die Glocken von Speyer von selbst geläutet haben, als der vierte Heinrich im fernen Lüttich elend und verlassen starb, andererseits soll in der Geburtsstunde Alexanders des Großen der Tempel von Ephesus gebrannt haben und in der des Nazareners der „Stern von Bethlehem" im Morgenlande aufgeleuchtet sein.

Aber die Legende berichtet keineswegs immer nur von rätselhaften Vorgängen an leblosen Dingen, welche gleichzeitig mit welterschütternden Begebenheiten vor sich gingen, sondern sie dichtet auch menschlichen und selbst tierischen Wesen Ahnungen des fernen Ereignisses an und schafft so, ohne es zu wollen, der mystischen Literatur willkommenes Material, dessen Prüfung und sichere Widerlegung der kritischen Wissenschaft nur in seltenen Fällen möglich ist.

So ist z. B. sicherlich der Wahrtraum des Kurfürsten Friedrich des Weisen von Sachsen Legende, der in der Nacht vor Luthers Thesenanschlag geträumt haben soll, er sehe dreimal einen Mönch herankommen, dessen gewaltige Schreibfeder bis nach Rom reiche und die dreifache Krone auf des Papstes Haupt wanken mache. Ebenso ist ganz zweifellos der angebliche Traum Friedrichs des Großen legendarisch, der in der Nacht vor Napoleons Geburt geträumt haben soll, ein überaus glänzender Stern falle vom Himmel herab. Daß dieser Traum apokryph sein muß, ergibt die einfache Überlegung, daß Friedrich selbst ja Bonaparte nie gekannt hat und schwerlich genaue Aufzeichnungen über

seine Träume und deren Datum hinterlassen haben wird, ganz abgesehen davon, daß nach den neuesten Forschungen höchst wahrscheinlich gar nicht der eigentliche „Napoleonstag", der 15. August 1769, sondern der 7. Januar 1768 der Geburtstag des großen Korsen ist.

Alle die unendlich zahlreichen Geschichten von wunderbaren Vorgängen in der leblosen Welt und Ahnungen und Wahrträumen der Menschenwelt, welche außerordentliche Ereignisse begleitet haben sollen, lösen sich, wenn sie einer näherenBetrachtung überhaupt zugänglich sind, in Legenden auf, in Erdichtungen, die unter Umständen hohen poetischen, aber nie den geringsten wissenschaftlichen Wert haben. Wo wirklich einmal ein außerordentliches Naturereignis mit einem bedeutsamen Vorgang in der Menschenwelt zusammenfällt, wie die Unwetter während Napoleons und Beethovens Tod oder das Erdbeben von Lissabon am Vortage von Marie Antoinettes Geburt, da berechtigt uns nichts, einen inneren Zusammenhang zwischen beiden Ereignissen anzunehmen und in dem Vorfall mehr zu sehen als einen ganz gewöhnlichen Zufall. Wäre der brandenburgische Kurfürst Johann Sigismund ein Genie gewesen wie etwa sein Enkel, Kurfürst Friedrich Wilhelm — wie würden die Mystiker immer und immer wieder darauf hinweisen, daß unmittelbar nach seinem Geburtstage (8. November 1572) plötzlich der Tychosche Stern aufflammte, der größte und berühmteste aller je erschienen „neuen Sterne"! Was für Hoffnungen knüpften sich an den unter solchen Wahrzeichen geborenen Thronerben! Aber Johann Sigismund wurde kein Genie, sondern ein ganz gewöhnlicher Durchschnittsmensch, und das himmlische Wahrzeichen strafte diejenigen Lügen, die ihm eine prophetische, mystische Bedeutung beimessen wollten. Doch davon spricht man nicht, gemäß dem psychologischen Gesetz, daß nicht eingetroffene Prophezeiungen vergessen werden und nur die zu-

treffenden im Gedächtnis haften, mögen sie auch legendarisch sein!

Da Johann Sigismund ein unbedeutender Mann wurde, werden nun wohl auch die Mystiker nicht anstehen, die Gleichzeitigkeit seiner Geburt und der Erscheinung des neuen Sternes als zusammenhanglos anzusehen. Das Zusammentreffen war ein Zufall.

Ein „Zufall!" Schon oben war es als ein Zufall bezeichnet, daß gerade am Todestage Napoleons St. Helena von einem Orkan verwüstet wurde. Der Mystiker wird diese Bezeichnung nicht akzeptieren und mit überlegenem Philosophenstolz sagen: „Es gibt keinen Zufall!" Es ist hier nicht der Ort, sich über die Bedeutung und Berechtigung dieses Wortes auseinanderzusetzen, der Ausdruck soll hier nur in seiner landläufigen Bedeutung angewendet werden, wie sie vom Leben des Alltags geprägt worden ist. Wenn eine kostbare Glasvase umfällt, ohne zu zerbrechen, oder wenn ich beim Kartenspiel im Skat grade die beiden Karten finde, die mein Spiel sichern, so ist das ein glücklicher Zufall, und wenn ich einen Menschen, den ich in einer wichtigen Angelegenheit eilig sprechen muß, ausnahmsweise zu gewohnter Stunde nicht an gewohnter Stelle treffe, oder wenn mir ein Stäubchen auf der Straße ins Auge fliegt, so ist dies ein unglücklicher Zufall. „Zufällig" nennen wir die Verknüpfung zweier Ereignisse, für die irgend ein *erkennbarer* Grund, warum die Sachlage sich gerade so und nicht anders gestaltet hat, nicht vorliegt. Ob noch eine tiefere, mystische, unsren Sinnen und unsrem Verstande nicht erkennbare hypothetische Beziehung zwischen beiden Ereignissen vorliegt, die den Ausdruck „Zufall" nicht berechtigt erscheinen lassen könnte, ist dabei vollkommen gleichgültig. Denn eine mystische Beziehung, die nur *möglicherweise* vorhanden sein kann, die aber durch keine bekannten Mittel zu beweisen ist, darf die Forschung mit Fug und

Recht ignorieren. „Warum soll ich mir über Möglichkeiten den Kopf zerbrechen?" sagt Dessoir einmal sehr treffend; die Wissenschaft hat sich mit Tatsachen und nicht mit Möglichkeiten zu befassen, und ein dickes Buch voll geistreicher philosophischer Spekulationen vermag nicht den kleinsten, streng logischen Nachweis zu ersetzen.

Wir dürfen mit dem Begriff des Zufalls rechnen. Wo nicht der geringste innere Zusammenhang zwischen zwei Ereignissen besteht, wo in keiner Weise das eine als die Ursache des andern erkannt werden kann, da liegt eben ein zufälliges Zusammentreffen vor. In diesem Sinne sind die Begleiterscheinungen bei Christi, bei Napoleons und Beethovens Tod, bei Christi und Johann Sigismunds Geburt als zufällig zu betrachten; in diesem Sinne aber darf man gelegentlich selbst die tatsächliche Erfüllung von Ahnungen in die Ferne und in die Zukunft als Zufall betrachten.

Warum soll es nicht einmal vorkommen, daß ein Kind überfahren wird, dessen nervöse Mutter alltäglich bei jeder kurzen Abwesenheit des Kindes die Gefahren des Überfahrenwerdens fürchtet? Warum soll nicht einmal eine Kartenlegerin oder irgend eine andere Person, die sich mit Wahrsagungen, in betrügerischer oder nicht betrügerischer Absicht, abzugeben pflegt, das Glück haben, Jemandem etwas richtig zu prophezeien, z. B. daß er in 24 Stunden einen sehr erfreulichen Brief erhält oder in eine schwere Lebensgefahr gerät? Wird die Ahnung, die in hundert anderen Fällen gegenstandslos war, die Wahrsagung, die sich bei denselben Menschen in hundert anderen Fällen als Humbug erwies, dadurch zu einem regelrechten, mystischen Vorherfühlen? Der Spiritist ist ohne weiteres geneigt, diese Frage zu bejahen; der kritische Forscher aber muß sich sagen: es liegt höchst wahrscheinlich ein „zufälliges" Zusammentreffen vor; erst wenn die Zahl der zutreffenden Fälle das Maß der mathematischen Wahrscheinlichkeit erheblich

übersteigt, darf man eine innere Beziehung, einen mystischen Zusammenhang zwischen Prophezeiung und Ereignis annehmen. Wenn unter zehn Dreizehnergesellschaften eine ist, bei der ein Teilnehmer im Laufe des nächsten Jahres stirbt, so ist das ein Zufall, der dem Maße der mathematischen Wahrscheinlichkeit ungefähr entsprechen wird; stirbt jedoch von den zehn Gesellschaften in neun Fällen je ein Teilnehmer im Laufe des nächsten Jahres, so verdient die Sache Beachtung, eine wissenschaftliche Untersuchung und dann — eine Prüfung an einer erheblich größeren Menge von Material.

Römischer Überlieferung zufolge soll die Nachricht vom Siege bei Pydna (168 v. Chr.) schon am Schlachttage selbst in Rom bekannt gewesen sein. Man sah darin in jener wundergläubigen Zeit ein großes Wunder; man behauptete, das Dioskurenpaar, Castor und Pollux, hätte die Nachricht so schnell nach Rom gebracht, und viele gab es natürlich auch, die die Dioskuren mit eigenem Auge gesehen haben wollten. An die Vermittlung von Castor und Pollux glaubt man heut nicht mehr; wie aber hat man sich jenen seltsamen Vorfall — vorausgesetzt, die Überlieferung entspräche den Tatsachen — zu erklären? Man könnte darin eine echte Ahnung in die Ferne sehen — aber darf man das wirklich?

Man möge bedenken, wie während j e d e s Krieges, in neuester ebenso wie in ältester Zeit, unkontrollierbare Gerüchte an allen Ecken und Enden wie Pilze aus der Erde aufschießen. Unzählig oft schwirren Gerüchte von ungeheuren Siegen oder furchtbaren Niederlagen umher — Niemand weiß, woher sie kommen: sie sind da und erhitzen die Köpfe, und wenn sie nach einiger Zeit als Phantasiegeburten erkannt werden, so sind sie auch schon wieder vergessen. Sicherlich ging es in dieser Beziehung im alten Rom ebenso her, wie gegenwärtig im modernen Petersburg und Mukden und Tokyo; ja, es wird damals, wo keine raschen telegraphischen Erkundigungen und Aufklärungen möglich waren, wohl noch ärger

hergegangen sein als heutzutage. Ist es unter solchen Umständen wirklich so sehr wunderbar, wenn ein Gerücht von einem großen Sieg sich dereinst einmal an einem Tage in Rom verbreitete, an dem wirklich grade die Entscheidungsschlacht geschlagen und gewonnen wurde ? Muß man deswegen das schwere Geschütz einer echten Ahnung in Bewegung setzen, oder ist die Annahme einleuchtender, daß ein zufälliges Zusammentreffen stattgefunden hat, daß auf hundert falsche Gerüchte endlich einmal ein zufällig mit den Tatsachen übereinstimmendes, wahres entfiel?

Gefälschte Weissagungen.

Zu all den genannten zahlreichen Fehlerquellen gesellt sich nun aber noch eine weitere, höchst bedeutungsvolle: der absichtliche und bewußte Betrug, der leider bei allen mystischen und spiritistischen Phänomenen eine nur gar zu umfangreiche und erfolgreiche Rolle spielt. Gerade einige der berühmtesten und am meisten zitierten Weissagungen, welche zunächst auf eine später durch die Tatsachen bestätigte Vorahnung schließen zu lassen scheinen, sind apokryph, sind erst post eventum in ihren wichtigsten Einzelheiten ausgearbeitet worden, so daß die Richtigkeit dieser Vorahnungen nicht wunderbarer ist, als etwa die zutreffenden Zukunftsprophezeiungen des Attinghausen in Schillers „Tell" oder die Weissagungen der Jeanne d'Arc in der „Jungfrau von Orleans".

Da ist z. B. die berühmte sogenannte Lehninsche Weissagung, eine angeblich im Jahre 1306 niedergeschriebene, umfangreiche Zukunftsenthüllung eines historisch nicht nachweisbaren Lehniner Mönches oder Abtes Hermann, die dem Geschlecht der Hohenzollern seine künftigen Schicksale prophezeit. Bis auf die Zeit Friedrich Wilhelms, des Großen Kurfürsten, stimmt die Weissagung vortrefflich mit den wirklichen Geschicken der Mark Brandenburg überein, ohne daß man zu gewagten Deutelkunststücken greifen müßte. Für die Zeit nach dem Großen Kurfürsten ist dagegen beim besten Willen keine auch nur einigermaßen befriedigende Übereinstimmung zwischen der

Wahrsagung und den tatsächlichen Ereignissen herauszufinden. Obendrein spricht die Lehninsche Weissagung deutlich aus, daß mit dem elften Herrscher nach Kurfürst Joachim I (es wäre dies König Friedrich Wilhelm III.), dem „Letzten von dem Stamm", das Geschlecht der Hohenzollern aussterben und dann die Mark in den Schoß der alleinseligmachenden katholischen Kirche zurückkehren und an das Haus Habsburg zurückfallen werde. Läßt dieser Schluß schon den Pferdefuß der Tendenzdichtung hervorblicken, so zeigt die Geschichte der Lehninschen Weissagung klar, daß man es mit einer nachträglichen Fälschung aus tendenziösen Rücksichten zu tun hat. Die hohenzollernfeindliche Weissagung tauchte nämlich zuerst handschriftlich auf zwischen 1685 und 1690, also gerade am Ende der Regierungszeit Kurfürst Friedrich Wilhelms, und es ist eine an Gewißheit grenzende Vermutung, daß das ganze weissagende Gedicht nicht 1306 von einem sagenhaften Mönch Hermann, sondern um 1685 verfaßt worden ist, und zwar wahrscheinlich von Andreas Fromm († 1685), einem früheren protestantischen Probst an der Petrikirche in erlin, der später zum Katholizismus übertrat und als omherr in Leitmeritz starb.

Somit ist der scheinbare Erfolg und der bedeutende Ruf der Lehninschen Weissagung ausschließlich darauf zurückzuführen, daß der Verfasser Dinge richtig prophezeit hat, die bereits geschehen waren, und dann das Datum der Entstehung des Gedichtes um ein paar Jahrhunderte zurückdatierte!

Auf einer nachträglichen Fälschung post eventum beruht auch die Prophezeiung der berühmtesten aller Kartenschlägerinnen, der Madame Lenormand, vom Sturze Napoleons I. Angeblich ist diese Weissagung von ihr schon am 11. Dezember 1809 gegeben worden, die Publikation der Prophezeiung („Souvenirs prophétiques d'une Sibylle

sur les causes de son arrestation") ist jedoch vorsichtigerweise erst 1814 erfolgt, als Napoleon bereits auf Elba saß.

Genau ebenso steht es mit der noch berühmteren sogenannten Weissagung des Heiligen Malachias, welche die Geschicke der Päpste prophezeit. Malachias war ein irischer Prälat, der 1148 starb. In seiner Weissagung sind, mit Cölestin II (1143—1144) beginnend, mehrere hundert Päpste ihrer chronologischen Reihenfolge nach durch kurze, bezeichnende Epitheta charakterisiert; diese sind z. T. sehr allgemein gehalten, wie z. B. das für Leo XIII. gültige und auf diesen hochbedeutenden Papst gut passende „lumen de coelo", z. T. sind sie aber auch nachträglichen Deuteleien ziemlich unzugänglich. Die angeblich um 1140 verfaßte Wahrsagung trifft nun für die Päpste von $4^1/_2$ Jahrhunderten durchweg vortrefflich zu; für die Zeit nach dem Ende des 16. Jahrhunderts weist sie dagegen, neben manchen Treffern, meist völlig falsche Charakterisierungen der regierenden Päpste auf. Der Grund ist derselbe, welcher die Lehninsche Weissagung z. T. durchaus zutreffend, z. T. ganz verkehrt erscheinen läßt: die Weissagung des Malachias ist eine Fälschung, welche im Jahre 1590 entstanden ist, d. h. in demselben Jahre, bis zu welchem die zutreffenden Prophezeiungen reichen. Der Grund für die Anfertigung der sehr geschickten Fälschung war politischer Natur: nach dem Tode des Papstes Urban VII. wollte ein Anhänger des aus Orvieto stammenden Kardinals Simoncelli für diesen zur bevorstehenden Papstwahl, während eines langen, zweimonatlichen Konklaves, Stimmung machen, und er verfaßte deshalb die Weissagung des Malachias, in welcher der Nachfolger Urbans VII. das Beiwort „ab urbe vetere" aufwies (urbe vetus = Orvieto). Der schlaue Schachzug mißlang jedoch, denn am 8. Oktober ging ein andrer aus dem Konklave als Papst hervor, der Kardinal Sfondrato, der als Papst den Namen

Gregor XIV. führte. Auf diesen paßte die Bezeichnung „ab urbe vetere" zwar nicht im mindesten, aber die Fälschung war nun einmal in die Welt gesetzt und hat mit ihren Prophezeiungen seither bei jeder Papstwahl bis auf unsere Zeit die Gemüter beschäftigt und oft genug wohl auch die Stimmabgabe einzelner Kardinäle in dem Sinne suggestiv beeinflußt, daß der Erfüllung des Wortlauts der Weissagung nach Möglichkeit Vorschub geleistet wurde.

Die Weissagungen des Lehniner Mönchs und des Malachias sind neben denen der Sibyllinischen Bücher und den Messianischen Weissagungen des Alten Testaments diejenigen, welche die größte Rolle in der Weltgeschichte gespielt haben. Jene beiden sind Fälschungen, deren zutreffende Prophezeiungen post eventum verfaßt worden sind, die Sibyllinischen Weissagungen gingen dadurch in Erfüllung, daß man später nach ihren Kundgebungen seine Handlungen einrichtete, und die Messianischen Weissagungen, welche eigentlich nur die Wiederaufrichtung eines irdischen jüdischen Königreichs in alter Herrlichkeit ankündigten, wurden nur durch Drehen und Deuteln mit der Person, dem Leben und den Taten Jesu Christi halbwegs in Einklang gebracht. So repräsentieren denn jene vier historisch wichtigsten Weissagungen gleichzeitig die drei hervorstechendsten Möglichkeiten, wie eine Zukunftsprophezeiung wunderbar „in Erfüllung gehen" und zu hohem Werte gelangen kann, trotzdem ihre Entstehung nichts weniger als übersinnlich und ihr ideeller Wert gleich Null ist.

Echte Ahnungen in die Ferne?

Überblicken wir nun noch einmal die Zahl und die Bedeutung der Fehlerquellen, die den Eindruck hervorrufen können, als ob echte und wirklich eingetroffene Ahnungen und Prophezeiungen und Vorzeichen vorliegen, während die Übereinstimmung oder Ähnlichkeit zwischen Ahnung und Ereignis in Wirklichkeit auf durchaus „natürliche" und alltägliche, nichts weniger als mystische Ursachen zurückzuführen ist, so wird es klar, daß aus der Überfülle von wunderbaren, übersinnlichen Ereignissen, die in der mystischen Literatur aufgestapelt sind, der weitaus größte Bruchteil als unglaubwürdig, falsch beobachtet oder falsch beurteilt oder auch als unkontrollierbar und deshalb wertlos auszuscheiden hat und seines mystischen Charakters zu entkleiden ist. Nur eine winzige Anzahl bleibt aus der großen Fülle von Berichten übrig, welche einer näheren, kritischen Prüfung wert und zugänglich sind und bei denen unabsichtliche Fehlerquellen der Beobachtung, Beurteilung und Erinnerung ausgeschlossen sind. Nach Dessoirs Schätzung beträgt die Zahl der Wunderberichte, welche aus der ursprünglichen, großen Menge, nach Sonderung der Spreu vom Weizen, übrig zu bleiben pflegt, nur etwa 1 Prozent! Es muß ja vielleicht gar mancher wertvolle und glaubwürdige, rätselhafte Bericht, der ein besseres Schicksal verdiente, von der Naturforschung verworfen werden, weil jede Möglichkeit einer kritischen Nachprüfung ausgeschlossen ist,

aber auf unkontrollierbare Beobachtungen läßt sich nun einmal eine psychologische und philosophische Wissenschaft ebensowenig stützen, als etwa eine physikalische Theorie auf ein einmaliges Experiment, von dem keine weiteren Einzelheiten vorliegen, als das höchst verblüffende Endresultat. Somit bleibt denn tatsächlich aus der Überfülle des in mystischen Schriften der verschiedensten Art zusammengetragenen Materials über erfüllte Vorzeichen, Ahnungen, Gesichte und Prophezeiungen nur eine sehr geringe Anzahl übrig, welche einer ernsten, wissenschaftlichen Untersuchung und Beachtung überhaupt würdig sind.

Unter den zahlreichen Fällen, die, wenn sie richtig überliefert sind, das Vorkommen von Ahnungen voraussichtlich erweisen würden, die aber leider jeder Nachprüfung unzugänglich sind, sind zwei der bekanntesten diejenigen, welche schon Cicero in seiner Schrift „De divinatione" anführt. Hier heißt es an einer Stelle (lib. I, 27):

„Wer kann jene beiden Träume, die von den Stoikern immer wieder erzählt werden, ignorieren? Der eine berichtet ein Erlebnis des Simonides: Dieser fand einst einen unbekannten Leichnam und bestattete ihn. Als er nun in See gehen wollte, schien es ihm, als ob jener Mann, dem er ein Grab bereitet hatte, ihm davon abriet; denn wenn er in See gehe, würde er Schiffbruch erleiden und untergehen. Simonides blieb infolgedessen zurück, die andern aber, die absegelten, kamen tatsächlich um. Der andre berühmte Traum ist folgendermaßen überliefert: Als zwei verwandte Arkadier, die zusammenreisten, nach Megara kamen, nahm der eine in einem Wirtshaus Quartier, der andere bei einem Gastfreund. Als sie nun nach der Abendmahlzeit zur Ruhe gegangen waren, soll dem, der bei seinem Gastfreund schlief, der andere im Traum erschienen sein und ihn gebeten haben, ihm zu Hilfe zu kommen, weil sein Wirt ihn umbringen wolle. Jener fuhr vor

Schreck aus dem Schlaf empor, schlief jedoch, nachdem er munter geworden war und erkannt hatte, daß es sich nur um einen Traum handle, wieder ein. Da erschien ihm jener Andere nochmals und bat ihn, wenn er ihm lebend nicht mehr habe zu Hilfe kommen können, wenigstens seinen Tod zu rächen. Sein Leichnam sei von dem Wirt auf einen Wagen geworfen und mit Mist bedeckt worden. Er bat ihn, früh am Tor zu sein, bevor der Wagen die Stadt verlasse. Hierdurch im Schlaf gestört, war er früh am Tor und fragte den Gastwirt, was er im Wagen habe. Der Gastwirt erschrak und floh, der Tote wurde herausgeholt, und der Mörder büßte seine Schuld, nachdem er entdeckt worden war."

Diese beiden Fälle wären vielleicht geeignet, das Vorkommen von übersinnlichen Ahnungen in die Ferne und in die Zukunft zu erweisen, doch kennt sie Cicero nicht aus eigener Erfahrung, sondern nur vom Hörensagen, aus uralter Überlieferung der Stoiker. Sie sind daher für die wissenschaftliche Forschung wertlos. Etwas anders steht es mit einigen neueren Berichten über erfüllte Ahnungen und Fälle von Hellsehen, welche besser beglaubigt und daher mehr zuverlässig sind.

Der berühmteste aller bisher vorgekommenen Fälle von echten Ahnungen in die Ferne ist die Weissagung des bekannten schwedischen Sehers Emanuel Swedenborg vom Brande Stockholms. Kant, welcher sich mit dem merkwürdigen Schweden in verschiedenen Schriften beschäftigte („Träume eines Geistersehers erläutert durch die Metaphysik" und „An Fräulein Charlotte von Knobloch über Swedenborg"), erzählt den genannten Vorfall folgendermaßen:

„Am 1. September 1759 kam Swedenborg nach Schweden zurück und ging nachmittags vier Uhr in Gothenburg ans Land. Er wurde gleich von einem Freunde in eine Gesellschaft eingeladen. Um sechs Uhr verließ er

die Gesellschaft, kam aber nach einem Augenblick bleich und entsetzt zurück. Er erzählte, daß ein großes Feuer in Stockholm wüte; er war sehr unruhig und ging häufig hinaus in die frische Luft. Gegen acht Uhr erzählte er, daß das Feuer gelöscht sei, gerade drei Häuser vor seiner eigenen Wohnung in Stockholm. Diese Angaben Swedenborgs verbreiteten sich natürlich sofort in der Stadt und kamen auch dem Gouverneur zu Ohren. Am nächsten Morgen sandte er einen Boten nach Swedenborg, welcher ihm alle Einzelheiten des Brandes beschrieb. Erst Montag abend kam eine Stafette von Stockholm nach Gothenburg und Dienstag morgen ein königlicher Kurier. Die Berichte dieser Boten stimmten genau mit Swedenborgs Beschreibungen überein."

Bei diesem Fall ist zwar zu berücksichtigen, daß Kants Bericht nach den Aufzeichnungen eines Freundes verfaßt ist, die ihrerseits wieder die Erzählungen von anderen Leuten, von Augenzeugen des Vorfalls, wiedergaben, so daß die Legendenbildung Zeit genug hatte, sich des Falles zu bemächtigen und ihn zurechtzustutzen; immerhin scheint so viel doch erwiesen zu sein, daß sich in diesem berühmtesten Fall einer Ahnung in die Ferne außergewöhnliche Vorkommnisse tatsächlich abgespielt haben. Ob es sich dabei nur um ein ahnendes Gefühl oder um ein halluzinatorisches Hellsehen, ein zweites Gesicht gehandelt hat, ist nicht überliefert.

Ein weiterer, ähnlicher Fall, der Schiller die Anregung zu seinem merkwürdigen „Geisterseher"-Fragment gab, spielte sich nur wenige Monate später ab als jene bekannteste und immerhin noch glaubwürdigste Leistung Swedenborgs. Schiller erzählt den Vorfall, welcher den Kernpunkt der „Geisterseher"-Geschichte bildet, folgendermaßen:

„Eines Abends, als wir nach Gewohnheit in tiefer Maske und abgesondert auf dem St. Markusplatz spazieren gingen — es fing an, spät zu werden, und das Gedränge

hatte sich verloren — bemerkte der Prinz, daß eine Maske uns überall folgte. Die Maske war ein Armenier und ging allein. Wir beschleunigten unsere Schritte und suchten sie durch öftere Veränderung unseres Weges irre zu machen — umsonst, die Maske blieb immer direkt hinter uns. — „Sie haben doch keine Intrigue hier gehabt?" sagte endlich der Prinz zu mir. ‚Die Ehemänner in Venedig sind gefährlich.' — ‚Ich stehe mit keiner einzigen Dame in Verbindung,' gab ich zur Antwort. — ‚Wir wollen uns hier niedersetzen und deutsch sprechen,' fuhr er fort. ‚Ich bilde mir ein, man verkennt uns.' Wir setzten uns auf die steinerne Bank und erwarteten, daß die Maske vorübergehen sollte. Sie kam gerade auf uns zu und nahm ihren Platz dicht an der Seite des Prinzen. Er zog die Uhr heraus und sagte mir laut auf französisch, indem er aufstand: ‚Neun Uhr vorbei. Kommen Sie. Wir vergessen, daß man uns im Louvre erwartet.' Dies sagte er nur, um die Maske von unserer Spur zu entfernen. ‚Neun Uhr', wiederholte sie in eben der Sprache nachdrücklich und langsam. ‚Wünschen Sie sich Glück, Prinz (indem sie ihn bei seinem wahren Namen nannte). Um neun Uhr ist er gestorben.' — Damit stand sie auf und ging."

In Wirklichkeit trug sich das Ereignis, das Schiller die Anregung zu seiner sehr freien und phantastischen Umdichtung gab, wesentlich anders zu: In der Nacht vom 31. Januar zum 1. Februar 1760 veranstaltete der preußische Hof in Magdeburg einen Maskenball, an dem in einer Dominomaske auch der damalige Erbprinz Friedrich von Hessen-Kassel, der spätere Landgraf Friedrich II., teilnahm, der damals Gouverneur der Festung Magdeburg und preußischer General der Infanterie war. Schlag 12 Uhr näherte sich ihm eine unbekannte, als Armenier verkleidete Maske, deutete auf die im Saal befindliche Uhr und sprach: „Hochfürst-

liche Durchlaucht, soeben ist der Landgraf gestorben." Die Prophezeiung erwies sich als richtig: Landgraf Wilhelm VIII. war zur nämlichen Stunde in Rinteln gestorben.

Auch dieser Fall ist jedoch noch nicht völlig einwandfrei. Es bleibt dahingestellt, inwieweit der nahe Tod des Landgrafen Wilhelm VIII. erwartet werden konnte, und ob die Prophezeiung des Armeniers, wie Schiller vermutet, nichts weiter als ein kecker Versuch, eine Art Zufall war. Auch dürfte die Geschichte nicht frei von legendarischen Zutaten sein. Jedenfalls wird so viel berichtet, daß der Armenier ein früher in hessischen Diensten stehender ungarischer Husarenoffizier war, der die Gabe des zweiten Gesichts zu haben behauptete.

Ein dritter Fall jedoch scheint beinahe auf das Vorhandensein einer echten Ahnung hinzuweisen. Die in Kalkutta erscheinende „India Gazette" brachte am 3. März 1830 folgende höchst merkwürdige Notiz:

> „Sehr bedeutende Gerüchte sind in der Stadt im Umlauf, die von einem Seher des zweiten Gesichts herrühren sollen. Es heißt nämlich, der König von England sei tot gesehen worden, und in Frankreich finde eine Revolution statt."

Die hier prophezeiten Ereignisse traten tatsächlich einige Monate später ein: König Georg IV. starb am 26. Juni, und die Pariser Revolution brach am 27. Juli aus. Allzuviel Wert darf man freilich auf diesen seherischen Erfolg nicht legen. Das Gerücht vom Tode Georgs IV. würde überhaupt nichts Sonderbares an sich haben, denn der König war lange krank und sein Tod zu erwarten. Nur die Prophezeiung der kaum voraus zu berechnenden Pariser Revolution gibt doch vielleicht zu denken!

Nur wenige der sonst vorliegenden Berichte über Ahnungen in die Ferne verdienen überhaupt erwähnt zu werden. Unter denen, die einer näheren Beachtung würdig sind,

müssen die Mitteilungen eines früheren Hofpredigers und Konsistorialrats in Königsberg i. Pr., des Prof. Dr. Heinrich Lysius († 1731), mit in erster Linie erwähnt werden. In der Familie des Dr. Lysius war die Gabe des zweiten Gesichts erblich, und Lysius selbst besaß sie in hohem Maße. Seine Aufzeichnungen finden sich als Manuskript auf der Königsberger Bibliothek. Sie enthalten neben manchem offenbar Unglaubwürdigen und Unkritischen einige Beobachtungen und Schilderungen, welche für die damalige Zeit von einer selten scharfen Beobachtung, ruhigen Auffassung und vor allem von unantastbarer Ehrlichkeit zeugen. Unter den mannigfachen Gesichten, die er an sich selbst erlebt hat, dürfte das folgende am meisten charakteristisch und verhältnismäßig am besten verbürgt sein:

„Als ich da einstmals des Nachts unter einem Pavillon in meinem Bette lag, mit dem Gesicht gegen die Wand zugekehrt, ward es plötzlich und unvermutet ganz helle in dem Zimmer, und an der dichten Seite des Pavillons ging es, wie eines Menschen Schatten, vom Haupte des Bettes bis zu den Füßen; wobei mir auf das nachdrücklichste, gleichsam, als ob es laut und vernehmlich geredet worden, innerlich imprimiert wurde: Umbra matris tuae! Mit den letzten Briefen aber hatte ich doch vernommen, daß Mutter und Geschwister annoch gesund und vergnügt lebten. Ich stand also sogleich vom Bette auf und untersuchte, woher doch solches Licht und ein solcher Schatten gekommen sein möchte, da denn die Stube ganz finster war, und ich sowenig desselbigen Abends, als des nächstfolgenden Morgens Gelegenheit dazu finden oder es sonst erraten konnte. Als ich aber sofort den Vormittag darauf meinen Onkel besuchte, kam er mir mit einer traurigen Miene entgegen und sagte, er habe eben Briefe, daß meine Mutter gefährlich krank danieder läge. Worauf ich alsobald antwortete: Wäre sie krank, so wäre sie auch unfehlbar tot, wobei ich er-

zählte, was mir den vorhergehenden Abend begegnet war. Er verwunderte sich darüber, versicherte aber doch, daß er nur so viel wüßte, daß sie krank wäre, und daß man mich nach Hause verlangte.

Aber schon mit der nächsten Post schrieb mir meine Schwester, daß die Mutter verstorben, und ich ersah aus deren Schreiben, daß dieselbe ebendesselben Abends, wo ich das Gesicht oder die Erscheinung gehabt hatte, in die Ewigkeit hinübergegangen war."

Es ist eine bekannte Tatsache, daß in manchen Volksstämmen die Gabe des zweiten Gesichts ganz besonders stark verbreitet sein soll; doch ist dabei zu berücksichtigen, daß diese Erscheinung unter Umständen nicht durch eine gesteigerte Disposition dieser Volksstämme erklärt werden muß, sondern durch Suggestivwirkung der Umgebung, wie sie bei allen geistigen Epidemien vorkommt. Insbesondere bei den Hochschotten soll das zweite Gesicht (second sight) sehr häufig vorkommen, doch soll es z. B. auch unter den Schweden stark verbreitet sein (vgl. Fontanes Ballade von dem schwedischen Bauer, der am Tage der Schlacht von Lützen den Tod Gustav Adolfs halluzinatorisch wahrnimmt). Auch soll die Gabe des zweiten Gesichts in manchen Familien erblich sein. Inwieweit alle diese Behauptungen zutreffend sind, läßt sich kaum kontrollieren; es handelt sich in derartigen Fällen fast stets um Gerüchte, die in keiner Hinsicht einer Prüfung zugänglich sind. Sie sind daher nicht brauchbarer oder glaubwürdiger, als etwa die zahlreichen Behauptungen alter Alchymisten, daß sie bestimmt Blei oder sonst ein wertloses Metall in Gold verwandelt hätten. Solchen alchymistischen Überlieferungen gegenüber verhalten wir uns skeptisch und erklären sie für zweifellosen Irrtum, für täuschende Autosuggestion oder gar Betrug; es liegt kein Grund vor, die zahlreichen Gerüchte, die im Volksmunde umgehen, mit weniger Skeptizismus zu behandeln. Bei diesen ist

sogar die Möglichkeit des Irrtums größer und die Nachprüfung weit schwerer als bei jenen. Auch muß man sich erinnern, wie ungemein groß grade im Volksmunde die Zahl der überall umlaufenden und meist geglaubten Erzählungen von Begegnungen mit Gespenstern, geisterhaften Reitern, Hexenzügen und zahllosen Spukerscheinungen ist, um einen richtigen Maßstab dafür zu gewinnen, daß ehrliche Überzeugung des Erzählenden, Berufung auf Augenzeugen und Namhaftmachung von Gewährsmännern keine Sicherheit für die objektive Richtigkeit der im Volke umlaufenden Erzählungen zu sein vermögen. — Grade die Masse der „Fälle", von denen jeder Gläubige zu berichten weiß und mit denen er jeden Widerspruch niederzuschlagen hofft, muß bei dem kritischen Forscher den allerstärksten Verdacht erregen. Ein einzelner „Fall" verdient Beachtung, die Berufung auf „zahllose derartige Vorkommnisse" muß mit Recht Verdacht und Skeptizismus wecken.

Immerhin lassen die oben mitgeteilten Einzelfälle und manche andre darauf schließen, daß *vielleicht* in gewissen Ausnahmezuständen echte Ahnungen in die Ferne, Wahrträume, Hellsehen und zweite Gesichte tatsächlich möglich sind. Wenn auch unter den vielen Berichten von übersinnlichen Vorgängen dieser Art nur verschwindend wenige sind, die nicht durch Irrtum, Betrug und Selbstbetrug „natürlich" zu erklären sind, so darf man doch nach dem heutigen Stande der Wissenschaft die *Möglichkeit* echter Vorkommnisse nicht ohne weiteres von der Hand weisen, wenngleich ihre Realität bisher auch *noch nicht sicher* erwiesen ist. Wir kennen die psychischen Vorgänge und auch die physikalischen Naturkräfte, unter denen uns grade das letzte Jahrzehnt so manche seltsamen, ungeahnten Überraschungen beschert hat, bisher viel zu wenig, um mit Zuversicht erklären zu können: Beziehungen zwischen den geistigen Vorgängen zweier Menschen, welche

weit von einander getrennt sind, sind „unmöglich". Wenn wir aber die Möglichkeit solcher Beziehungen nicht leugnen können, so geben wir damit auch die theoretische Möglichkeit eines Fühlens in die Ferne, die Möglichkeit der Telepathie, der Ahnung in die Ferne, also auch des halluzinatorischen Hellsehens, des zweiten Gesichts, zu. Nur muß man sich hüten, aus der Tatsache, daß eine Möglichkeit solcher Vorkommnisse nicht bestritten werden kann, ohne weiteres zu folgern, daß nun jeder beliebige Bericht über Ahnungen zuverlässig und beweiskräftig ist. Vielmehr muß ausdrücklich festgestellt werden, daß ein in jeder Beziehung völlig einwandfreier Beweis für das Vorkommen echter Ahnungen bisher noch nicht vorliegt! Bisher darf man nur allenfalls von einer Wahrscheinlichkeit der gelegentlichen Realität solcher Ahnungen sprechen, und zwar gilt diese Wahrscheinlichkeit auch nur von den Ahnungen in die Ferne, nicht von den Ahnungen in die Zukunft, die nach wie vor durchaus unwahrscheinlich sind.

Die Ahnungen in die Ferne dürfen wir als möglich und sogar, auf Grund vorliegender Beobachtungen, als wahrscheinlich bezeichnen, weil wir hinreichend viele physikalische Kräfte der Natur kennen, welche, ohne selbst irgendwie von Sinnen wahrgenommen zu werden, Wirkungen in der Ferne hervorbringen können, so die Schwerkraft, die elektrischen Wellen, die chemischen Strahlen und die Wärmestrahlen des Spektrums, die Röntgenstrahlen, die Kräfte des Radiums usw. Man kann demnach wenigstens die Möglichkeit nicht von der Hand weisen, daß auch auf das menschliche Gehirn, das heißt auf die menschliche Psyche, unter geeigneten Umständen aus der Ferne eingewirkt werden kann. Die Möglichkeit, wie gesagt, läßt sich nicht leugnen; von einer Gewißheit kann jedoch einstweilen nicht die

Rede sein, denn keine von den bisher vorliegenden Beobachtungen genügt zum einwandfreien Nachweis.

Erwähnt sei jedoch an dieser Stelle, daß einer unsrer ersten lebenden Psychologen, der eine gründliche Kenntnis der okkulten und spiritistischen Phänomene mit einer wundervollen Nüchternheit der Beobachtung und einer vortrefflichen Klarheit und Sicherheit des Urteils verbindet, Prof. Flournoy in Genf, mir persönlich folgende selbst beobachtete Tatsache erzählte: Er hat einen Freund, der irgendwo in Südfrankreich lebt, und mit dem er von Zeit zu Zeit, durchschnittlich alle zwei bis drei Monate einmal, zu korrespondieren pflegt, ohne daß jedoch ein regelmäßiger Turnus im Briefwechsel stattfindet. Er hat nun seit Jahren mit Erstaunen festgestellt, daß diese Briefe von hüben und drüben sich fast regelmäßig kreuzten, also ziemlich genau gleichzeitig abgesandt wurden, als ob beide Teile stets zu gleicher Zeit auf den Einfall kämen, einander zu schreiben. Die Übereinstimmung war so auffallend, daß Flournoy schließlich experimentell vorging, indem er einige Male außer der Reihe, etwa 8 Tage nach Absendung eines Briefes, einen zweiten folgen ließ. Diese Versuche mißlangen stets; die Briefe kreuzten sich nur, wenn man keine Experimente mit der Absendung beabsichtigte.

Diese Mitteilung ist sehr bemerkenswert, denn sie stammt von denkbar kompetentester und zuverlässigster Seite, die gegen jeden Verdacht der Voreingenommenheit unbedingt gesichert ist. An eine zufällige Übereinstimmung wird man, angesichts der großen Zahl von Fällen, schwerlich glauben können; es bleibt also nur die Vermutung bestehen, daß unbekannte physikalische Kräfte zwischen den beiden Freunden tatsächlich eine Art von geistigem Konnex in die Ferne, ein Fernfühlen (Telepathie), eine Gedankenübertragung bedingten. Gibt man diese Möglichkeit aber erst zu, so ist nur noch ein Schritt

bis zu den noch lebhafteren Formen der Ahnungen in die Ferne (im Wachzustand und im Traum) und den halluzinatorisch auftretenden Ahnungen, dem Hellsehen, dem zweiten Gesicht u.s.w. Wir würden alsdann eine stufenweise Steigerung von wesensgleichen Erscheinungen haben, die von der einfachen Gedankenübertragung auf nichtsinnlichem Wege, wie wir sie auf S. 157ff. kennen lernten, zu der oben erwähnten echten Telepathie und noch weiter zu den echten Ahnungen und schließlich zum Hellsehen entfernter Vorgänge führen würde. Wird in der Stufenleiter dieser Erscheinungen e i n Phänomen sicher erwiesen, so sind auch die übrigen wahrscheinlich gemacht, da für sie alle die bisher zwar unbekannte, sicherlich aber „natürliche" Erklärung die gleiche sein dürfte.

Zur hypothetischen Erklärung solcher Phänomene läßt sich mit den bereits bekannten physikalischen Kräften jedenfalls auskommen; es bedarf dazu nicht der Zuhilfenahme mediumistischer und spiritistischer Willkür-Hypothesen. Wir bedürfen keiner neuen, unbekannten Naturkräfte oder gar „geistiger" Kräfte, um alle jene bisher noch problematischen Vorgänge zu „erklären", die man vielleicht unter dem einen Ausdruck „Telephonie der Seelen" zusammenfassen kann. Wenn wir bisher nicht wissen, w i e wir uns solche Erscheinungen durch bekannte Naturkräfte zu deuten haben, so folgt daraus ganz gewiß noch nicht, daß bekannte Naturkräfte dabei nicht im Spiel sein können. Wir wissen auch noch nicht sicher, wie die Gewitter und der Hagel, die Nordlichter, das Zodialkallicht, die sogenannten Nebelpuffer und viele, viele andre Naturtatsachen durch die bekannten physikalischen Kräfte zu erklären sind. Aber Niemandem fällt es deswegen ein, neue, unbekannte Naturkräfte zur Erklärung hypothetisch in die Weltordnung einführen zu wollen oder gar eine eigne Philosophie, um nicht zu sagen eigne reli-

giöse Dogmen zu erfinden, wie es Mystizismus und Spiritismus zur Erklärung der Ahnungen und andrer zunächst nicht erklärlicher Erscheinungen tun.

Kurz und gut: das Vorkommen von gelegentlichen, wenn auch seltenen, echten Ahnungen in die Ferne ist durch die vorliegenden Beobachtungstatsachen wahrscheinlich gemacht, wenn auch noch nicht sicher erwiesen. Eine Erklärung für die Erscheinung zu suchen, ist verfrüht, solange nicht die Tatsache selbst unzweifelhaft feststeht; immerhin läßt sich schon jetzt sagen, daß die uns wohlbekannten Naturkräfte voraussichtlich zur Erklärung vollkommen ausreichen würden.

Echte Ahnungen in die Zukunft?

Anders würde es dagegen mit den Ahnungen in die Zukunft stehen. Wenn deren Realität sicher nachgewiesen würde, wozu jedoch zunächst gar keine Aussicht vorhanden ist, zumal die Zahl der hierher gehörigen, wenigstens halbwegs zuverlässigen und einigermaßen glaubwürdigen Berichte nahezu gleich Null ist, so würden die bekannten Naturkräfte nicht ausreichen, um zu erklären, wie einem Menschenhirn der Gang der zukünftigen Ereignisse offenbar werden könne. Freilich wissen wir gewisse Dinge bis zu einem bestimmten Grade voraus: wir können auf die Sekunde genau vorher sagen, wann morgen die Sonne aufgehen wird, und können haarscharf angeben, wie in 5000 Jahren die Planeten zueinander stehen werden. Mit einem gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit können wir auch prophezeien, wie sich morgen das Wetter gestalten oder wie ein uns aufs genaueste bekannter Mensch sich in einer schwierigen Situation verhalten wird. In allen derartigen Fällen können wir uns auf mathematische Regeln oder auf Analogieschlüsse berufen, welche unseren Prophezeiungen für die Zukunft einen reellen Hintergrund und den Charakter eines streng logischen Schlusses verleihen. Man kann es natürlich weder als Weissagung noch als Ahnung bezeichnen, wenn jemand richtig vorhersagt, daß heute Abend sicher die Sonne untergehen, daß ein mit dem Tode ringender Mensch morgen tot sein wird oder daß nach Beendigung der Schlacht

Leichen auf dem Schlachtfeld liegen werden. Der übersinnliche Charakter der auf Ahnung und Hellsehen beruhenden Zukunftsenthüllungen liegt eben gerade darin, daß jeder sinnliche und logische Anhalt für die Prophezeiung fehlt, daß es sich nicht um eine gedankliche Kombination, sondern um eine scheinbar völlig willkürliche und durch nichts berechtigte, durch nichts beweisbare Behauptung handelt.

Unter den Erzählungen von angeblichen Ahnungen in die Zukunft finden sich keine, die verhältnismäßig so gut verbürgt sind wie die oben mitgeteilten Berichte von Ahnungen in die Ferne. Die berühmteste ist die sogenannte Vision Karls XI. von Schweden: Dieser König soll im Jahre 1697 im Palast zu Stockholm ein kompliziertes zweites Gesicht gehabt haben, das sich auf die Ermordung seines fünften Nachfolgers, König Gustav III. (16. März 1792) und die Hinrichtung des Mörders Ankarström bezog. Der umfangreiche Bericht über diese eigentümliche Vision, die unzählig oft zitiert ist, mag etwa in Horsts „Deuteroskopie" (Bd. II, S. 175 ff.) nachgelesen werden. Es hat keinen Wert, hier weiter darauf einzugehen, denn die ganze Geschichte ist wieder eine post eventum, also nach 1792 entstandene, zweifellose Fälschung und daher ohne jedes wissenschaftliches Interesse.

Dagegen seien zwei weitere, von Horst mitgeteilte, interessante Fälle von zukunftdurchdringenden zweiten Gesichten mitgeteilt, die noch verhältnismäßig am besten beglaubigt und am beweiskräftigsten unter vielen ganz wertlosen Berichten sind — Einäugige unter Blinden:

Zunächst ein Fall von todkündendem zweiten Gesicht aus Deutschland, wie er in ähnlicher Form aus Schottland sehr häufig berichtet wird:

„Als der Fürstbischof von Würzburg, Conrad Wilhelm, im Jahre 1684 den 14ten Julius bei noch guter Gesund-

heit eine Wasser-Spazierfahrt nach seinen Gartenanlagen zu Veitshochheim anstellte, und bei dem Kloster Unterzell (demselben, setzen wir hinzu, das sechzig Jahre später durch Renata Sengerin so berühmt oder vielmehr berüchtigt ward) vorbei kam, sah dessen Schwester, welche Priorin des Klosters war, aus den Fenstern desselben eine mit einem schwarzen Leichentuch bedeckte Totenbahre im Vorderteile des Schiffes dicht vor ihrem Bruder stehen, der, um die freie Luft und schöne Aussicht zu genießen, diesen Platz auf dem Schiffe gewählt hatte. Sie erblaßte, fuhr bebend zurück und war einer Ohnmacht nahe. Als man sie fragte, was ihr so plötzlich zugestoßen, erzählte sie, was sie gesehen habe. Die andern, welche in ihrer Umgebung gewesen waren, hatten nichts davon wahrgenommen. Man suchte sie zu überreden, daß das Gesicht etwa auf einer Sinnentäuschung beruht haben möchte, und sie ließ es geschehen und schwieg stille.

Aber bereits den 8. September desselben Jahres starb ihr Bruder, der Fürst-Bischof, nach kurzem Krankenlager."

Wie hier das Bild eines Sarges den baldigen Tod eines scheinbar gesunden Menschen anzeigt, so wird die Todesbotschaft in andren Fällen dadurch dem mit dem zweiten Gesicht Begabten mitgeteilt, daß die lebende Person, welcher der Tod bevorsteht, ohne Kopf oder auch in ein Leichentuch gehüllt gesehen wird. Gelegentlich aber nehmen die Vorgesichte auch bestimmtere Formen an und schauen — gleichviel ob im Wachen oder im Schlaf — alle Einzelheiten eines Ereignisses vorher.

Horst teilt aus einem Brief eines hochgebildeten Mannes an Prof. Dr. Kieser u. a. die folgende Stelle mit (Bd. II, S. 111):

„Anfangs März 1804 saßen wir im väterlichen

Hause morgens beim Frühstück, als meine ältere Schwester unsere Aufmerksamkeit für einen seltsamen Traum in Anspruch nahm, welcher, wie sie sagte, sie in verflossener Nacht gequält hatte. Im Traume hatte sie nämlich die Frau des uns gegenüber wohnenden und uns befreundeten Bürgermeisters mehrere Male in unsere Stube kommen und wieder zurückgehen gesehen; sie war allemal freundlich, wie sie es in der Wirklichkeit zu sein pflegte, setzte sich aber bald und schlief ein. Der Traum machte nun einen Sprung; der Bürgermeister trat mit einem Male heftig weinend in die Stube und kündigte den Tod seiner Frau an; alles weinte mit ihm, da die Frau von uns allen geliebt war; dann bat er meine Schwestern, für die Ausschmückung der Leiche, meine Eltern, für die Beerdigung zu sorgen, indem es ihm unmöglich wäre, mit seinen Kindern dem traurigsten Schauspiele beizuwohnen. . . . Als man eben zum Begräbnis aufbrechen wollte, fiel plötzlich ein Platzregen ein, mein Vater ließ schnell den Leichenwagen unter unsern Torweg bringen, die Geistlichen und noch einige der Leidtragenden traten in unsere Stube, wo ihnen ein Morgenwein vorgesetzt wurde, bis nach einiger Zeit der Regen aufhörte und die Beerdigung vor sich ging usw.

. . . Dieser ganze denkwürdige Traum ging kurze Zeit nachher nach allen seinen einzelnen Umständen und anscheinenden Zufälligkeiten so pünktlich in Erfüllung, daß der Vater seinem Sohne darüber nach Würzburg schrieb: ‚Den Tod der B. betreffend, so brauche ich Dir über die näheren Umstände dieses Todesfalls weiter nichts zu sagen, als daß der Traum Deiner Schwester dabei durchaus wirklich geworden ist usw.‘ Von inneren Beängstigungen getrieben, war die Leidende anfangs der Krankheit mehrmals in die Stube gekommen,

hatte sich niedergesetzt und war einmal eingeschlafen usw. usw."

Wenn diese und zahllose ähnliche Erzählungen von Ahnungen in die Zukunft unbedingt zuverlässig wären, was sie jedoch in keinem der bisher bekannt gewordenen Fälle uneingeschränkt sind, so ließen sie sich allerdings nach unsren heutigen Kenntnissen von den Vorgängen in der Natur durch keinerlei physikalische, chemische oder sonstige „natürliche" Prozesse erklären oder auch nur verständlich machen. Ein Fall von zweitem Gesicht, wie die oben mitgeteilten oder wie der von dem berühmten schottischen Seher des 18. Jahrhunderts Duncan Campbell, der einem auffallend schönen jungen Mädchen richtig prophezeit haben „soll", sie werde in wenigen Jahren an den Kinderblattern sterben, oder ähnliche Prophezeiungen, von denen eine große Anzahl richtig eingetroffen sein „soll", ohne daß das Ereignis durch irgend ein sinnlich wahrnehmbares Vorzeichen vorher angezeigt oder durch den Gang der folgenden Ereignisse begünstigt und verursacht wurde, würden unsren heutigen wissenschaftlichen Kenntnissen und Deutungen völlig unzugänglich sein. Mit Recht sagt Alfred Lehmann:

„Man muß vom Hellseher annehmen, daß er in einem gegebenen Augenblick eine solche Kenntnis von dem Weltzustande hat, daß er daraus unbewußt den Schluß ziehen kann, was an einem bestimmten Orte und zu einem bestimmten späteren Zeitpunkte geschehen wird. Kenntnisse vom Weltzustande in einem gewissen Momente zu haben, ist aber dasselbe, wie allwissend zu sein. Hellseherei käme also einer momentanen Allwissenheit sehr nahe."

Wird nun trotzdem dereinst der sichere und einwandfreie Nachweis erbracht, daß derartige echte Ahnungen in die Zukunft möglich sind, daß menschlicher Verstand in die Geheimnisse des künftigen Weltgeschehens einzu-

dringen vermag, ohne sich auf Analogbeschlüsse zu stützen, so werden wir vermutlich eine mehr oder weniger mystische, spiritualistische Erklärung notwendigerweise akzeptieren, das Vorhandensein von übersinnlichen Kräften und Wesen zugeben müssen und unser gegenwärtig bestehendes, von nichtintellektuellen Energien beherrschtes, naturwissenschaftliches Weltbild schwerlich vor einer völligen Umwälzung bewahren können. Noch hat es aber bis dahin gute Wege; noch ist der Nachweis von wirklichen Ahnungen in die Zukunft nicht erbracht, der sich nicht auf ein „Es soll", „Ich glaube" und „Man sagt" stützen dürfte, sondern nur auf ein sichres und unwiderlegliches „Es ist". Daß ein solches aber je erbracht werden wird, ist allem Anschein nach mehr als unwahrscheinlich!

Schlußbemerkungen.

Wir wollen unsre Betrachtung der okkulten Probleme hiermit beschließen. Im zweiten Bande dieses Werkes werden wir bei der Behandlung der spiritistischen Lehren noch wiederholt Gelegenheit haben, auf das eine oder andere Gebiet des Okkultismus zurückzukommen und für die Beurteilung der spiritistischen Behauptungen nützliche Winke aus den obigen Darlegungen zu entnehmen.

Um das Resultat unsrere vorstehenden Erörterungen zusammenzufassen, müssen wir uns zunächst nochmals ins Gedächtnis zurückrufen, daß der Begriff des Okkultismus ein fließender und keineswegs scharf begrenzter ist. Es steht Jedem frei, ihn nach Belieben auszudehnen oder enger zu fassen. So mag man auch mir keinen Vorwurf machen, wenn ich das eine oder andere Gebiet, das gelegentlich wohl dem Okkultismus zugezählt wird, nur gestreift oder auch ganz beiseite gelassen habe; einen Teil dieser Themata habe ich auch absichtlich noch zurückgestellt, weil ihre Behandlung sich in die geplante Bearbeitung und Kritik der spiritistischen Lehre besser einfügen wird.

Die vorstehenden behandelten Gebiete umfassen jedenfalls die wichtigsten Gebiete des modernen Okkultismus. Ihre Durchleuchtung mit den Forschungsergebnissen der neuen naturwissenschaftlichen Psychologie dürfte gezeigt haben, daß sie zum weitaus größten Teil schon heut

nichts weniger als „okkult" im eigentlichen Sinne und übersinnlich sind, daß zwischen ihnen und den wohlvertrauten psychischen Erscheinungen des Alltagslebens allenthalben Brücken geschlagen sind, die die „Nachtseiten" der menschlichen Seele dem Licht des Tages, dem Licht der Erkenntnis zugänglich machen. Gewiß bleibt noch ein größerer Rest ungelöster oder erst teilweise gelöster Probleme zurück, und die weitere Durchforschung aller dieser Erscheinungen wird zweifellos noch manche überraschenden Ergebnisse und ungeahnte Neuanerkennungen zeitigen, und wenn der Forschung alle heut sichtbaren Hindernisse aus dem Wege geräumt sind, werden hinter ihnen wieder neue und schwierigere Probleme auftauchen, von denen wir uns heut noch gar nicht Rechenschaft zu geben vermögen. — Aber wie die Forschung bisher auf ihrem langen und ruhmreichen Entwickelungsgang nirgends auf Wunder gestoßen ist, auf Hindernisse, die sie mit ihren alten, bewährten Methoden, mit ihren Siegwaffen des Experiments und der kritischen Statistik nicht schließlich zu bezwingen vermochte, so kann sie auch künftig den schwierigsten und gefährlichsten Beweisstücken der okkulten, mystischen und spiritistischen Weltanschauungen getrost gegenübertreten, ohne Furcht, daß ihre „natürliche Weltanschauung" an diesen Klippen scheitern wird, mit jenem unbeugsamen, sieghaften Gewißheitsgefühle des Steinklopferhannes: „Es kann mir nix g'schehn!" Es wird ihr auch künftig gelingen, überall mit „natürlichen" Erklärungen auszukommen, wenn auch noch gar manche angeblich übersinnliche Nuß wohl recht hart zu knacken sein wird. Die härtesten sind jedoch bereits geöffnet, und ihr Inhalt bedeutete jedesmal nur eine neue Nahrung für die alte Wissenschaft, eine Erweiterung ihrer Gesichtspunkte, eine Vertiefung ihrer Kenntnisse, eine weitere Festigung ihrer

siegreich vordringenden Weltanschauung. Und wenn einst das ganze Gebiet des Okkultismus erforscht sein wird, so wird es sich zeigen, daß von den scheinbar so zahlreich darin vorhandenen übersinnlichen Wundern und mystischen Tatsachen kein Rest übrig geblieben ist und daß das prophetische Wort Flournoys eine Wahrheit war: der gereinigte Okkultismus ist nichts weiter als Psychologie!

Register

Register.

A.

Aalesund, Brand von 173, 178.
Abercrombie, über latentes Gedächtnis 133.
Aberglauben des Alltags 176 ff.
Acheros (Fluß) 205.
Agricola 136.
Agrippa 90.
Ägypten 204.
Ahnungen, in die Ferne 160, 171 ff.
Albigenser 83.
Alexander der Große 205, 206.
Alexander von Epirus 205.
Alighieri, Pietro, Wahrtraum des 133.
Alpdrücken 103.
Alraunwurzel, als Suggestivmittel 51.
Ammianus Marcellinus 161.
Amulet, als Suggestivmittel 51.
Andree, K., über Tischrücken 161.
Animismus, Definition 123.
Ankarström, Mörder König Gustav III. 230.
Antonius 41.
Anzengruber, über Suggestion 58.
Arago, über Tischrücken 161 ff.
Arnold da Villa Nova 200.
Arznei, Suggestion durch 50.
Ast, Schäfer 51.
Attinghausen 211.
Austerlitz, Schlacht bei 40.
Australneger 60.
Autoritätsglaube 94 ff., wissenschaftlicher 99.
Aymar, Jacques (Rutengänger) 137 f.
Azam, über Felida X. 112 f.

B.

Bacon 90.
Barbarossa 40.
Beaunis, über latentes Gedächtnis, 132 f.
Beethoven 205, 207, 209,
Bekker, Balthasar 91.
Benevent, Nußbaum von 88.
Beredsamkeit, Suggestion durch 42.
Berlin 73 f., 213.
Bernhard v. Clairvaux, Wunderheilungen durch 52.
Bernheim, Experiment über Aussagen 71 f., Experiment über Suggestion von Einfällen 155.
Besprechung von Krankheiten 51, 54.
Bethlehem, Stern von 206.
Bismarck 42.
Blåkulla 88.
Blocksberg 88.
Blutbesprechen 54.
Blutmorde 83.
Böses Gewisses, als Ursache von Wahrträumen 200.
Brandenburg, Mark 212.
Bratuscha, Fall 72 f.
Braut v. Messina 201.

Brocken (Berg) 88.
Brown'sche Methode des Gedankenlesens 147.
Brüssel, Aufstand in 41.
Brutus 39, 133.

C.

Caesar 41, 182, 199.
Caligula 201.
Campbell, Duncan (schottischer Seher) 233.
Cannae, Schlacht bei 39, 182.
Capecelatro (Kardinal) 183.
Carpenter, über ideomotorische Bewegungen 150.
Carvajal, Don Pedro u. Don Juan de 60.
Cassius 201.
Castor 210.
Cavaignac 41.
Chantilly 137.
Charlottenburg 73.
Chicago, Theaterbrand in 178.
China 161.
Cholera, Suggestionswirkung der 56ff.
Chopin 115.
Christen, Beschuldigungen der ersten, im alten Rom 83.
Christus, Wunderheilungen durch 52; Tod 205, 209; Geburt 206, 209; messianische Weissagungen 215.
Cimon 38.
Clemens V. (Papst), Todesprophezeiung 60.
Cölestin II. (Papst) 214.
Columbus 181.
Condé, Prinz von 137.
Conrad Wilhelm, Fürstbischof von Würzburg 230f.
Crassus 182.
Creery, Geschwister 151.
Cumberland, Stuart (Gedankenleser) 146, 149.

D.

D., Professor, Versuche über Gedankenübertragung 157ff.
Dante 133.
Delage, über einen Wahrtraum 130f.
Deluc, über den Meteoritenglauben 23.
Demetrius, falscher 112.
Dessau, Fürst Leopold von 40.
Dessoir, über die Begriffe Okkultismus, Spiritismus, Mystizismus 123f., über Tischschweben 164; über hypothetische Möglichkeiten 209; über wissenschaftliche Brauchbarkeit von Wunderberichten 216.
Dianatempel von Ephesus 205, 206.
Döffingen, Schlacht bei 38.
Dominicus, heiliger 184.
Doppelgänger 190.
Doppelich 131.
Doppelleben 112.
Drusus, Todesprophezeiung 59.
Dubois-Reymond, über die neueren technischen Errungenschaften 21.
Dynamometer, Faradays 163, 168, 169.

E.

Eberhard der Greiner 38.
Ekbatana 204f.
Elba 214.
Elektrovigor 51.
Elisabeth, Kaiserin von Österreich 178.
Elster (Fluß) 204.
Endor, Hexe von 195.
Ephesus 205, 206.

F.

Fakire, Kunststücke 70.
Falbs kritische Tage 179.
Faraday, Dynamometer 163.
Felida X, Doppelich der 112.
Ferdinand der Katholische 204.

Ferdinand IV. von Kastilien, Todesprophezeiung 60.
Fernwirkung, geistige 151, 152.
Flagellantismus 92.
Flaminius, Konsul 182.
Flournoy, über den Okkultismus 124; über latentes Gedächtnis 134; über Fernfühlen 226; über den Kern des Okkultismus 237.
Flowers Collection 51.
Flüstern, unwillkürliches 152ff.
Fontane 223.
Forel 71.
Freitags-Aberglaube 176, 179ff.
Friedrich II. (Kaiser) 112.
Friedrich der Große 40, 41, 91, 206.
Friedrich der Weise 206.
Friedrich II, Landgraf von Hessen-Kassel 220.
Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst 207, 212, 213.
Friedrich Wilhelm I. von Preußen 61.
Friedrich Wilhelm III. von Preußen 213.
Fromm, Andreas, wahrscheinlich Verfasser der Lehninschen Weissagung 213.
Fulda, Ludwig 96.

G.

Gaßner, Pater, Wunderheilungen durch 52.
Gedankenlesen, verschiedene Methoden 144ff.; korrekter: Muskellesen 148.
Gedankenschreiben 150.
Gedankenübertragung 150ff.
Georg IV., König von England 221.
Geisterglauben, Entstehung 15.
Geiß (Inquisitor) 86.
Genf 178.
Gerstenkörner, Heilung durch Sympathie 55.
Gespensterwald von Heiligendamm 66.
Geßner, Konrad 200.
Gesundbeten 51.
Goethe, über seine Sesenheimer Doppelgängererscheinung 190f.
Goodrich, Miß, über Krystallomantie 194ff.
Gothenburg 218f.
Gotti (Kardinal) 183.
Gregor XIV. (Papst) 215.
Gremper (Hexenrichter) 85.
Guadeloupe 165.
Gustav II., Adolf, König von Schweden 40, 223.
Gustav III, König von Schweden 230.

H.

Habsburg, Grafen von, Wunderheilungen durch 52.
Halluzinationen, Definition 68; in der Hypnose 68; infolge von Schreckträumen 104f.
Halm, „Der Fechter von Ravenna" 201.
Halys 182.
Hamlet 63.
Hansen u. Lehmann, Versuche über Gedankenübertragung 153.
Heiligendamm 66.
Heim, Albert, über die Wünschelrute 142f.
Hekla 88.
Heinrich IV,, deutscher Kaiser 206.
Helena, St. 205.
Hellsehen 159, 171ff., 216ff.
Herkules 51.
Hermann von Lehnin 212f.
Herodot, über eine erfüllte Wahrsagung 204f.
Herostrat 205.
Hexen, Glaube an 83ff.
Hexenprozesse 86ff.
Hexensalbe 89.

Hochschotten, hellseherische Begabung 223.
Hohenlohe, Fürst von (Arzt), Heilung durch Suggestion 53.
Hohenlohe, Fürst von (Kardinal) 184.
Hohenzollern 212.
Homer, über Blutbesprechung 54.
Horst, über Gespenstererscheinungen infolge Schrecksuggestion 66; über die Vision König Karl XI. von Schweden 230; über Ahnungen in die Zukunft 230ff.
Humboldt, Alexander Frhr. von 139.
Hypnose Halluzinieren in der 68; Verlieren des Ichgefühls in der 111; Autosuggestion in der 113; Gedankenübertragung in der 152ff.
Hypnotismus, Wesen des 109.

I.

Ichgefühl des Schlafenden 110; Verlieren des, in pathologischen Zuständen 111.
Ideomotorische Bewegungen 150.
Illusion, Gesetz der 64; unbewußte 64.
India Gazette 221.
Indianer, Kenntnis des Tischrückens 161.
Indien 161.
Infektionskrankheiten, Suggestionswirkung bei 56.
Ingemund (Edda) 48.
Innocenz VIII. (Papst) 85.
Instinkte der Tiere 126.
Island 48, 88.

J.

Jaffa 56.
Janet, über Halluzinationen Hysterischer 108; über hypnotische Ohnmacht 113.
Jeanne d'Arc 39, 94, 212.
Jerusalem 39.
Joachim I., Kürfürst von Brandenburg 213.
Johann Sigismund, Kurfürst von Brandenburg 207ff.
Juden, Blutmorde der 83.

K.

Kalkutta 221.
Kambyses 204f.
Kanon Episcopi 84.
Kant, über Swedenborgs Hellsehen 218.
Karl X. von Frankreich, Wunderheilungen durch 52.
Karl XI. von Schweden, Vision 230.
Karl XII. von Schweden 40.
Katharer 83.
Ketzerwahn 83ff.
Kieser, Prof. Dr. 231.
Kinderkreuzzug, eine Suggestionswirkung 30; eine geistige Epidemie 91.
Kircher, Athanasius, über Rutengehen 136.
Koch, Robert 99.
Kodrus 39.
Königsberg i. Pr. 222.
Konitz, Mordprozeß in 75.
Konträrsuggestion 45.
Kopfrose, Besprechen der 54.
Kopfuhr 128f.
Kreuzzüge, eine Suggestionswirkung 39.
Krösus 182.
Krystallomantie 194ff.

L.

Latentes Gedächtnis 130, 132f., 168, Bedeutung in hypnoiden Zuständen 193f.
Laufen, Schloß 45.
Lebon, über Suggestion von Massen 96.

Lebrun, Peter, über die Wünschelrute 138f., 141.
Legendenbildung 205ff.
Legnano, Schlacht bei 40.
Lehmann, Alfred 6, über Konträrsuggestion 45f.; über die Macht des Beispiels 47; über die Macht der Illusion 65; über Massenhalluzinationen 70; über Hexenglauben 85ff.; über Besessenheits-Epidemieen 32f.; über Suggestionen im Traum 103; über Azams Felida 112f.; über die Erfolge der Wünschelrute 140; Versuche über Gedankenübertragung und unwillkürliches Flüstern 152ff.; über Wahrträume infolge latenter Erinnerungen 193f.; über Wahrträume infolge suggerierter Handlungen 202f.; über die theoretische Unmöglichkeit der Ahnungen in die Zukunft 233.
Lehnin'sche Weissagung 212f.
Leipzig, Schlacht bei 204.
Leitmeritz 213.
Lenormand, Madame 213.
Leo XIII (Papst) 183, 214.
Leuthen, Schlacht bei 40, Choral von 41.
Leymann (Jesuit) 90.
Lindheim, Hexenprozeß in 86.
Lissa 40.
Lissabon, Erdbeben von 207.
Lißt, Franz von, Experiment zur Psychologie der Aussage 76ff.
Livius 176.
Lodi, Schlacht bei 40.
Lourdes 93.
Ludwig XVII 112.
Lulu, Prinz 112.
Luther 206.
Lüttich 206.
Lützen, Schlacht bei 223.
Lyderhorn 88.
Lynkeus (Metallfühler) 136.
Lyon 137.
Lysius, Heinrich, über seine hellseherische Begabung 222f.

M.

Madeleine, G., Schlaftänzerin 115f.
Madrigal 204.
Madrigaolis 204.
Magdeburg 220.
„Magnetische" Kuren 51.
„Magnetischer Schlaf", identisch mit Hypnotismus 109.
Malachias, Weissagung des 183f., 214f.
Marbille, Erzeugung von Blutungen durch Suggestion 54.
Marie Antoinette 207.
Massenhalluzinationen 69f.
Mauchart 103.
St. Medardus-Epidemie 92.
Mediumismus, Definition 123.
Megara 217.
Mehringen 189.
Meiningen, Hexenprozeß in 89.
Melancholie, Heilung durch Suggestion 49.
Mendel, über Sinnestäuschungen 68.
Messianische Weissagungen 215.
Molitor, Ulrich 90.
Moll, Albert, über Hypnotismus 109; über Autosuggestionen bei Hypnotisierten 114.
Montpellier 61.
Morzines, Besessenheits-Epidemie von 92.
Moses, über Rutengehen 135f.
Mukden 210.
Muskellesen, statt Gedankenlesen 148.
Mykale, Schlacht bei 205.
Mystizismus, Definition 123.

N.

Nansen 181.
Napoléon I, Meister der Suggestion 40, 56, 98; Schrecktraum 102f., 112; Tod 205, 208; Legende über Geburt 206f.; Lenormandsche Weissagung vom Sturz 213f.
Napoléon III. 41, 112.
Niagarafälle 45.

O.

Ödipussage 201.
Odysseus 54.
Okkultismus, Definition 123.
Olaf der Heilige, Wunderheilungen durch 52.
Orvieto 214.

P.

Paderborn, Synode von 84.
Padua 203.
Palmograph, Preyers 148.
Paracelsus, über die Wünschelrute 136.
Paris (Stadt) 221.
Paris, François de (Abbé), Grab des 92.
Parish, über einen Wahrtraum 186.
Paullus, Aemilius, Konsul 182.
Perty, über Glaubwürdigkeit der Aussage 75f.; über Wahrträume 134, 189, 194; über „foppende" Träume 188.
Petersburg 210.
Philipp I. von Frankreich, Wunderheilungen durch 52.
Philipp der Schöne von Frankreich, Todesprophezeiung 59.
Philippi, Schlacht bei 40, 199.
Pius X. (Papst) 184.
Planchette 169.
Platää, Schlacht bei 205.
Plinius 136.
Pollux 210.
Polonius, Suggestion des 63.
Polynesier 60.
Poniatowski, Fürst 204.
Porta, Giambettista della 90.
Preyer, Konstruktion des Palmographen 148.
Prophezeiungen 171, erfüllt e203ff.
„Prometheus", Zeitschrift, Debatte über die Wünschelrute 140ff.
Psychograph 169.
Pultawa, Schlacht bei 40.
Pydna, Schlacht bei 210.
Pyramidenschlacht 40.
Pyrrhus, Wunderheilungen durch 52; Weissagung des 182.
Pythia, Weissagungen der 182, 195.

Q.

Quellenwitterung der Kamele 142.

R.

Radestock, über Traumsuggestionen 104; über das Unterbewußtsein 131.
Rampolla (Kardinal) 183.
Reklame, Suggestion durch 43.
Religion, Entstehung der 15.
Renault, Heilung von Melancholie durch Suggestion 49.
Rhabdomantie 135ff.
Rheims 52.
Rheinfall 45.
Rinteln 221.
Rom 83, 210.
Romulus 93.
Roßbach Schlacht bei 40.

S.

Salamis auf Cypern, Schlacht bei 39.
Sarto (Kardinal) 184.
Schamanen (sibirische Zauberpriester) 70.
Schiller, Die Ideale 14; Lied von der Glocke 185; Tell 212; Jungfrau von Orleans 212; Geisterseher 219ff.

„Schlaftänzerin" Madeleine 115f.
Schreckträume 102ff., 197ff.
Schweden, hellseherische Begabung der 221.
Schwelle des Bewußtseins 127.
Sebastian (König von Portugal) 112.
Seekrankheit, Suggestionswirkung der 56.
Sengerin, Renata 231.
Sezenheim 190f.
Sfondrato (Kardinal) 214.
Sibyllinische Bücher 215.
Sidgwick, Ehepaar, Versuche über Gedankenübertragung 152.
Siebenschläfer-Aberglaube 180.
Simoncelli (Kardinal) 214.
Simonides, Ahnung des 217.
Smith, Helene (Medium Flournoys) 134.
Society for Physical Research 151.
Soubirouse, Bernadotte 95.
Spanien 57.
Spee (Jesuit) 90.
Speyer 206.
Spiritismus, Definition, engere und weitere 123f.
Spiritoskop 169.
Sprenger (Hexenrichter) 85.
Stern, William, Untersuchungen über die Psychologie der Aussage 76, 80.
Stilling 203.
Stockholm 218f., 230.
Stoll, über die Suggestivkraft des Abgrundes 45; über Massensuggestionen 70; über suggerierte Aussagen 71.
Straßburg i. E. 190.
Südseeinsulaner 60.
Svampa (Kardinal) 183.
Swedenborg, Weissagung vom Brande Stockholms 218f.
Sympathiemittel 51.

T.

Tagliamento, Napoleons Übergang über den 103.
Tanner (Jesuit) 90.
Tanzwut 92.
Telepathie 151, 152, 160, 216.
„Telephonie der Seelen" 227.
Thomas von Aquino, über die Möglichkeit der Hexerei 85.
Tischklopfen 160, 164ff.
Tischrücken 160ff.
Tischschweben 164.
Tissot, über Tod durch Suggestion 61.
Tokyo 210.
Totbeten 60.
Trancezustand 154.
Traumdeutung 187.
Träume, wesensgleich mit Halluzinationen 107; Gesetz der 130.
Tychoscher Stern 207.
Tyrtäus 40.

U.

Unterbewußtsein 125ff.; Widerstandsfähigkeit gegen Suggestion 131f.
Unterzell (Kloster) 231.
Urban VII. (Papst) 214.

V.

Valens, Kaiser, Zaubereiprozeß unter 161.
Vardö 181.
Vatnsdöla Saga 48.
Veitshochheim 231.
Venedig 220.
Verdoppelung des Bewußtseins 112.
Vertauschen und Vergessenmachen der Persönlichkeit in der Hypnose 110.
Verzegnis, Besessenheits-Epidemie von 92.
Vespasian, Wunderheilungen durch 52.

Visionen, Definition 68.
Voltakreuz 51.
Vorzeichen 171.

W.

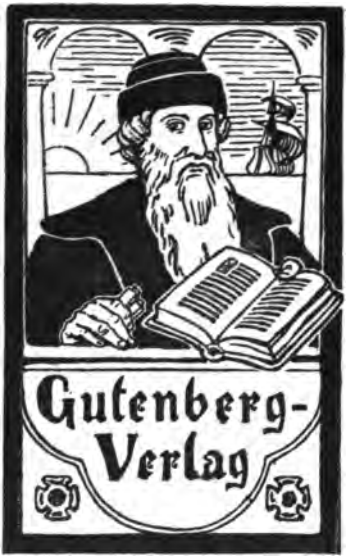
Wahrträume 171 ff.; durch latentes Gedächtnis 130, 133.
Waldemar der Große (Markgraf) 112.
Waldemar, der falsche 112.
Waldenser 83.
Walpurgisnacht 88.
Warzen, Heilung durch Sympathie 55.
Wiedertäufer 83.
Wien 205.
Wilhelm VIII., Landgraf v. Hessen-Kassel 221.
Wunden, Besprechen von 54.
Wunder, Definition 17, 18; physikalische und psychische 25.
Wunderglaube in Menschenleben und Menschheitsentwickelung 9; der modernen Geheimwissenschaften 31 ff.
Wunderheilungen 52.
Wünschelrute 135 ff.
Würzburg 230.

X.

X., Miß, siehe Goodrich.
Xanten, Mordprozeß in 75.

Z.

Zahl 13, Aberglaube 176, 179, 181, 210.
Zama, Schlacht bei 39.
Zeidler, Joh. Gottfr., über die Wünschelrute 139.
Zeitungen, Suggestion durch die 41.
Zeugenaussagen, Fiasko der 79.
Zimara 136.
Zufall, Definition 208 f.
Zweites Gesicht 171, 191, 222 ff.


Gutenberg-
Verlag

Gutenberg-Verlag Dr. Ernst Schultze in Hamburg.

Auswahl aus den Kleinen Schriften von Jakob Grimm.

Zusammengestellt und herausgegeben von
Dr. ERNST SCHULTZE.

Mit einem Bildnis Jakob Grimms.

Etwa 260 Seiten.
Preis geheftet 2 M., gebunden 3 M.

Inhaltsverzeichnis:

Einleitung (Jakob Grimms Leben und Bedeutung).
Selbstbiographie.
Über meine Entlassung.
Rede auf Wilhelm Grimm.
Rede über das Alter.
Rede auf Schiller.
Über den Ursprung der Sprache.
Über das Pedantische in der deutschen Sprache.
Zeitalter und Sprachen.
Über die Beziehungen von Sprachwissenschaft, Geschichte und Rechtswissenschaft.
Wesen der Tierfabel.

Im Januar 1905 erscheint:

Waltharilied.
Der arme Heinrich.
Lieder der alten Edda.

Übersetzt von den Brüdern Grimm.

Mit reichem Buchschmuck
von Ernst Liebermann.

Etwa 200 Seiten. Groß 8°.

Preis geheftet 3,50 M., gebunden 5 M.

Deutsche Dichter-Abende.

Eine Sammlung von Vorträgen
über neuere deutsche Literatur
von

Dr. J. Loewenberg.

200 Seiten. gr. 8°.
Preis 2 M., gebunden 3 M.

Inhaltsverzeichnis:

Annette von Droste-Hülshoff.
Christian Dietrich Grabbe.
Nikolaus Lenau.
Friedrich Wilhelm Weber.
Marie von Ebner-Eschenbach.
Detlev von Liliencron.
Gustav Frenssen.
Gerhart Hauptmanns „Versunkene Glocke“ und andere moderne Märchendramen.
Moderne Frauenlyrik.

Im Gutenberg-Verlag Dr. Ernst Schultze in Hamburg sind erschienen:

Schöne Literatur.

Adolf Stern: *Venezianische Novellen.* 248 Seiten. Mit Umschlagszeichnung von Richard Lipps-München. Preis geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark.

Adolf Stern: *Aus dunklen Tagen.* Novellen. 348 Seiten. Preis geheftet 3 Mark, gebunden 4 Mark.

H. Aeckerle: *Stille Wasser.* Novellen. 170 Seiten. Preis geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark.

Fritz Stavenhagen: *Grau und Golden.* Hamburger Geschichten und Skizzen. Mit Umschlagszeichnung von Ernst Eitner-Hamburg. Etwa 170 Seiten. Preis geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark.

Fritz Stavenhagen: *Mudder Mews.* Niederdeutsches Drama in 5 Akten. Preis geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark.

Karl Rick: *Das Malfest der Benediktiner* und andere Erzählungen. Über 300 Seiten. Mit künstlerischer Umschlagszeichnung. Preis geheftet 3 Mark, gebunden 4 Mark.

Waltharilied. Der arme Heinrich. Lieder der alten Edda. Übersetzt von den Brüdern Grimm. Mit reichem Buchschmuck von Ernst Liebermann. gr. 8°. Etwa 200 Seiten. Preis geheftet 3,50 Mark, gebunden 5 Mark.

Populärwissenschaftliche Literatur.

Dr. J. Loewenberg: *Deutsche Dichter-Abende.* Eine Sammlung von Vorträgen über neuere deutsche Literatur. 200 Seiten. Preis geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark.

Dr. J. Loewenberg: *Detlev von Liliencron.* Mit Bildnis Liliencrons. 32 Seiten. Preis geheftet 50 Pfg., gebunden 1 Mark.

Jakob Grimm: *Auswahl aus den kleinen Schriften.* Zusammengestellt und herausgegeben von Dr. Ernst Schultze. Etwa 200 Seiten. Preis geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark.

Jakob Grimm: *Rede auf Schiller.* 32 Seiten. Mit Bildnis Schillers von Gerhard von Kügelgen. Preis geheftet 50 Pfg., gebunden 1 Mark.

Bilder aus dem Kinderleben des Pestalozzi-Fröbel-Hauses in Berlin. 95 Seiten. Mit vielen Halb- und Vollbildern. Preis geheftet 1 Mark.

Lieder und Bewegungsspiele. Für das Pestalozzi-Fröbel-Haus zu Berlin gesammelt, zusammengestellt und bearbeitet von Else Fromm. Mit Noten. 109 Seiten. Preis gebunden 2,50 Mark.

Dr. Richard Hennig: *Wunder und Wissenschaft.* Eine Kritik und Erklärung der okkulten Phänomene. Über 250 Seiten. Preis geheftet 3 Mark, gebunden 4 Mark.

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Gutenberg-Verlag in Hamburg

Der Gutenberg-Verlag macht sich zur Aufgabe, nur Werke von dauerndem literarischem oder gemeinverständlich-wissenschaftlichem Werte zu verlegen. Druck, Papier, Einbände und Gesamtausstattung seiner Verlagswerke werden ohne Ausnahme mit größter Sorgfalt gewählt.

Besondere Aufmerksamkeit wendet der Verlag der Neuausgabe wertvoller älterer Werke zu, die Gefahr laufen, in Vergessenheit zu geraten, sowie der niederdeutschen Literatur und dem Gebiete der Pädagogik und Volksbildung. Die Bücher können durch jede Buchhandlung bezogen werden.

Bibliothek wertvoller Memoiren

Lebensdokumente bedeutender Menschen aller Zeiten und Völker.

Herausgegeben von Dr. ERNST SCHULTZE.

Der allgemeine Wert guter Memoiren ist von keiner Zeit deutlicher empfunden worden als von der unsrigen. Für die Mehrzahl aller Gebildeten gilt heute mehr als je, was Goethe von sich über die starke Anziehungskraft berichtete, die „alles wahrhaft Biographische" auf ihn ausübte. Auch Schiller hat den Wert guter Memoiren ungemein hoch veranschlagt. Viele Jahre seines Lebens hat er eine bändereiche „Sammlung historischer Memoires" herausgegeben, und wenn diese auch heute ganz vergessen ist, so ist doch das Interesse für wertvolle Memoiren geblieben. Um so sonderbarer mag es anmuten, daß in keinem Lande der Welt seither der Versuch unternommen wurde, die bedeutendsten Memoiren aller Zeiten und Völker in einem Sammelwerke zu vereinigen. Die vorliegende Sammlung will daher die wertvollsten Memoiren der ganzen Weltliteratur zusammenfassen. Man verlange ausführliche Prospekte. Vor Weihnachten 1906 erscheinen zunächst die ersten 4 Bände:

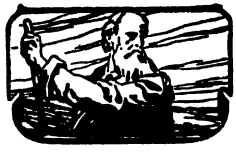
Band 1: Reisen des Venezianers Marco Polo im 13. Jahrhundert.
Bearbeitet von Dr. Hans Lemke, Berlin. Mit einem Bilde Marco Polos. 543 Seiten. Preis 6 M. geheftet, 7 M. gebunden.

Band 2: Deutsches Bürgertum und deutscher Adel im 16. Jahrhundert.
Bearbeitet von Dr. Max Goos, Hamburg.
Erster Teil: **Erinnerungen des Stralsunder Bürgermeisters Bartholomäus Sastrow.** 173 Seiten. 3 M. geheftet, 4 M. gebunden.
Zweiter Teil: **Erinnerungen des schlesischen Ritters Hans von Schweinichen.** 151 Seiten. 3 M. geheftet, 4 M. gebunden.
Beide Teile zusammen in einem Bande 5 M. geheftet, 6 M. gebunden.

Band 3: Aus der Dekabristenzeit. Erinnerungen hoher russischer Offiziere von der Militär-Revolution des Jahres 1825 (Jakuschkin, Obolenski, Wolkonski).
Bearbeitet von A. Goldschmidt, Berlin. Gegen 350 Seiten. 5 M. geheftet, 6 M. gebunden.

Band 4: Drei Berichte von Ferdinand Cortez an Kaiser Karl V. über die Eroberung von Mexico. Bearbeitet von Dr. Ernst Schultze, Hamburg. Mit Bildern und Plänen. Gegen 500 Seiten. 6 M. geheftet, 7 M. gebunden.

Von allen diesen Bänden ist außer der Ausgabe A auf gutem, holzfreiem, geripptem Papier (Preise s. oben) noch eine kleine Auflage als Ausgabe B auf hochweißem Elfenpapier (sehr dick und trotzdem außerordentlich leicht) gedruckt worden und (nur gebunden) zum Preise von 12 M. für jeden Band erhältlich. Ferner wurden je 20 Musterdrucke auf echtem Büttenpapier hergestellt. Der Preis dieser als Luxusausgabe (C) gebundenen u. nummerierten Exemplare ist je 20 Mark.



Eine Anzahl weiterer Bände befindet sich in Bearbeitung.

Regelmäßige Nachrichten über das Erscheinen neuer Bände werden von den Buchhandlungen oder vom Gutenberg-Verlag in Hamburg auf Wunsch gern übersandt.

Goethes Faust. Erster Teil.

Mit Bildern und reichem Buchschmuck von Ernst Liebermann.

Gebunden in Original-Einband . . M. 6.—
Vorzugs-Ausgabe auf Büttenpapier M. 12.—
Luxus-Ausgabe . . . . . M. 20—

Selten hat wohl ein Literaturwerk im Buchschmuck einen so vollkommenen Ausdruck gefunden wie hier der „Faust". Das fast 300 Seiten starke, große, schön gebundene Buch ist mit 4 Vollbildern und etwa 30 größeren und kleineren prächtigen Buchschmuck-Zeichnungen versehen. Die liebliche Gestalt Gretchens, das ernste Gesicht Fausts, die Figur des Mephistopheles — sie alle sind ganz eigenartig reizvoll und wesentlich anders dargestellt, als die Schablone es will, sagen aber gerade darum unserem Empfinden um so mehr zu. Wer Liebhabern kunstvoll ausgestatteter Bücher eine rechte Freude machen will, der verschenke Ernst Liebermanns Faustausgabe. —

Zur gleichen Verwendung sei warm empfohlen:

Waltharilied
Der arme Heinrich
Lieder der alten Edda

Übersetzt von den
Brüdern Grimm.

Mit Buchschmuck von Ernst Liebermann.
In Prachtband gebunden 5 M.

„Hier haben wir es mit einem Juwel der Buchkunst zu tun. Glänzende typographische Ausstattung und stimmungsvolle Buchkunst von Ernst Liebermann machen das Buch zu einer wahren Augenweide, zu einem Schatz für jede Bibliothek. Hier ist wirklich Form und Inhalt in wundervolle Harmonie gebracht."

Hamburgischer Correspondent.

Verkleinertes Vollbild aus Ernst Liebermanns Faust-Ausgabe.

Auswahl aus den Kleinen Schriften

von **Jakob Grimm.**

Zusammengestellt
und herausgegeben von
Dr. Ernst Schultze.

286 Seiten. Geh. 2 M., geb. 3 M.

Die prächtigen Reden und Aufsätze, in denen Jakob Grimm in den letzten Jahren seines Lebens von der hohen Warte seiner ungewöhnlichen Kenntnisse auf Menschenleben und Wissenschaft hinabschaute, sind auffallenderweise nur ganz wenigen unter unseren Gebildeten bekannt. Das liegt hauptsächlich an dem Mangel einer billigen Zusammenstellung der interessantesten dieser Reden, die nun vorliegt. Wer jemals eine der fesselnden Reden des Altmeisters unserer Sprachforschung kennen gelernt hat, wird mit hohem Interesse auch die übrigen lesen. Denn nicht nur die Schönheit der äußeren Form, vor allem auch der reiche und abgeklärte Gedankeninhalt machen sie uns zu lieben Freunden. Niemals ist z. B. schöner über das Alter gesprochen worden als hier von diesem ehrwürdigen Greise.

Als Einzeldruck aus den „Kleinen Schriften" Jakob Grimms ist erschienen:

Rede auf Schiller von **Jakob Grimm.** Mit einem Bildnis Schillers von Gerhard von Kügelgen. 32 Seiten. Geheftet 50 Pf., Gebunden 1 M.

Deutsche Dichter-Abende

Eine Sammlung von Vorträgen über neuere deutsche Literatur von **Dr. J. Loewenberg.** Mit Bildnis Liliencrons. 200 Seiten. Geheftet **2 M.**, gebunden **3 M.**

Inhaltsverzeichnis: Annette von Droste-Hülshoff. — Christian Dietrich Grabbe. — Nikolaus Lenau. — Friedrich Wilhelm Weber. — Marie von Ebner-Eschenbach. — Detlev von Liliencron. — Gustav Frenssen. — Gerhart Hauptmanns „Versunkene Glocke" und andere moderne Märchendramen. — Moderne Frauenlyrik.

„Der Verfasser stellt hier eine Reihe von Vorträgen zusammen, welche die neueste Literatur von der Droste-Hülshoff bis zu Hauptmann und Liliencron behandeln. Die Essays sind mit Wärme und Phantasie geschrieben und wohlgeeignet, das Interesse für die behandelten Dichter aufs neue anzuregen. Man merkt's der nachschaffenden Tätigkeit des Verfassers wohl an, daß er auch Eigenes zu sagen hat und über eine reiche Farbenskala verfügt. Besonders Liliencron scheint L. in sein Herz geschlossen zu haben, und man kann es wohl verstehen, wie die frische, herzhafte, lebenbejahende Poesie des kriegerischen Sängers ihm zusagte. Man wird das Buch nicht ohne Belehrung und Anregung aus der Hand legen, und wer sich in der zeitgenössischen Literatur nicht hinreichend taktfest fühlt, kann hier eine bedeutende Förderung seines Wissens erfahren." *National-Zeitung, Berlin.*

Als Einzeldruck aus diesem Bande:

Liliencron von **Dr. J. Loewenberg.** Mit Bildnis Detlevs von Liliencron. 32 Seiten. Geheftet **50 Pf.**, gebunden **1 M.**

Venezianische Novellen

von **Adolf Stern.** Mit Einbandszeichnung von Richard Lipps-München. 248 Seiten. Geheftet **2 M.**, gebunden **3 M.**

Mit den vorliegenden Novellen bringt uns Stern Venedig von der festlich-heiteren, von der düster-tragischen und von der elegisch-sentimentalen Seite nahe. Die erste Novelle, „Dürer in Venedig", enthält eine köstliche Erfindung, so anmutig, so reizvoll, daß sie noch auf lange Zeit des Lesers Phantasie anregt und ihn befähigt, in seiner Seele Bilder voll Glanz und Leben zu schaffen. Einen Leser zum Dichter machen kann eben nur ein wahrer Dichter. Als solchen zeigt sich Stern auch in den anderen Novellen „Die Schuldgenossen" und „Der neue Merlin".

Einbandszeichnung zu Maria vom Schiffchen.

Adolf Bartels urteilt über diese „Meisternovellen", daß sie durch Tiefe der Grundidee, Stimmungsfülle, schlichte Wahrheit der Erfindnng und glückliche Komposition ein ganz hervorragendes Werk seien, dem er nicht viele deutsche Novellen an die Seite zu stellen wisse.

„Es ist schwer zu glauben, daß einer, dem Blut durch die Adern rinnt, nach der Lesung etwa von „Dürer in Venedig", der ersten der Venezianischen Novellen, nicht das drängende Verlangen nach weiteren Dichtungen Adolf Sterns verspüren sollte." *Beilage zur Allgemeinen Zeitung, München.*

Aus dunklen Tagen

Gesammelte Novellen von **Adolf Stern.** 346 Seiten. Geheftet **3 M.**, gebunden **4 M.**

Fünf der berühmtesten Novellen Adolf Sterns, von künstlerisch vollendeter Form.

Inhaltsverzeichnis: Stilles Glück. — Die Sängerin von Santa Maria dell' Orto. — Heimkehr. — Die Puritaner von Vevey. — Maria vom Schiffchen.

Als Einzeldruck aus diesem Bande:

Maria vom Schiffchen

Römische Novelle von **Adolf Stern.** Mit Einbandzeichnung von Richard Lipps-München. 74 Seiten. Geheftet **1 M.**, gebunden **1.50 M.**

Stille Helden

Novellen von **J. Loewenberg.** 223 Seiten. Preis geheftet **2 M.**, gebunden **3 M.**

Auch über diesen Novellen liegt eine Zartheit der Empfindung, ein freudiger und wehmütiger, melancholischer Reiz. Das Buch ist ein schönes Geschenkwerk für alle die auch einmal einen großen Schmerz zu tragen hatten.

Prismen. Weihnachtliche Geschichten

von H. Aeckerle. 220 Seiten. Mit Einbandzeichnung von Ernst Liebermann-München. Preis geheftet 3 M., gebunden 4 M.

Diese meist deutsch-russisches Kolorit tragenden Geschichten spiegeln den Eindruck des Weihnachtsfestes auf Menschen von verschiedenem Temperament und verschiedener Lebenslage wieder. Einzelne Erzählungen sind ernst, eine sogar traurig, während andere wieder heiteren Charakter tragen. Wer unter Weihnachtsliteratur nicht nur Fröhliches versteht, wird von dem Buche vielen Genuß haben.

Stille Wasser

Novellen von H. Aeckerle. 170 Seiten. Geheftet 2 M., gebunden 3 M.

Die „Tägliche Rundschau" schrieb über dieses stille Buch in einer ausführlichen Besprechung:

„Helene Aeckerle ist eine Livländerin. Sie schweigt nicht mit sattem Behagen in Bekanntem. Sie läßt sich nur von ganz besonderen Stoffen und Menschen fesseln, von denen der Dutzendmensch kaum eine Ahnung hat. Sie hat eine Vorliebe für seltsame und ernste Motive. Doch ist alles klar und mit feinster psychologischer Vertiefung dargestellt. Besonders an der Frauennatur enthüllt sie manche unbekannte und unberührte Züge. Eine zartbesaitete, sensible Natur, die einen Blick für das Intimste hat, findet sie Tragödien, wo mancher sie vergebens sucht. Dabei ist ihr Vortrag knapp und kurz, jedes Wort erwägend — kein Zuviel und kein Zuwenig. Alles in allem: ein Werk reiner Kunst, das aber ernste, reife und nachdenkliche Leser verlangt."

Im fremden Lande

Roman von Wladimir Korolenko.

Deutsch von A. Goldschmidt und H. Aeckerle.

Mit Einbandzeichnung von Ernst Liebermann-München. Geheftet 2 M., gebunden 3 M.

Der Roman des berühmten russischen Dichters schildert die Schicksale eines russischen Bauern, der über Deutschland nach den Vereinigten Staaten auswandert. Er ist die beste Auswanderergeschichte der letzten Jahrzehnte und zeichnet sich durch die psychologische Feinfühligkeit und Tiefgründigkeit aus, die allen Schriften Korolenkos eigen ist. Eine wahre Geschichte liegt seiner Schilderung zugrunde. Die Übersetzung ist stilistisch ausgezeichnet.

Kriegsflagge und Fischersegel

Erzählungen aus dem Seeleben von Johannes Wilda.

1. Band: **Kadetten- und Kapitäns-Abenteuer.** 184 Seiten.
2. Band: **Boots- und Bord-Novellen.** 188 Seiten.

Preis jedes Bandes geheftet 2.50 M., gebunden 3.50 M.

Man kann an diesen Büchern seine helle Freude haben. Im ersten Band werden zunächst in ungemein humoristischer Art die Erlebnisse zweier deutscher Seekadetten zur Zeit des deutsch-französischen Krieges geschildert. Darauf folgt die Erzählung von einem Schiffsjungen, der gern zur Marine gehen möchte und dem dies durch eine merkwürdige, unerlaubte Segelfahrt gelingt; endlich die famose Erzählung „Kapitän Karpfs Abenteuer in Haiti", in der ein alter Seebär vor seinen Zuhörern aufschneidet, daß sich die Balken biegen. Die Erzählungen des zweiten Bandes, beginnend mit der Kriminalerzählung „Bei der Glockenboje", sind teils ernsten, teils fröhlichen Inhalts. Die beiden, mit einer schönen Einbandzeichnung des Malers Ludwig von Schlieben-München geschmückten Bände können besonders für Geschenkzwecke empfohlen werden.

Das Maifest der Benediktiner

Erzählungen aus dem Leben der katholischen Geistlichkeit von **Karl Rick.** 329 Seiten. Geh. 3 M., geb. 4 M.

Über dieses bedeutende Werk schreibt die „Österreichische Rundschau" in einer besonderen Würdigung:

„Diese Geschichten aus den Zellen und Pfarrereien eines stolzen, gelehrten, kunstfreudigen, irdische Genüsse aber nicht verschmähenden Stiftes vom heiligen Benedikt sind Perlen österreichischer Novellistik. Sie stehen an fröhlichem Herzenssinn und sonniger Darstellungskunst den besten Dichtungen Scheffels nicht nach. Vor allem aber zeichnen sie sich durch Takt und Geschmack aus. Aus der kräftigen realistischen Schilderung schlägt ebenso der Weihrauch- wie der Weinduft der bald frommen, bald weltfrohen Herren der Abtei zu Schönlinde. Rick ist ein gütiger Versteher. Zum pathetischen Moralisten mit Leitartikelphrasen besitzt er zu viel Geschmack, Lebenslust und Weisheit. Seine Geistlichen sind im Innersten meist vornehme, kluge Charaktere."

In de Ellernbucht

En Geschicht von de Hamborger Waterkant von **Wilhelm Poeck.**

448 Seiten. Preis geheftet 4 M., gebunden 5 M.

Aus einer ausführlichen Kritik und Würdigung **Wilhelm Lobsiens** in der Zeitschrift „Hamburg":

„Nun ist der plattdeutschen Sprache und Literatur abermals Heil widerfahren! Nun beginnt für sie eine neue Blütezeit, die zu den reichsten und gesegnetsten Erntehoffnungen berechtigt. Die Meisterschaft in der Behandlung der plattdeutschen Sprache, den sicheren Blick für das Charakteristische der niederdeutschen Bevölkerung, die sichere Hand im Zeichnen dieser eigenartigen knorrigen Gestalten — das alles zeigte Poeck schon in seinem „Innehmer Barkenbusch" . . . . . In seinem neuen Buche stellt er sich dar als einen gereiften Meister, einen Dichter von einer turmhoch alle Unterhaltungsschriftsteller überragenden Kraft, von köstlichem, tiefem Humor und wunderbarer Weichheit, von klarer Plastik und großer Stimmungsgewalt. Wilhelm Poeck ist heute unser größter plattdeutscher Erzähler, er steht neben Groth und Reuter. . . . . Kurz: Das Buch ist das Beste, was die plattdeutsche Literatur uns seit vielen Jahren geschenkt hat."

De Herr Innehmer Barkenbusch

und andere Geschichten von der Waterkant von Wilhelm Poeck.

Mit reichem Buchschmuck von O. Schwindrazheim. 186 Seiten.
Geheftet 2 M., gebunden 3 M.

Und wie sie vorgetragen sind! In einem goldechten Platt, wie es so natürlich seit Brinckman und Reuter nicht mehr erklungen ist. Es ist voll Wahrheit und bei aller Treuherzigkeit durchwoben von dichterischer Feinheit."

Dieses von prächtigem, unverfälschtem niederdeutschem Humor strotzende Buch hat hundertfach anerkennende Kritiken erfahren. Die Hamburger Nachrichten begannen ihre Besprechung des Werkes: „Ein unscheinbares, ein billiges und . . ein wahrhaft köstliches Buch, ein Fund, eine Entdeckung. — Dieser „Herr Innehmer Barkenbusch", der hoffentlich noch nicht verstorben ist, ist eine Prachtgestalt. An lebendiger Originalität kann sie mit dem lügenhaften Münchhausen, mit John Brinckmans prächtigem „Kasper Ohm", mit Daudets „Tartarin" rivalisieren. Alle seine unglaublichen Geschichten beleben ein fröhlicher Humor und eine liebenswürdige Ironie, deren Stachel so weich ist, daß er nicht sticht, sondern nur kitzelt.

Fritz Stavenhagen,

der bedeutendste plattdeutsche Dramatiker der letzten hundert Jahre, ist am 9. Mai 1906 im Alter von noch nicht 30 Jahren gestorben. Seine durch die literarische Kritik genugsam festgestellte Bedeutung für das niederdeutsche Drama soll hier nicht begründet werden, auch der Abdruck nur einer der tausend Besprechungen und Würdigungen seines Schaffens wie seiner Werke kann hier nicht erfolgen, da der beschränkte Raum etwas Ganzes zu sagen nicht zuläßt. Nachstehend nur die Titelangabe der Werke Fritz Stavenhagens, die sämtlich in gut ausgestatteten Buchausgaben, zum Teil illustriert, vorliegen.

Mudder Mews

Niederdeutsches Drama in 5 Akten. 121 Seiten. Geheftet 2 M., gebunden 3 M.

De dütsche Michel

Niederdeutsche Bauernkomödie in fünf Akten. 154 Seiten. Mit reichem Buchschmuck von O. Schwindrazheim. Geheftet 3 M., gebunden 4 M.

Der Lotse

Hamburger Drama in 1 Akt. 50 Seiten. Geheftet 1 M., gebunden 2 M.

Jürgen Piepers

Niederdeutsches Volksstück in 5 Akten. 165 Seiten. Geheftet 3 M., gebunden 4 M.

De ruge Hoff

Niederdeutsche Bauernkomödie in 5 Akt. 144 Seiten. Geh. 2.50 M., geb. 3.50 M.

Grau und Golden

Hamburger Geschichten und Skizzen. Mit Umschlagzeichnung von Ernst Eitner, Hamburg. 178 Seiten. Geheftet 2 M., gebunden 3 M.

De rechte Schaul

Erzählung aus dem niederdeutschen Bauernleben von **Heinrich Meyer.**

Geheftet 1.50 M., gebunden 2.50 M.

Die im Ratzeburgischen spielende plattdeutsche Erzählung ist von kerniger Frische und von ergötzlichem Humor. Sie behandelt die Jugendjahre eines reichen Bauernsohnes, mit dem die Eltern zuerst hoch hinaus und den sie absolut zu einem Gelehrten machen wollen. Als sich aber immer wieder herausstellt, daß er offenbar dazu nicht geschaffen ist, versuchen sie ihn zu einem tüchtigen Bauern zu machen — indessen scheinbar zu spät. Es wird nichts Rechtes aus ihm, bis er endlich im Laufe seines Militärjahres durch die Liebe zu der Tochter eines Bauern, bei dem er im Manöver in Einquartierung liegt, wieder auf den rechten Weg kommt.

Görnriek.

Gedichten för Jungs un Deerns von **Robert Garbe.** Biller von Oskar Schwindrazheim. 64 Seiten. Pris inhefft 80 P., inbunnen 1 M.

Reizende plattdeutsche Kindergedichte enthält dieses Büchlein, in ihrer Frische und Originalität an die berühmten Kinderverse von Klaus Groth gemahnend. Naive, frische Ursprünglichkeit, Phantasie und Gestaltungskraft drücken den Gedichten den Stempel echter Poesie auf. Ein liebevolles Verständnis für die Kindesseele, ein stetiger, leiser, verborgener Humor, oft plötzlich hell aufblitzend, füllen das Buch mit Sonnenschein. Der mit gleichsam verblüffender Selbstverständlichkeit angeschlagene Volks- und Kinderton gibt manchen Gedichten die Wirkung alter Volkskinderreime. Garbe meistert seine Muttersprache wie selten einer. Schlummerlieder, Neckliedchen, Spiele, Tierbilder reihen sich zu einer bunten Schnur.

Jedes einzelne Gedicht ist von dem Hamburger Maler Oskar Schwindrazheim mit einer ansprechenden Zeichnung versehen worden. Wer die Gedichte einmal gelesen hat, dem prägen sie sich leicht ein, und wir sind überzeugt, daß z. B. „De Muskanten" und viele andere Verse Garbes in kurzer Zeit unter den Kindern Niederdeutschlands allgemein bekannt sein werden.

Bilder aus dem Kinderleben des Pestalozzi-Fröbelhauses

in Berlin. 95 Seiten. Mit vielen Halb- und Vollbildern. Geheftet M. 1.—.

Für jede Mutter kleiner Kinder von größtem Interesse, da in diesem Buche das Leben und Treiben in einem Kindergarten, wie er sein soll, geschildert wird.

Das *Berliner Tageblatt* schreibt: „. . . keine Geschichte der Anstalt, kein Lehrplan oder Erziehungsmaximen, nur Bilder aus dem täglichen Leben der Kinder in Wort und Illustration, die so frisch gezeichnet, so reizend und gemütvoll in der Wirkung sind, wie ein Band Richterscher Handzeichnungen. Wie eitel Sonnenschein flutet es aus diesen Blättern, und wir möchten allen Eltern und Kinderfreunden wünschen, das Kinderparadies, das diese zwei Buchdeckel umschließen, durch eigene Lektüre kennen zu lernen."

Lieder und Bewegungsspiele Für das Pestalozzi-Fröbelhaus zu Berlin gesammelt, zusammengestellt und bearbeitet von Else Fromm. Mit Noten. 109 Seiten. Gebunden 2,50 M.

Dies Buch wird jeder Mutter, die mit ihren Kindern Bewegungspiele spielen will, eine willkommene Unterstützung sein und ihr helfen, größere Mannigfaltigkeit in ihre Spiele zu bringen.

Geheime Miterzieher Studien und Plaudereien für Eltern und Erzieher

von Dr. J. Loewenberg. 201 Seiten. Geheftet 1.50 M., gebunden 2.50 M.

Inhaltsverzeichnis. Geheime Miterzieher. — Zwischen Schule und Haus. — Zeugnis und Versetzung. — Was unseren Großstadt-Kindern fehlt! — Kumm mit, wi wüllt int Gröne gan! — Unsere Volksmärchen. — Schule und Dichtung.

Über dieses bewährte Buch der Erziehung, von dem in Kürze die **fünfte Auflage** ausgegeben werden kann, liegen bis jetzt schon weit über 150 empfehlende Kritiken der pädagogischen, literarischen und Tagespresse vor. Das Buch sollte von keinem Lehrer, von keinem Vater und keiner Mutter ungelesen bleiben.

Großstadtheimat Beobachtungen zur Naturgeschichte des Großstadtvolkes von W. F. Classen. 244 Seiten. Geheftet 2 M., gebunden 3 M.

„Das Buch ist das Ergebnis der in fünfjähriger Arbeit im Hafenarbeiterviertel Hamburgs gewonnenen Erfahrungen. In einer Reihe von Aufsätzen zeigt uns der Verfasser ganz neue Bilder, er will uns ein Programm der Liebe zur Erziehung des Großstadtvolkes auf Grund sorgfältiger Beobachtung seiner Natur geben. Wir besitzen kein Buch, das uns wie dieses in die Gedankenwelt der Großstadt einführt. Jedem sozial Interessierten wird die Lektüre der Classenschen Aufsätze reichen Gewinn bringen; er wird das Großstadtvolk kennen und lieben lernen." *Die Hilfe.*

Die Dogmenschieber Ein Fastnachtsschwank von Friedrich Metterhausen.

Geheftet 1 M., gebunden 1.60 M.

Gegen den Aberglauben ist von jeher die schärfste Waffe der Spott gewesen. Aber wenn sie wirksam sein soll, muß der Spott auch interessant sein. Und das ist dieser Fastnachtsschwank, der in wechselndem Versmaß, am wirksamsten und freiesten aber im Versmaß der Kapuzinerpredigt den mannigfachen Aberglauben verspottet, der sich heute auf gesundheitlichem Gebiete breit macht.

Wunder und Wissenschaft

Eine Kritik und Erklärung der okkulten Phänomene

von Dr. **Richard Hennig.** 250 Seiten. Geheftet 3 M., gebunden 4 M.

Der moderne Spuk- und Geisterglaube

Eine Kritik und Erklärung der spiritistischen Phänomene von Dr. Richard Hennig. Mit Einleitung von Prof. Max Dessoir. 367 Seiten. Geheftet 4 M., gebunden 5 M.

In diesen beiden groß angelegten Werken bietet ein gründlicher Kenner von streng wissenschaftlichem Standpunkte aus, ohne jede Voreingenommenheit, eine Zusammenstellung der rätselhaften Erscheinungen unseres „verborgenen" Seelenlebens (Gedankenlesen, Gedankenübertragung, ansteckende Geisteszustände und Geisteskrankheiten, Ahnungen, Weissagungen usw.) und der spiritistischen Erscheinungen. Der Verfasser deutet in einer für jeden Gebildeten verständlichen Sprache die wichtigsten in Betracht kommenden Erscheinungen und zeigt in glänzendster Weise, wie die menschliche Urteilsfähigkeit ohne hinreichende naturwissenschaftliche Schulung durch Sinnestäuschung, Phantasie und Voreingenommenheit getrübt werden kann, und wie Viele auf diese Weise rettungslos dem Mystizismus und den modernen Formen des Aberglaubens verfallen.

Die Hennigschen Bücher sind für jeden nachdenkenden Menschen von höchstem Wert und Interesse.

Der berühmte Psychologe Prof. Max Dessoir sagt in seinem Vorwort zu dem zweiten Bande: „Wir müssen dem Verfasser dieses Buches dankbar sein, daß er die ungeheuren Papiermassen des spiritistischen Schrifttums gewälzt und aus ihnen herausgesucht hat, was die Tatsachen und Theorien aufzuhellen vermag. Werke solcher Art können gar nicht genug geschrieben werden. Immer wieder treten unbefangene Gemüter an den Spiritismus heran, in der Zuversicht, daß es ihren gesunden Sinnen gelingen werde, einen plumpen Schwindel zu durchschauen — und immer wieder unterliegen sie der zauberhaften Verquickung von Betrügerei, Schwärmerei und abnormen Leistungen des Bewußtseins. Dies Buch ist fähig, Gutes zu wirken; möge es ihm beschieden sein!"

Weihnachtsbuch

In eigenhändigen Lithographieen von **Hedwig Weiß.** Jedes Exemplar von der Künstlerin selbst durchgesehen. Gebunden 5 M.

„Ein ganz besonders liebes und feines „Weihnachtsbuch" hat Hedwig Weiß uns geschenkt, von dem man nur wünschen kann, daß es in die rechten Hände kommt. Engel, Rosen, Tannenkränze und brennende Weihnachtslichte umweben die Weihnachtsgeschichte, die in Liedern und Bibeltexten nebst zugehörigen Bildern zu Worte kommt. Wie zart und innig erzählt hier moderne Kunst die alten Weisen! Die Künstlerin fühlt, daß man die Geschichte nicht hineinzwingen soll in grobsinnliche Bilder, aber sie kann es nicht lassen, was ihr so lebendig und wahr die Seele erfüllt, mit Pinsel und Stift auf das Blatt zu zaubern. So ist eine ganz originelle Weihnachtspredigt entstanden, eine Laienpredigt, an der sich verwandte Seelen erquicken werden."

Die Christliche Welt.

In einer mehrseitigen, ausgezeichneten Kritik des „Weihnachtsbuches" sagt der „Kunstwart": „Übertreibend könnte man sagen: **Die Weiss malt, wie die Lagerlöf schreibt.**"

Bestellung.

Bei Versendung in offenem Kuvert mit der Aufschrift „Bücherzettel" als Drucksache.

Ich bestelle hierdurch von der Buchhandlung .....

.....

.....

.....

.....

Zusendung wie bisher — unter Nachnahme des Betrages — Betrag anbei durch Postanweisung.

Adresse: .....

.....

COUNTWAY LIBRARY
HC 2PP6 1

t.6568
Wunder und Wissenschaft. Eine K1904
Countway Library AHG2043
3 2044 045 086 048

t.6568
Wunder und Wissenschaft. Eine K1904
Countway Library AHG2043
3 2044 045 086 048